

Die blaue Nelke



Karinas Traum Band 20

Was bisher geschah

Band 1, Wie alles begann

Unsere Helden treffen auf einem Schrottplatz auf einen Mann, der ein Raumschiff baut.

Bianca wurde zur Blauen Nelke und vertrieb die Menschen von ihrem Planeten.

Band2, Die Lunaren

Ein unzerstörbarer Kristall kam aus den Weiten des Alls und landete auf dem Mond.

Die Erde fängt einen Krieg mit den Kegelschiffen an.

Band3, Marseille und die Wikinger

Marseille lernte die Wikinger kennen.

Die Erde baut überlichtschnelle Schiffe und die blaue Nelke bekommt Krieg.

Marseille verändert sich und bekommt seltsame Fähigkeiten.

Band4, Die Forschungsreise

Unsere Forscher schlagen sich mit Monden im Überlichtflug herum.

Durch einen Unfall werden die Forscher in die Ferne verschlagen. Die Kinder machen eine Aufführung zur Belustigung und Annika sagt: „Das Schiff tanzt.“

Band 5, Krieg und Piraten

Phythia muss gegen die Keilschiffe kämpfen, um Kai zu retten.

Als Das Schiff zerstört wurde, machte Phythia einen Rettungsversuch. Da Phythia mitleidslos vorgeht, wird sie von Fredericke geprüft.

Phythia und Annika besuchen das Piratennest. Phythia nimmt ein Mädchen mit.

Band6, Das Weltenschiff

Vier Schiffe werden im inneren des Weltenschiffes gefangen. Solange sie noch nach einer Möglichkeit suchen, das Weltenschiff wieder zu verlassen, taucht ein leuchtender Stern auf.

Sein Besitzer nennt sich Thor und kann ohne Raumschiff durch das Weltall reisen.

Karina, Phythias Tochter, wird die Erbin von Thors Hinterlassenschaften.

Band 7, Die Katestre

Durch Drogen und Verletzungen wird Phythia schwer krank.

Karina, ihre Tochter, hilft mit ihren besonderen Fähigkeiten und dreht durch.

Band8, Karina

Bei Totoi lassen sie sich von einem Planetenschiff entführen. Sie treffen Thors Feinde, die überhaupt nicht böse sind.

Band9, Piratenplage

Sie lernt die Trawe kennen und ist von ihrem Leben entsetzt.

Band10, Die Kakie

Nach einer gewaltigen Schlacht, bei der Karina die Waffen von Thors Stationen einsetzte, bemühte sie sich um Frieden.

Band11, Die Rettung

Fredericke besucht das andere Ende der Galaxis.

Karina bereitet die Rettungsaktion für Fredericke vor, da sie sich schon zu lange nicht mehr gemeldet hatte.

Nach der Rettung von Fredericke wurde Karina krank. Dazu kam noch die erste Versammlung der Völker.

Fredericke bereitet die nächste Expedition vor und Karina erfährt von dem Krieg und seinen Folgen bei den Katai.

Band12, Die Katai

Karina besuchte die Katai, von denen sie seit ihrer Flucht nichts mehr wissen wollte. Die Kinder halfen Karina bei der Entscheidung.

Band13, Erde2

Sina erzählt von ihrem Leben auf der Erde. Die Blaue Nelke baut einen Stützpunkt und mischt beim Krieg mit.

Bei einem weiteren Besuch der Erde2 erfährt sie noch einiges über die Spinnenwesen.

Weitere Probleme ergaben sich, als sie das System des Vergessens fanden. Dann tauchte ein neues System auf und Karina bekam weitere Antworten.

Band14, Die Prüfung

Das Volk der Blauen Nelke bekam mehrere Prüfungen auferlegt.

Nach der Prüfung ihrer Friedfertigkeit traf Karina auf das Wächtervolk und erfuhr nur wenig über das Spiel.

Band15, Magellan

Karina bekam ihre Babys und Besuch von ihrem Gegenspieler. Er bat sie um Verzeihung und beschenkte ihre ganze Familie. Dann brach Karina nach Magellan auf.

Sie entdeckten die Tzil und bekamen mit einem komischen Feld Probleme. Nach der Lösung wurde sie auf die Höflichkeitsformen aufmerksam gemacht.

Nachdem sie das Problem gelöst hatten, bekamen sie von einem Spieler Besuch. Der Besuch beim Tzilakt der Tzil wurde zum Erfolg.

Band16, Andromeda

Eine Überraschung erleben unsere Helden bei der Erforschung von Spieler.

In Diskus entdeckten sie eine Verbindung zu einem Film, den sie auf Spieler gefunden haben und den es auch auf der Erde gibt.

Band17, Achteck

Sie stoßen auf die Welten in der Staubwolke. Einige sind bewohnt. Sie treffen die Beschützer und nehmen Kontakt auf. Dazu gibt es eine Prüfung.

Band18, Die gläsernen Schiffe

Karina suchte die Verbindung zu Achteck. Dabei stieß sie auf eine Raumkugel, in der hoch entwickelte Schiffe verschwanden.

Ihr erstes Abenteuer war eine Ortung, die nur im Überlichtflug angezeigt wurde. Im Normalraum gab es diese Ortung nicht. Ein Kontakt mit den Dingern, ließ das Schiff verschwinden. Im Weltenschiff konnten sie im UV-Bereich eine Ortung bekommen.

Die gläsernen Schiffe stammen von einer anderen Zeitlinie. In ihrem System findet sie die verschwundenen Atoc und Reswui. Vor der Rückkehr kam es zu un schönen Szenen an Bord.

Das nächste Abenteuer erlebte Karina als Gefangene auf einer unsichtbaren Welt.

Band19, Die gläsernen Herrscher

Karina zieht aus, um Schiba zu suchen, die mit ihrem Schiff verschwunden ist. Die Flotte wird angegriffen.

Karinas Schiff wird im Überlichtflug von etwas getroffen und zerstört. Ein Teil des Schiffes wird von der Flotte gefunden. Darin ist Karina mit einem Teil ihrer Mannschaft eingeschlossen.

Urani kommt auf einem Planeten zu Bewusstsein. Sie ist in den Trümmern eines Teils von Karinas Schiff. Mit den paar Überlebenden baut sie eine Siedlung und hofft auf die Rettung. Der Planet hat seine eigenen Gesetze und die Nachkommen der Überlebenden haben goldenes Haar und sind mit dem Planeten verbunden.

Annika ist nach dem Angriff eine Gefangene. Sie wird später von Urani gefunden und von Karina gerettet. Während ihrer Gefangenschaft bekommt sie Kontakt zum gläsernen Herrscher.

Der Planet bittet die Kinder um Hilfe. In

der Station, in der Annika gefangen gehalten wurde, machen die Kämpfer eine unglaubliche Entdeckung.

Karinas Flotte wird durch äußere Einflüsse versetzt. Dabei brennen die Reaktoren aus und die Menschen landen auf einem Planeten, um überleben zu können.

Es folgt die Erforschung der kleinen Galaxis. Langsam kommen sie den Gläsernen Herrschern immer näher. Hydra kommt zur Verstärkung und Karina entdeckt eine Werft. Damit kommen die Ereignisse ins Rollen. Die Gläsernen Herrscher geben sich zu erkennen und zeigen ihr Museum. Einige Erkenntnisse, die sie als gesichert ansahen, lösten sich in Nichts auf.

Zusammenfassung Band20

Karina hat einen komischen Traum und erlebt ihre Kindheit. Die Hüter steuern den Traum und haben mehrere Versionen auf Lager.

Dann besucht Karina das Zentralsystem, den verbotenen Bereich der Likopter. Die Verhältnisse waren ganz anders, als die Informationen erwarten ließen. Die Hüterin der Werften, Thorina, konnte auch nicht helfen.

Es tauchen Thors Geschwister auf und entpuppen sich als ganzes Volk, das sie Thor nennen. Phythia besucht den Planeten des Gels und Karina lernt etwas von den Menschen und Likopter. Nach einem Kampf erwacht Karina.

Inhaltsverzeichnis

Was bisher geschah.....	3
Zusammenfassung Band20	6
Inhaltsverzeichnis.....	7
Karinas Traum.....	8
Das Zentrum.....	48
Thor	86
Anhang	176
Vorschau, Bd21	176
Zeittafel.....	177
Personen	179
Völker	179
Sternensysteme	179
Autor	180

Karinas Traum

Mit Hilfe der Hüter reist Hydra in die Heimat. Von der Galaxis Stern, die von den Hütern Sdreti genannt wird, wissen sie noch nichts. Einige Sachen über Thor wurden hier anders erzählt, als sie es kannten. Nach der Abreise hatte sich Karina beim Toben verletzt. Nun durfte sich Karina die Vorwürfe ihrer Mutter anhören. Annika beruhigte Phythia, damit Karina sich verteidigen konnte.

„Langsam wird man alt“, meinte Karina und schlief ein.

Phythia startete Karina an und war sprachlos. Annika zog sie vom Bett weg. Erst jetzt bemerkte Phythia, dass Annika lächelte.

Auf Phythias Frage antwortete Annika: „Karina ist noch nicht ganz bei Sinnen. Wenn sie wieder aufwacht und Schmerzen hat, wird sie den Tadel auch verstehen. Dann dachte sie wieder an ihre fehlende Kindheit.“

„Was meinte sie mit alt werden?“, fragte Phythia.

Annika lachte: „Das ist ganz einfach. Als Kind hat sie schlimmeres gemacht und sich nie verletzt.“

„Was hast du mit Kindheit erleben gemeint?“, fragte Phythia besorgt.

„Müssen wir Karina überwachen oder einsperren?“

„Annika schüttelte den Kopf: „Weder noch. Dann ist es etwas sehr intimes und damit will ich nichts zu tun haben. Vielleicht erzählt sie es dir einmal.“

Für Annika war damit das Gespräch beendet. Sie ging zu ihren Kindern auf den Spielplatz. Phythia folgte ihr

und war noch in Gedanken. Nur ihr Vertrauen in Annika hielt sie vor weiteren Maßnahmen ab.

Karina war eingeschlafen und träumte. Ein Hüterwesen erschien ihr und sie konnte sich an den Namen nicht erinnern.

Das Wesen sagte leise: „Ich bin Tirana. Thorina bat mich um einen Gefallen. Jetzt wird sich dein Wunsch erfüllen. Was willst du wissen?“

Karina erschien alles unwirklich. Sie dachte an Thor und was aus ihr ohne ihn geworden wäre.

Tirana lachte: „Das ist einfach. Ohne Thor gibt es deine Mutter nicht und damit auch dich nicht. Keine Werft für die Würfelschiffe und keine Schneeflocken. Einfach nichts.“

Karina entgegnete: „Ich meine etwas anderes.“

Tirana nickte: „Das glaube ich dir. Ohne das Spiel und Thor gibt es doch nichts. Die Erde fliegt noch immer mit den Schiffen wie Biancas Columbus und kann das System nicht verlassen. Es fehlen noch die Grundlagen zum Verständnis der Daten des Nordmannes. Ob die Erde in den Genuss der Entwicklungshilfe gekommen wäre, weiß ich nicht. Das Spiel war ein starker Antrieb.

Ich könnte dir noch etwas anderes anbieten. Wir lassen das Spiel und fangen bei deiner Geburt an. Wie entwickelst du dich ohne die Begegnung mit Thor. Als Abwechslung hätte ich noch Thor ohne deine Beeinflussung bei seinem Tod. Der Unterschied ist einfach. Ihr bekommt die Schneeflocken und braucht viel

Zeit für ihre Erforschung. Die meisten Werften bleiben euch verborgen.“

Karina dachte nach. Ohne die Schneeflocken hätte sich ihre Geschichte ganz anders entwickelt. Warum nahmen die Schneeflocken nicht selbständig Kontakt zu den Werften auf? Diese Frage konnte sie nicht beantworten.

Tirana lächelte: „Wenn du die Technik hast, musst du doch nicht etwas einfaches machen. Du spürst die Werften und so brauchst du den Funk nicht. Zur Absicherung ist es doch so gut, wie es ist. Thor hatte deine Fähigkeiten.“

Eine andere Version hätte ich auch noch. Wir lassen die Drogen weg. Marseille bekam sie bei den Wikingern. Sie sollten ihre Anlagen nur verstärken und auf ihre Kinder übertragen. Der Unfall war nicht vorgesehen und ihre Fähigkeiten auch nicht.

Du siehst, es gibt vieles, das nicht vorgesehen war. Ihr seid schon komische Wesen. Die Zylinder wussten nur, dass sie die Insassen eines Kugelschiffes prüfen müssen und ihnen bei Eignung die Werft übergeben. Eure Vermutung mit den Venuswesen stimmt.

Es waren die Wikinger vorgesehen und nicht ihr. Ein Volk von Einzelgänger, die dazu noch Leute opfern, um andere Leute zu retten, hat doch keine Zukunft. Ihr nehmt die geeigneten Leute für die Aufgaben und achtet nicht auf ihre Herkunft. Wo soll da ein Anreiz herkommen?“

Karina unterbrach Tirana: „Das ist doch unsere Stärke. Kein Wesen wird

geopfert. Der Zusammenhalt ist unsere Stärke. Unsere Kinder mit ihren Fragen ist unser Anreiz. Wir wollen ihnen doch die Fragen beantworten und müssen dazu unser Wissen mehren.

Bleiben wir bei der bekannten Geschichte. Was wäre aus mir geworden, wenn die Beeinflussung durch Thor nicht gewesen wäre?“

Tirana schüttelte sich: „Diese Version ist für dich traurig. Willst du es wirklich erleben? Die andere Version ist besser. Keine Begegnung mit Thor und alles andere wie bekannt.“

Karina blieb stur. Plötzlich veränderte sich ihre Umgebung. Sie war in ihrem Traum und wieder drei Erdenjahre alt. Nur im Hinterkopf blieb das Wissen, dass es eine Alternative war und keinen Einfluss auf die Wirklichkeit hatte. Sie war wieder das Kind Karina und wusste nichts mehr von der Zukunft.

Ihre Mutter weckte sie zum Frühstück. Ganz verschlafen stand sie auf und ging ins Badezimmer. Sie wusch sich und zog ein Kleid an. Es war ein schönes buntes Kleid. Ihre Mutter wollte sie heute zum ersten Mal im Kindergarten abgeben. Die Zeit in der Spielecke der Zentrale war für sie nun vorüber.

„Meine kleine Prinzessin. Wenn du Probleme bekommst wendest du dich an den Computer. Er gibt mir dann Bescheid.“ Das war der Abschied im Kindergarten.

Nun stand ich an der Türe und wusste nicht, was ich tun sollte.

„Nun komm schon und bring deinen

Bruder mit“, sagte eine Frau, die ich als Helga kannte. „Du bist doch nicht das erste Mal hier.“

Ich nahm Franz an der Hand und ging zu Helga. „Bis jetzt waren wir nur auf Besuch. Mutter ist der Ansicht, dass wir nun täglich hier her müssen“, sagte ich.

„Karina, Franz, es ist doch ganz einfach. Hier werdet ihr auf die Schule vorbereitet. Jeden Morgen kommt ihr her und dürft hier spielen. Das kennt ihr doch. Macht euch keine Sorgen. Eure Mutter will doch nur euer bestes und euch nicht abschieben. Sie liebt euch“, meinte Helga. Sie wollte es uns einfacher machen, dabei kannte sie uns kaum.

Wir wurden den Kindern vorgestellt. Die meisten Kinder kannten wir schon vom Spielplatz. Dann spielten wir. Schnell war der Vormittag vorbei und Mutter holte uns ab. Nach dem Essen gingen wir auf den Spielplatz.

So vergingen die Tage. Karina war noch etwas durcheinander. Im Traum war sie das Kind und doch war es ihr, als ob sie nur zuschaute. Dabei waren die Gefühle des Kindes und ihre eins. Gespannt wartete sie auf die Fortsetzung ihrer Geschichte. Noch war alles genauso wie sie es kannte.

Beim Essen mussten Franz und ich von unseren Erlebnissen im Kindergarten berichten. Mutter wollte immer alles genau wissen. Ich spürte bei Mutter, dass sie Sorgen hatte. Im Bad redeten wir darüber. Mutter erzählte dann von dem System und der bevorstehenden Rettungsaktion. Wegen der Kleinen konnte sie nicht mit.

„Mach dir um die Kleinen keine Sorgen. Franz und ich werden auf sie aufpassen.“

Mit war es so gerade Recht. Ich erwartete eine Abwechslung vom Kindergarten. Schon zwei Tage später ging es los. Martha war auch an Bord des Schiffes. Nach der Landung durften wir das Schiff nicht verlassen und hatten kaum Platz. Ich half Martha etwas in der Krankenstation. Im engen Schutzanzug und nur in Begleitung von Mutter durften wir das Schiff verlassen.

„Mammi, warum hast du uns mitgenommen?“

Phythia sah mich an: „Das habe ich dir doch erzählt. Dann war es eine Eingebung. Ich bin mir sicher, dass ich euch brauche. Genau weis ich es nicht.“

Die Leute wurden gesund und wir warteten. So langweilig hatte ich mir das Abenteuer nicht vorgestellt. Mutter holte uns wieder zu einem Spaziergang ab. Übermütig tobten wir zwischen den Schiffen umher. Plötzlich rief uns Mutter und drängte uns schnell ins Schiff. Als sich die Schleuse schloss sah ich am Himmel ein großes Schiff. Wir wurden bei Martha in der Krankenstation abgegeben.

Am nächsten Tag mussten wir die Anzüge wieder anziehen. Sie waren schwerer und klobiger als die anderen von den Vortagen. Mutter sagte uns, dass es nötig ist. Ich schaute nach meinen Geschwistern. Sara, Mara, Kara und Lara schiefen noch. Lori wollte auf sie achten und wir

gingen mit Mutter ins Freie. Martha war mit ihren Babys auch dabei.

Wir gingen ruhig zwischen den Schiffen umher und Martha erzählte von ihrer Arbeit. Ich schaute zu dem fremden Schiff hinüber. Es war riesig. Unsere Schiffe wuchsen schon in den Himmel, doch das fremde Schiff überragte sie um vieles. Das konnte ich sehen, obwohl ich auf dem Boden stand und das obere Ende des Schiffes nicht sehen konnte.

Eine Blume zog meine Aufmerksamkeit an. Mit Franz ging ich zu der Blume und bückte mich, um sie genauer zu betrachten. Martha schrie und alles drehte sich. Schnell war es vorbei. Die Landschaft fehlte. Graue Platten und Felder. Das war ein Schiff. Kai hatte davon erzählt.

Auf dem Boden lagen die anderen. Franz ging zu Mutter und stieß sie an. Ich machte dasselbe bei Martha. Martha bewegte sich und fing an zu zittern. Ihre Angst war gut spürbar. Sie hielt ihre Babys an sich gedrückt und beachtete mich nicht. Josy und Fritz schrieten. Da sagte Franz, dass Mutter sich bewegt hatte.

Bei Martha konnte ich nichts tun. Mutter setzte sich schon auf und schaute zu mir. Die Drillinge bewegten sich nun auch. Mutter fasste mich kurz an und kümmerte sich dann um meine Geschwister. Josy und Fritz hatten Hunger. Da sagte Martha etwas von Thor.

Wir bekamen etwas zu essen. Zuerst die Babys, dann die Drillinge und zum Schluss Franz und ich. Mit uns aßen Mutter und Martha auch etwas. Die

Pampe des Anzuges war nicht gut, doch sie machte satt und gab Kraft. Das sagte wenigstens Kai und der musste es wissen.

Martha sagte, dass Thor im Schiff war und bat Mutter um Hilfe für ihre Babys. Leise fragte ich Martha nach Thor. Da erzählte sie mir vom letzten Besuch und dem Mord an ihren Babys. Mir war das neu.

Auf einem Monitor wurden Wesen gezeigt, die geschlachtet wurden. Mutter erklärte es uns, da sie uns nicht vom zuschauen abhalten konnte. Die Bilder waren auch viel zu interessant. Es wurde auch Martha gezeigt, wie sie nackt auf einem Gestell lag und um ihre Babys bettelte.

Ein komisches Wesen schlug auf die Babys ein und zerriss sie. Bei den Bildern wurde Martha sehr zornig und dann wieder traurig. Sie hatte es mir gesagt und ich konnte sie nicht richtig verstehen. Dazu war ich noch zu klein. Ich redete mit Marta über diese Dinge, da Mutter nur wenig erklärte.

Mutter verbot uns das spielen in dem Raum. Wir mussten immer eng beisammen bleiben. Mutter redete mit Martha über Thor. Sie wollte, dass wir Marthas Kinder versorgten. Martha erklärte uns, dass es wegen Thor sein musste und sie doch nur ihre Babys beschützen wollte. Ich versicherte ihr, dass ich ihre Babys auch beschützen würde.

Mutter versteckte ihren Strahler bei mir. Wenn ich mich ungeschickt auf den Boden legte, drückte er mich in den Rücken. Mutter hatte nichts ge-

sagt und so sagte ich auch nichts. Dann kam das Wesen, das Martha Thor nannte, zu uns in den Raum. Es war etwas verschwommen, was am Feld lag, das unseren Bereich von der Wand trennte. So hatte Mutter es uns erklärt. Woher sie von dem Besuch wusste, ist mir nicht klar.

Martha beschimpfte das Wesen und weinte. Ich spürte die Verzweiflung von Martha und verstand doch so wenig. Als ich sie tröstete, nickte mir Mutter zu.

Mutter fragte das Wesen nach dem Grund für unsere Gefangenschaft. Dann wollte sie noch wissen, warum es die Babys getötet hatte. Das Wesen lachte nur und zog eine Puppe hinter dem Rücken hervor. Ich konnte die Puppe gut sehen. Das Wesen zerriss die Puppe und Martha schrie. Mutter sagte es dann Martha, nachdem das Wesen verschwunden war. Martha hatte die Puppe wirklich für ein Mädchen gehalten.

Mutter sagte uns, dass das Essen knapp wurde. So musste ich Marthas Babys versorgen. Ich versprach Martha, dass ich auf die Babys achten würde und das Wesen ihnen nichts tun durfte. Mutter wollte mir die Gefühle von Martha erklären, doch darüber wusste ich schon Bescheid.

Nun setzte sich Mutter auch auf den Boden und ließ uns schufeln. Sie erklärte uns, dass sie das fremde Wesen täuschen mussten. Dazu musste das Wesen der Ansicht sein, dass Martha und Mutter zerbrochen waren.

Ich fragte mich, wie jemand zerbre-

chen konnte, wenn er nur schlimme Dinge sah. Martha konnte es mir nicht gut erklären. Ich verstand nur, dass ein zerbrochenes Wesen Angst hatte und sich um nichts mehr kümmerte. So blieb die ganze Arbeit mit den Babys an Franz und mir hängen. Ich kümmerte mich um Martha und fragte sie auch nach dem Strahler. Sie wollte nicht darüber reden. Ich bettelte, da ich doch ihre Babys beschützen musste. Endlich verriet sie mir die Bedienung und erklärte mir auch das Feld, durch das sich Thor bei seinen Besuchen schützte. Solange das Feld da war, durfte ich den Strahler nicht benutzen, da er keine Wirkung hatte.

Die Arbeit mit den Babys ging weiter. Kein Bad und keine frischen Windeln. Dann kam Thor wieder. Mutter sagte uns, dass wir liegen bleiben sollten. So konnte nur Franz von Thor erzählen. Er lag mit dem Gesicht zur Wand und konnte Thor sehen. Ich spürte ihn nur hinter meinem Rücken.

Franz sagte uns, dass das Feld verschwunden war. Gleich darauf spürte ich etwas an mir zerren. Es wurde unerträglich heiß. Franz sagte etwas, das ich nicht verstand. Ich schwebte über meinem Körper. Da fiel mir der Strahler ein. Ich nahm ihn in die Hand und richtete ihn auf Thor. Etwas wollte mir den Strahler nehmen. Martha schrie etwas von ihren Babys und ich drückte auf den Auslöser.

Der Strahl wanderte zu Thor und blieb an ihm hängen. Franz schoss an Thor vorbei auf den Roboter, der in der Türe aufgetaucht war. Es gab

eine Explosion und der Roboter schleuderte Teile weg. Einige trafen Thor. Ich bekam einen Schlag gegen den Kopf und ließ den Strahler los.

Nun war alles ganz ruhig. Franz saß bei den Babys und ich lag neben ihnen. Mutter und Martha rührten sich nicht. Wir schüttelten sie, doch der Erfolg blieb aus. Ich hatte Martha doch versprochen, dass ich auf die Babys achten würde und sie beschützte. Nun war ich mit ihnen alleine.

Plötzlich spürte ich etwas. Als ich aufschaute, stand Mutter neben mir und nahm den Strahler. Ich war so glücklich. Mutter sagte mir, dass alles gut würde. Die Babys und Martha waren nicht verletzt. Endlich regte sich Martha und stöhnte. Es war das schönste Geräusch, das ich mir vorstellen konnte.

Martha bedankte sich bei uns. Es ist einfach schön, wenn du die Last abgeben kannst. Martha konnte ihre Babys selbst versorgen und ich musste mich nicht um sie kümmern. Mutter schaute sich etwas im Schiff um. Sie kam schnell zurück. Beim Essen ging es wieder um die fehlenden Nahrungsmittel.

Mutter ging wieder auf Erkundung. Über Funk redete sie viel mit Martha. Mein Anzug hatte auch Verbindung zu Mutter. Martha zog ihren Strahler und schoss auf das Wesen, das sie Thor nannte und schon tot war. Sie verdampfte es komplett. Als nur noch ein schwarzer Fleck übrig war hörte sie auf. Uns hatte sie es vorher gesagt und wir durften Mutter nichts sagen.

Das tat sie nach der Rückkehr von Mutter selbst. Mutter verstand sie. Es gab wieder etwas zu essen. Dann gingen wir mit Mutter zu einem Rohr. Sie stellte sich in das Rohr und hüpfte leicht in die Höhe. Schnell verschwand sie in der Höhe. Dann war ich an der Reihe. Martha sagte mir, dass ich mich nur leicht abstoßen darf.

Ich schwebte in die Höhe und Mutters Arm kam auf mich zu. Ich hielt mich daran fest und Mutter zog mich aus dem Rohr. Fliegen wie ein Engel, das kannte ich noch nicht. Nach mir kamen die Drillinge. Mutter gab sie mir und ich musste sie zu den Babys bringen.

Nach Franz kam Martha. Damit war unsere Gruppe wieder beisammen. Mutter nahm die Babys und Franz und ich mussten auf die Drillinge achten. Wir gingen einen Gang entlang. Am Ende war die Zentrale. Sie sah fast wie in unserem Schiff aus. Mutter sagte uns, dass wir nichts anfassen dürfen und auf die Drillinge achten müssen.

Martha und Mutter schauten sich die Pulte genau an. Es dauerte lange, bis Mutter mit Schiba Kontakt bekam. Sie waren so beschäftigt, dass ich Mutter auf die Babys aufmerksam machen musste. Sie hatten Hunger. Mutter gab ihnen die Brust und Martha schaute nach ihren Babys. Da sie auch Hunger hatten, stillte sie sie.

Wir bekamen nichts, da das Essen fast ausging. Wieder starrten Mutter und Martha die Pulte an. Nach langer Zeit, die Drillinge waren schon unge-

duldig, bewegte Mutter einen Schalter. Nun konnte ich in meinem Anzug auch Schiba hören.

Mutter wollte abgeholt werden. Wir verließen die Zentrale und gingen lange durch das Schiff. Unterwegs bekamen wir den Rest des Essens. Mutter aß nichts, da sie nichts mehr hatte. Dann ging es weiter. Wir mussten wieder durch ein Rohr in die Tiefe schweben. Das machte großen Spaß. Dann ging es zu Fuß weiter. Über den Anzug hörte ich die Anweisungen von Schiba. Mutter konnte damit mehr anfangen. Wir ruhten uns wieder aus. Die Babys hatten wieder Hunger und die Drillinge auch. Die Babys wurden gestillt und wir bekamen nichts ab.

Müde und hungrig gingen wir weiter. Mir taten die Beine weh, als wir endlich da ankamen, wo Mutter hin wollte. Die Anzüge wurden geschlossen. Dann arbeitete Mutter an einer Wand, wo viele Tasten waren. Ein komisches Geräusch erklang. Ich bekam Angst. Mutter beruhigte uns. In der Wand entstand ein Loch.

Dahinter war ein Würfel zu sehen. Er hing frei in der Luft. Mutter gab ihm Anweisungen. Ich starrte nur das Bild an. Der Würfel war beleuchtet. Hinter ihm war der schwarze Weltraum. Sterne sah ich nicht. Langsam wurde der Würfel größer und füllte bald das ganze Bild aus. Ich konnte ihn fast anfassen, so nah war er.

Kai stand im Würfel und winkte uns zu. Mutter schob uns langsam an den Rand. Dann gab sie die Drillinge einzeln an Kai. Nach den Drillingen kamen wir. Martha und Mutter folgten.

Im Würfel kannte ich mich etwas besser aus.

Hinter uns schloss sich die Wand des Würfels. Kai öffnete unsere Anzüge und wir konnten sie endlich ausziehen. Ich schämte mich, da ich in den Anzug gemacht hatte. Kai erklärte mir dann, dass es normal war und ich mit ihm ins Bad sollte. Mutter lächelte nur und folgte uns. Sie hatte auch in den Anzug gemacht. Das beruhigte mich.

Im Bad durfte ich etwas schwimmen. Kai passte gut auf, dass ich nicht unterging. Ich konnte doch noch nicht gut schwimmen. Ins Dampfbad durfte ich nur ganz kurz. Kai fragte mich, ob ich Hunger hatte. Mein Magen hatte geknurr und das hatte er gehört. Ich sagte ihm, dass die Drillinge, Mutter, Franz und Martha auch Hunger hatten.

Er ging mit uns in den Speisesaal. Hier gab es Essen und wir durften uns selbst etwas aussuchen. Ich muss am Tisch eingeschlafen sein, denn ich wachte im Bett auf. Dabei war ich doch beim Essen. Mutter hatte Helga und Martha bei uns gelassen. Martha erzählte dann, dass Mutter wieder im Schiff war und es von außen wie eine Schneeflocke aussah.

Wir sahen Mutter und Schiba nur abends. Morgens mussten wir in den Kindergarten und dann konnten wir spielen gehen. Helga hatte es uns erlaubt. Kai und Mutter redeten über das fremde Schiff. Drei Monate ging es so. Dann kam der Probeflug. Das hatte ich beim Essen gehört.

Mehrere Tage sahen wir Mutter nicht. Sie erzählte uns dann vom Schiff, das sie Schneeflocke nannte. Kai war auf dem Planeten. Schiba kümmerte sich um die fremden Eischiffe, die wir auf dem Monitor sehen konnten.

Fast vergaß Mutter den Geburtstag von Franz und mir. Sie entschuldigte sich bei uns und am nächsten Tag gab es ein Fest. Im Schnee war es schön und wir durften die kleinen Schneeflocken genau ansehen. Dann zeigte uns Mutter ein Bild des Schiffes, das sie Schneeflocke genannt hatte. Nun konnten wir es verstehen.

Kai kam erst viele Tage später zu uns. Er hatte unseren Geburtstag ganz vergessen, da er ein weiteres Schiff gefunden hatte. Mutter sagte uns dann, dass wir weiter fliegen würden und die Schneeflocke mitnehmen. Im Kindergarten erfuhren wir von dem Flug und der Ankunft in einem System.

Auf dem Monitor waren viele verschiedene Schiffe zu sehen. Mutter ließ uns wieder mit Helga alleine. Vier Tage war sie mit Schiba unterwegs. Dann erzählte sie uns von dem Stern, auf dem man einkaufen konnte und mit Kleidern bezahlen musste. Sie hatte uns etwas Spielzeug mitgebracht.

Auf dem weiteren Flug mussten Mutter und Schiba eine Übung machen. So sahen wir sie wieder mehrere Tage nicht. Martha erzählte uns dann, dass Mutter gewonnen hatte. Schiba war die zweite geworden. Am nächsten Tag ging Mutter zu ihrem Fest. Das kannten wir schon und mussten

nur einige Tage warten. Dann war Mutter gutgelaunt und wir konnten ihr von unseren Vergehen berichten.

Ariane wurde mit Martha in die Krankenstation geschickt. Warum sie nicht wollte, konnte ich nicht verstehen. Beim Arzt war es doch lustig. Die Maschine und dann etwas mit einer Schwester spielen. Sie fragte öfters und man redete nur etwas mit ihr. Damit waren sie immer zufrieden. Mutter erzählte uns, dass wir wieder zum Einkaufsstern flogen. Kai wollte noch mehrere Dinge kaufen. Von der Aussicht, dass wir Mutter längere Zeit nicht sahen, war ich nicht begeistert. Ich bettelte solange, bis Mutter mich mitnahm.

Wir mussten im Schiff bleiben und auf sie warten. Das war noch immer besser, als wieder tagelang auf die Kleinen zu achten. Abends kam Mutter und versprach uns einen Besuch des Planeten. Eine fremde Welt und wir durften mit. Das hatte es noch nie gegeben.

Mutter machte sich um mich Sorgen und ich wusste nicht warum. So durften wir in dem Bus fahren. Ein Fahrzeug, das Lärm machte und uns schüttelte. Schiba hatte daran keinen Spaß, doch mir gefiel es gut. Es war wie in einem Karussell. Dann durften wir in einem Zug fahren. Der Lärm war schlecht. Wir konnten uns kaum unterhalten.

Franz zeigte auf die Sachen, die er sah und ich zeigte ihm meine Funde. So war die Fahrt nicht langweilig. Nur die Drillinge waren unruhig und lenkten uns immer ab. Am Ende der

Fahrt schloss Mutter unsere Helme. Das war unbequem. Dann gingen wir in ein großes Gebäude. Von den Sachen verstand ich nichts. Kai war an den Sachen sehr interessiert. Ich spielte lieber mit den Drillingen und Franz.

Wir stiegen wieder in den rumpelnden Zug und fuhren weiter. Riesige Kugeln waren zu sehen. Ich musste den Kopf in den Nacken legen, damit ich an ihnen hoch sehen konnte. Der Zug hielt bei den Kugeln. Mutter erklärte uns einige Dinge. Die Kugeln waren Raumschiffe, soviel hatte ich verstanden.

Nach der Besichtigung einer Kugel fuhren wir mit dem Zug weiter und kamen am Anfang heraus. Schiba ging mit Lisa und Mutter mit uns auf den Markt. Hier gab es Spielsachen und wir durften uns etwas aussuchen. Dann gingen wir zum Gebäude und trafen Schiba.

Schiba erzählte uns, dass es keine Fabrik zu kaufen gab und wir hier Handel treiben sollten. Wir gingen zum Schiff und flogen zur Sonnenblume. Der Ausflug war damit zu Ende.

Mehrere Tage war Mutter mit Schiba und Lisa beschäftigt. Bei den Flugübungen durften wir manchmal mitfliegen. Meistens musste ich auf meine Geschwister aufpassen. Beim Abschied spürte ich die Freude von Lisa und ihren Mitbewohnerinnen. Schiba erklärte uns, als ich sie danach fragte, dass die Frauen sich auf die Babys freuten. Sie mussten normalerweise für die Babys bezahlen

und hatten zu wenige Punkte. Mutter hatte ihnen die Babys geschenkt. Es sollte eine Vorauszahlung sein.

Genau habe ich es nicht verstanden. Dafür durften wir mit Schiba in den Schnee. Bei der Schneeballschlacht passte Schiba auf mich auf. Ich spürte es und wusste doch nicht, was los war. Kai kam zu uns an den Strand. Das war sehr ungewöhnlich. Normalerweise sahen wir ihn erst abends.

Schiba redete mit ihm und wir mussten zum Arzt. Ohne dass wir uns verletzt hatten oder die Untersuchung anstand. Martha lag unter der Maschine. Wir warteten. Zuerst wurden die Babys von Martha und Mutter untersucht. Die Ärzte nahmen es ganz genau und es dauerte lange. Die Drillinge waren noch vor Franz an der Reihe.

Ich war die letzte und legte mich auf den Tisch der Maschine. Wie so oft blieb die Maschine ganz ruhig. Bei den Ärzten war die Aufregung gut zu sehen. Martha und Mutter standen um den Tisch herum und warteten. Mir sagte niemand etwas. Es kamen immer mehr Ärzte dazu.

Sie starteten auf die Bildschirme, auf denen meine Innereien zu sehen waren. Martha stand bei ihnen und schaltete an der Maschine herum. Die Ansichten änderten sich. Die Ärzte blieben bis Mutter mich mitnahm. Es ging ins Bad und dann zum Essen.

Abends konnte ich Mutter und Martha hören. Sie redeten über mich. Leider konnte ich nichts verstehen. So fragte ich Mutter danach und sie

sagte mir, dass es etwas mit Thor und dem Kampf zu tun hatte. Ich sollte mir keine Gedanken darüber machen. Martha bestätigte mir meine Gesundheit.

Drei Tage später wurde ich wieder untersucht. Nach der Untersuchung musste ich mit Schiba zum Psychologen. Er fragte mich komische Sachen und Schiba holte sich die Antworten direkt aus meinem Kopf. Der Psychologe erklärte mir den Teil. Weil ich mit den Fragen nichts anfangen konnte, musste Schiba die Antworten direkt holen. Das sah ich ein und wartete.

Zwei Tage wurde ich befragt. Raumschiffe, Stationen und technische Dinge, die ich teilweise von Kai kannte. In dieser Zeit musste ich nicht in den Kindergarten und lernte etwas von unserer Schrift. Das war so interessant, dass ich mit dem Psychologen auch darüber redete. Er wollte mir die Schule erlauben.

Probeweise ging ich einige Tage in die Schule. Von der Lehrerin lernte ich die Regeln. Wenn ich in die Schule ging, musste ich täglich kommen und konnte keine Pause machen. Das war mir zuviel und ich blieb im Kindergarten. Das spielen mit den anderen Kindern war doch angenehmer.

Mutter erzählte uns von dem System, in dem wir nun waren. Ein riesiges System mit vielen Welten. Eine Sonne sollte falsch sein und sie wollte diese Sonne besuchen. Schiba musste die Erforschung des Systems machen und wir auf unsere kleinen Geschwister aufpassen. Kinder durften nicht mit in die Sonne.

Zehn Tage blieb Mutter in der Sonne. Das Schiff kam zurück und Mutter erzählte uns, dass es Verletzte gegeben hatte. Kai war angeschossen worden. Mehr sagte sie uns nicht. Wir besuchten Kai in der Krankenstation. Es dauerte lange, bis er aufstehen durfte. Bei den Ärzten erfuhren wir etwas über die Verluste des Einsatzes. Zehn Menschen hatten es nicht überlebt.

Mutter flog wieder in die Sonne. Es dauerte lange, mehr als zehn Tage, denn ich konnte noch nicht weiter zählen. Die Leute waren schmutzig und wir trafen Mutter im Bad. Sie erzählte uns nicht viel. Martha gab einige Erklärungen an Mutter. Dann sagte uns Mutter, dass wir zu Oma flogen.

Im Kindergarten mussten wir eine Aufführung einstudieren. Andrea erzählte uns, dass ihre Mutter in der Sonne war und nicht mehr zurückgekommen sei. Nun hatte sie keine Familie mehr. Ich lud sie zu uns ein. Mutter gab ihr ein Bett und redete mit uns über Andrea.

Sie war in meinem Alter und sollte bei uns bleiben. Das hörte sich schön an. Sie konnte dann auch auf die Kleinen aufpassen und ich konnte dann auch etwas unternehmen. Die Wohnung war groß genug für uns alle.

Auf der Blauen Nelke wurden wir von Oma erwartet. Mutter redete mit Oma. Ich konnte Andrea erst abends vorstellen. Das war beim Essen und alle waren da. Einen Monat blieben wir auf der Blauen Nelke und trafen

die Kinder von Annika und Schibas Geschwister. Steffanie stellte uns ihre Kinder vor. Die Familie war für kurze Zeit beisammen.

Annika und Annkatharina flogen zuerst ab. Wir flogen mit Steffanie ab. Kai war wieder gesund und wollte die letzte Welt in der Sonne wieder besuchen. So flogen wir zu der Sonne zurück. Kai verabschiedete sich von uns und flog mit einem Schiff in die Sonne. Schiba durfte ihn begleiten.

Mutter machte mit der Erforschung des Systems weiter. Unsere Gruppe durfte auch eine Welt besuchen. Mutter und viele Soldaten begleiteten uns. Jasmin zeigte uns Pflanzen und erklärte dazu sehr viel. Ich konnte nur eines behalten. Die Pflanzen waren Lebewesen und durften nicht zum Spaß gequält werden. Das Pflücken der Blumen war erlaubt.

Das verstand ich nicht und fragte die Lehrerin. Wir mussten Pflanzen pflücken, damit wir sie untersuchen konnten und ihr Leben verstanden. Unter Quälen verstand sie das unnötige Pflücken der Blumen. Wenn wir über das Gras liefen, war es nicht schlimm, da sich die Pflanzen wieder erholten.

Öfters wurde ein Schiff in die Sonne geschickt und kam mit Nachrichten zurück. Wir mussten wieder aufs Schiff. Kai kam zu uns und nahm uns in den Arm. Er blieb den Tag bei uns. Abends wollte er mit Mutter alleine sein. Schiba erzählte beim Frühstück von ihrem Erfolg. Mutter flog zwei Tage später mit Kai und Schiba auf den Planeten.

Nach ihrer Rückkehr bemerkte ich

ihre Sorgen. Sie erzählte uns dann von einer Maschine. Es soll die Maschine sein, in die Thor Marthas Babys geworfen hatte. Das konnte doch nicht sein, da die Maschine auf seinem Schiff war und mit dem Schiff zerstört wurde. Das hatte Martha uns gesagt. Diese Maschine hatte Mutter nun zerstört. Es war nur eine baugleiche Maschine, erklärte sie uns.

Der Flug ging weiter. Schiba war mit einem Schiff abgeflogen, die Sonnenblume hatte noch mehrere Schiffe ausgesandt. Von der Werft hatte Mutter zwei Schneeflocken mitgebracht, die auf dem Monitor gut zu sehen waren. Lange Zeit erfuhren wir nichts mehr. Ariane bastelte an ihrem Roboter. Das hatte sie uns erzählt und ich durfte ihr etwas helfen.

Sie lobte mich, da ich sehr geschickt war. Von der Technik wusste ich nichts und sagte nur meine Gedanken zu den Problemen. Kai und Ariane mussten es dann umsetzen. Ariane fiel auf, dass ich für meine Größe viel zu stark war.

„Ein halbes Jahr und hebt schon einhundert Kilo“, meinte sie. Das brachte mir wieder mehrere Tage auf der Maschine ein.

Mutter redete jetzt mehr mit mir. Ich musste immer alles genau erzählen, was ich tagsüber getan hatte. Oft prüfte sie es mit dem Bildschirm nach. Ariane half mir und übte auch die Anwendung der komischen Kraft. Ich konnte Sachen bewegen und musste sie dazu nicht einmal anfassen.

Es kam wieder ein Fest und dazu

mussten wir auf die Blaue Nelke. Der Flug dauerte einen Monat. In dieser Zeit konnte ich mit Schiba üben und ihr meine Fragen stellen. Sie suchte dann die Antworten in meinem Kopf, nur war da nichts zu finden. Sie stellte fest, dass ich keine Gedanken lesen konnte. Nur bei körperlichem Kontakt konnte ich die Gefühle und auch die Vergangenheit des anderen erfassen. Zur Auswertung brauchte ich viel Zeit. Mutter redete mit mir über die Schule. Sie meinte, dass ich die Dinge auch verstehen sollte, wenn ich sie bei anderen fand. So ging ich zur Schule und lernte die Regeln. Nach mehreren Tagen machte mir die Schule auch Spaß.

Auf der Blauen Nelke musste ich ins Krankenhaus und wurde genau untersucht. Dann kam Annika und redete mit mir. Ein Arzt gab mir eine Spritze. Ich wachte im Krankenhaus auf und Mutter saß an meinem Bett. Der Arzt kam und nahm meine Hand.

Ich konnte meine Untersuchung bei ihm finden. Er hatte nichts gefunden, das ihn zur Sorge anregte. Annika kam und lachte mich aus. Sie erzählte von meiner Untersuchung und meinen Ängsten wegen der komischen Fähigkeit.

Ihre Erklärung war einfach und lief wieder auf die Schule hinaus. Lernen und immer ein guter Mensch sein, war ihr Rat. Sie hatte es selbst schon hinter sich. Das Gedankenlesen war für sie eine schwere Last. Nur das lernen und die viele Übung bei der Anwendung hatten sie vor Schaden bewahrt.

Es gab ein Fest. Marseille verlangte von meiner Mutter, dass ich immer unter Aufsicht von Schiba oder Annika sein sollte. Für meine Fähigkeit war ich noch zu klein und sie wollte mir die schlechten Erfahrungen ersparen.

Ich fragte sie nach den schlechten Erfahrungen und Marseille erzählte mir von der Zeit, als sie ihre Kraft entdeckt hatte. Im Gespräch erfuhr ich von Frederickes Angst und den Prüfungen. Weder Annika noch Schiba hatten diese Prüfungen bekommen. So konnte ich noch hoffen. Ich nahm mir vor, immer ein braves Kind zu sein.

Zwei Monate blieben wir auf der Blauen Nelke. Dann flog Mutter wieder ab. Schiba und Annika waren auch auf dem Schiff. In der Schule wurde oft über den Flug geredet. So kannte ich schon vieles, das mir Mutter abends erzählte. Annika erzählte mir, dass Marseille sie wegen mir mitgeschickt hatte. Sie musste mich überwachen und prüfen. Mutter verlangte öfters Übungen, die ich gerne machte.

Wir kamen wieder zu dem System. Annika und Kai flogen in die Sonne. Schiba durfte mit einem Schiff die Umgebung erforschen und Mutter kümmerte sich um die vielen Planeten. Karla durfte Schiba begleiten. Für meine Überwachung blieb nichts mehr übrig. So machte ich meine Übungen mit Constanze oder Hugo. Die beiden waren bei den Bodentruppen und konnten mir noch viel beibringen.

Bei den Übungen mit dem Sachenbewegen hatten sie immer ihre Waffe auf mich gerichtet. Diese Anweisung kam von der Schiffsführung, wie sie mir sagten. Mit ihnen redete ich auch über die Mission von Mutter. Sie wussten oft mehr darüber, als ich davon in der Schule erfahren hatte.

Alle paar Tage kam Mutter und fragte mich nach den Übungen. Ich konnte ihr beim Essen mein Können vorzeigen. Dabei redeten wir auch über die Übungen. Franz durfte die Kampfübungen mit Mutter machen. In dieser Zeit stand ich an der Wand und wartete.

Mutter erzählte uns von den Planeten. Sie hatte nun alle durch und musste noch auf Kai und Annika warten. So hatte sie viel Zeit für uns. Ich konnte meine Übungen nun mit Mutter machen. Als Mutter die Übungen mit Franz machte, fiel ich beim warten durch die Wand. Ich hatte mich nur angelehnt und war gefallen. Mutter kümmerte sich gleich um mich.

Meine Beine waren im Übungsraum und der Rest war im Gang. Ich konnte meine Beine nicht mehr bewegen und die Wand war noch da. Mutter fragte mich nach dem Vorfall. Ich erzählte ihr alles, nachdem sie mich beruhigt hatte.

Zwei Stunden arbeitete sie mit mir, bis ich meine Beine aus der Wand ziehen konnte. In dieser Zeit kamen Techniker und Ärzte dazu. Sie diskutierten über die Möglichkeiten, meine Beine wieder aus der Wand zu befreien. Ein Arzt untersuchte meine Füße hinter der Wand und empfahl den Techni-

kern noch zu warten. Mutter redete und übte mit mir.

Endlich konnte ich meine Beine aus der Wand ziehen. Es blieb ein Loch in der Wand, da wo ich meine Beine herausgezogen hatte. Mutter untersuchte meine Beine, die taub waren. Der Arzt half ihr und sah keine Gefahr für meine Beine. Mutter machte sich Sorgen. Das konnte ich genau spüren. Da ich nicht gehen konnte, holte Mutter Martha und einen Roboter.

In der Krankenstation wurde ich wieder genau untersucht. Bei den Untersuchungen kam das Gefühl in den Beinen wieder und ich konnte meine Beine bewegen. Martha fand keine Verletzung. Die Ärzte pieksten mich in die Füße und freuten sich über die Reaktion, wenn ich den betreffenden Fuß etwas anzog.

Dann durfte ich mit Hilfe von Mutter den Tisch verlassen. Die Ärzte schauten genau zu. Martha kümmerte sich um mich und ich musste einige Schritte unter Aufsicht machen. Nach wenigen Schritten ging es wieder besser. Meine Beine waren nicht mehr steif. Nach einem Spaziergang in der Krankenstation durfte ich mit Mutter gehen.

Nur die Techniker, die an der Wand gearbeitet hatten, gaben Mutter eine Meldung. Ich hatte die Wand beschädigt. Das hatte ich doch selbst gesehen. Mutter erklärte mir dann, dass es nicht um das Loch ging, sondern um die Wand, die einen unbeschädigten Eindruck machte. Die Wand war beschädigt und das

war die eigentliche Gefahr, da es niemand sah.

Mutter nahm mich mit zum Essen und dann ins Bad. Hier legte sie meine Strafe fest. Ich musste mit ihr auf einen Planeten und üben. Gleich am nächsten Tag flogen wir los. Ein schöner Planet wartete auf uns. Mutter übte mit mir im Schiff. Vier Tage brauchte ich, bis ich durch die Wand gehen konnte.

Immer waren mehrere Techniker dabei und untersuchten die Wand. Wenn ich ein Loch hinterließ, sagten sie nichts. War die Wand unbeschädigt, zeigten sie mir die Folgen. Ein Techniker schlug mit der Faust auf die Wand, die einen unbeschädigten Eindruck machte, und hatte danach sein Loch.

Es gab Belehrungen über die Gefahren und dass ich es ihnen immer melden musste, wenn ich durch eine Wand ging. Mutter zeigte mir dann, dass es auch ohne Beschädigung ging.

Das wusste ich noch nicht. Mutter konnte auch durch die Wand gehen. Nach den Übungen mit der Wand kamen Techniker und untersuchten die Stelle genau. Bei Mutter fanden sie keine Beeinträchtigung der Wand. Das zeigten sie mir, als ein Techniker mit einem großen Hammer gegen die Wand schlug und die Wand eine Delle bekam.

Sechs Tage übte ich, bis ich die Wand konnte. Nun sagte mir Mutter, ob sie ein Loch wollte oder nicht. Ich ging dann durch die Wand und machte das Loch, wenn Mutter es wünsch-

te. Die Techniker untersuchten dann immer die Wand und sagten uns das Ergebnis. Nach den sechs Tagen Übung und sie waren zufrieden.

Ich konnte durch die Wand gehen und selbst bestimmen, ob es ein Loch gab, die Wand unbeschädigt aussah und doch nicht mehr stabil war, oder ob es keine Beeinträchtigung der Wand gab. Die Techniker verboten mir die Beschädigung der Wand ohne sichtbares Loch. Das übten wir wieder mehrere Tage.

Mutter forderte mich zu weiteren Übungen auf. Ich musste Sachen bewegen und kaputt machen. Zehn Tage wurde täglich geübt. Mutter warf oft mit Steinen nach mir und ich durfte mich nicht bewegen. Ich lenkte die Steine ab. Mutter holte sich bei den Technikern Unterstützung. Von vier Seiten flogen die Steine und ich konnte nicht alle ablenken.

Einige Steine flogen einfach durch mich hindurch. Dabei lösten sich auch Steine in Staub auf. Wir sahen uns den Vorgang in der Aufzeichnung an. Mutter zeigte mir die Sachen, die ihr aufgefallen waren. Die Steine hatten sich schon vor mir aufgelöst und waren gar nicht bis zu mir gekommen.

Wir übten weiter. Ich fand den Zugang zu der Fähigkeit. Ich konnte das Material auflösen und musste es dazu nicht sehen. Mutter redete oft über die Belastung dieser Fähigkeit. Ich durfte damit niemand wehtun. Die Techniker verglichen es mit der Wand.

Ein sichtbares Loch war nicht

schlimm. Die Beschädigung war sehr gefährlich, da die Kinder oft durch die Gänge rannten und sich an den Wänden abstützten. So konnten sie in ein Loch fallen, das sie nicht sahen. Dabei war eine Verletzung fast unumgänglich.

Ich versuchte es und rannte einen Gang entlang. Bei den Abzweigen stützte ich mich an der Wand ab. Das sah ich genau, da die Techniker meine Hände vorher mit einem weißen Pulver eingerieben hatten. Nun waren die Abdrücke auch an Stellen zu sehen, wo ich nie damit gerechnet hatte. Wir übten und ich konnte die Leute im Schiff spüren. Es war ein komisches Gefühl.

Mutter ließ ein Schiff kommen, das uns und das kaputte Schiff abholte. Annika kam mit dem Schiff an. Sie wollte meine Kunst auch sehen. Mutter zeigte ihr die Übungen. Nur war Mutter dabei gemein. Sie warf die Steine auf das Schiff. Annika lachte mich aus, wenn der Stein gegen das Schiff prallte.

Ich warnte sie, doch Annika hörte nicht zu und bezeichnete mich als Flasche. Das ließ ich mir nicht bieten und hob sie hoch. Sie durfte etwas schweben und ich setzte sie auf dem Schiff ab. Zweihundert Meter über dem Boden stand Annika und schrie mich an.

Mutter wollte von mir, dass ich Annika wieder auf den Boden stellte. Ich fragte Mutter, ob das Schiff wieder repariert wurde. Mutter sagte mir, dass das Schiff Schrott sei und ich es ruhig etwas mehr kaputt machen durfte.

Dabei lachte sie und machte mich auf die Anweisung aufmerksam. Ich durfte niemand mit meiner Fähigkeit verletzen. Ich lachte Annika aus und freute mich über ihren Zorn.

Direkt unter Annika machte ich ein Loch. Das Material zerfiel in Staub und Annika stürzte in das Schiff. Da ich niemand wehtun durfte, fing ich Annika kurz vor dem Aufschlag auf den Boden auf und hob sie durch das Loch wieder ins Freie. Dann durfte sie im freien Fall das Schiff von außen besichtigen. Ich setzte sie dann auf dem Boden auf und war dabei ganz sanft.

Mutter ging zu Annika und half ihr, da sie sich auf den Boden gesetzt hatte. Ich kam dazu und schaute auf sie hinunter. Diesmal war ich größer als sie. Annika schaute mich komisch an und nahm dann meine Hand. Sie wollte von mir ihre Gefühle beschrieben haben.

Ich setzte mich neben sie und erschrak. Annika hatte furchtbare Angst gehabt. Sie hatte mich nur geprüft. Das wichtigste war immer, dass ich niemand Schaden zufügte, auch wenn ich noch so wütend war. Nun wusste Annika genau, dass ich niemand etwas antat. Sie konnte es in meinem Kopf lesen und ich zeigte ihr die Gespräche mit Mutter.

Ich beruhigte mich wieder und erzählte Annika von dem Unfall, der alles ausgelöst hatte. Dabei spürte ich ihre Gedanken und auch das Lesen meiner Gedanken. Wir waren fast eins. Annika erfuhr dadurch von meiner Fähigkeit, die Menschen in

den Schiffen zu spüren. Mit ihren Gedanken gab sie mir dazu noch Ratschläge.

Annika wollte wieder aufstehen. Ich kannte auch den Grund. Sie hatte in die Hose gemacht. Vorsichtig half ich ihr und führte sie ins Schiff. Beim ersten Bad ging Annika hinein und ich fragte Mutter noch nach den Wesen in den Schiffen. Wir folgten Annika etwas verspätet ins Bad. Im Ruheraum bedankte sich Annika bei mir.

Im Speiseraum durfte ich Mutter und Annika bedienen. Mutter gab den Befehl zum Flug zur Sonnenblume. Von dem Flug bekam ich nichts mit. Ich bearbeitete Mutter, da ich etwas bei den Technikern arbeiten wollte. Auf der Sonnenblume gab es die obligatorische Untersuchung. Annika half zu mir und ich durfte zu den Technikern.

Am nächsten Morgen musste ich wieder zur Schule. Wir erfuhren, dass die Sonne erforscht war und wir weiter flogen. Schiba hatte ein System entdeckt, wo es eine Fabrik gab. Nun wollten wir Schiba bei der Erforschung helfen. Mittags durfte ich zu den Technikern. Mit vierundsiebzig Monaten musste ich doch die Berufe testen. Ariane fragte mich öfters nach Sachen, von denen ich noch nichts wusste. Ich sagte nur meine Ideen.

Mit Papier versuchten wir die Ideen anschaulich zu gestalten. Es ging um den Schutz des Roboters. Ich erzählte ihr von dem Problem, das in ähnlicher Form auch uns zu schaffen machte. Einige Geräte hatten eine glatte Wand und die hielt oft die Belastungen nicht

aus.

Aus Papier war das Problem einfach nachzustellen. Ein einfaches Blatt in eine Vorrichtung gespannt, hielt nicht viel aus. Wenn das Blatt gefaltet wurde, war es viel stabiler. Nur gab es einige Schwachpunkte. Die Schräge war gut doch der vertiefte Knick war sehr anfällig. Konnte das Papier etwas nachgeben, war das Problem beseitigt.

Ein zweites Blatt im rechten Winkel dazu gefaltet und die Konstruktion war sehr stabil. Mit Verstrebungen zwischen den Blättern wollten wir es als Boden einsetzen. Kai hatte unser Gespräch mitgehört und analysierte das Problem. Er schlug dann Waben vor. Sechsecke direkt aneinander. Der Versuch mit dem Papiermodell konnte sogar mein Gewicht tragen.

Er redete dann mit Ariane über die Machbarkeit bei der Verteidigung. Davon hatte ich noch keine Ahnung. Ich fragte ihn nur, wie ein elektrisches Feld gemessen wurde, wenn es tausende Kilometer entfernt war. Kai redete dann über Sensoren und Computerprogramme. Es hörte sich kompliziert an. Ich wusste nur, dass es in den Schiffen gemacht wurde.

Mehrere Tage war ich mit Schularbeiten beschäftigt und konnte mich nicht um die Technik kümmern. Dann hatte ich Zeit und ging wieder zu den Technikern. Wir arbeiteten an einem Gerät. Es sollte ein Umformer für die Verteidigungsfelder sein. Er war sehr schwer und musste ausgetauscht werden.

Zum anheben benutzte ich meine

Fähigkeit. Ein Techniker schob ein Gerüst unter ihn und wir konnten ihn dann wegfahren. Ein neuer Umformer stand schon bereit. Ich durfte ihn auf seinen Platz stellen. Gustav und Fred schraubten ihn dann fest. Dabei redeten wir über die Belastung des Bodens. Wegen der Schwingungen war der Umformer kaputt gegangen.

Wir waren mit der Arbeit gerade fertig, als eine Sirene erklang. Sie rief uns in den inneren Zentralbereich. Die Sirene veränderte ihren Ton. Nun wurde es ernst und wir rannten zur nächsten Rohrbahn. Ein rotes Licht zeigte an, dass sie außer Betrieb war. Nun mussten wir weiter rennen.

Zehn Minuten brauchten wir bis zur Schleuse. Wir waren in der Schleuse und hörten ein Geräusch. Der Lärm wurde immer lauter. Hugo erklärte es mir. Das Schiff schrie. Das Geräusch war das zerreißen von Metall. Die Erschütterungen waren die Einschläge von Waffen. Das bedeutete einen Angriff.

Ich rannte in die Zentrale. Mutter stand am Pult der Waffen und starrte auf ihre Bildschirme. Überall flackerten rote Lichter. Ich wusste genau, dass die roten Lichter schlecht waren. Leise ging ich zu Mutter. Auf dem Bildschirm war ein fremdes Schiff.

Ein Kasten mit Beulen und Dellen. Mutter löste die Waffen aus. Verschiedenfarbige Leuchtstreifen bewegten sich auf das fremde Schiff zu. Das Schiff leuchtete beim Auftreffen. Das Leuchten ließ nach und das Schiff war noch immer da. Mutter sagte Worte, die ich nicht kannte. Sie

war sehr wütend und wünschte dem fremden Schiff den Tod.

Das konnte sie einfacher haben. Ich startete das Schiff an und löste einfach einige Teile in ihm auf. Weitere Leuchtstreifen gingen zu dem Schiff auf die Reise und schlugen ein. Diesmal zeigte sich kein Leuchten. Das Schiff brach auseinander. Viele große Stücke flogen langsam auseinander.

Mutter atmete auf. Nun hatte ich etwas angestellt und musste es Mutter beichten. Ich sagte es ihr und rannte dann davon. Bei den Blumen traf ich Franz und redete mit ihm. Er fragte mich nach den Menschen in dem fremden Schiff. Ich hatte keine gespürt und konzentrierte mich auf den Kasten. Es gab keine Menschen. Franz verstand mich und tröstete mich. Er sah kein Vergehen in meinem Tun. Ich hatte niemand weh getan und unser Schiff gerettet. Darüber wollte ich in Ruhe nachdenken. Ich setzte mich ruhig in eine Ecke. Als ich den Kopf an das Metall legte, hörte ich eine Stimme. Sie bedankte sich bei mir.

Ich hörte der Stimme zu und fragte sie nach ihrem Namen. Die Stimme bezeichnete sich als Sonnenblume. Eine Blume konnte doch nicht reden. Die Stimme lachte. Sie war das Schiff und auch ein Teil von Raku. Raku war der Planet, von dem die Sonnenblume stammte. Das wusste ich schon. Die Stimme erklärte mir dann, was Raku war.

Ein Wesen, das sehr viel wusste und uns die Schiffe gab. Wir durften kei-

nen Krieg führen, da Kinhala Krieg als böse einstufte. Ich fragte das Schiff nach meiner Strafe. Raku lachte und wollte mich nicht bestrafen. Es versicherte mir, dass Mutter mich auch nicht bestrafte.

Ich ging zu Franz und erzählte ihm davon. Dann arbeiteten wir an den Blumen. Ich setzte einige Rosenstöcke ein. Franz hatte sich eine schöne Form ausgesucht. Eine Rosenhecke, hinter der man sich verstecken konnte. Wenn man hinter den Rosen lag, waren die kleinen Veilchen, Nelken und Vergissmeinnicht zu sehen. Der Platz zum Liegen war Gras mit Gänseblümchen.

Ich fragte das Gras, ob ich mich auf es legen durfte. Es gab keine Antwort. So legte ich mich und träumte. Mutter suchte mich und da bemerkte ich, dass ich eingeschlafen war. Nun ging es zum Essen. Mutter redete über mein Vergehen. Sie wusste schon lange, dass es keine Lebewesen auf dem Schiff gab.

Das Schiff hatte ohne Grund angegriffen und fast die Sonnenblume zerstört. Die Sonnenblume war beschädigt und musste erst repariert werden. Dann wollte Mutter zur Blauen Nelke fliegen.

Mutter kannte das Schiff und Annika konnte es auch verstehen. Nur konnte Annika nicht mit dem Schiff reden. Am nächsten Tag ging ich wieder zu den Technikern. Die Außensektionen waren nur noch Trümmerhaufen. Wir räumten die verbogenen Träger weg und setzten neue ein. Ich durfte viele Sachen auflösen. Als Kran war ich

auch gut.

Zehn Tage harte Arbeit. Mutter tadelte mich wegen der Klagen aus der Schule. Ich hatte meine Aufgaben nicht gemacht. Ich erzählte Mutter von der Arbeit und den vielen Leuten, die unter den Trümmern lagen. Einhundertvierzehn Leute und vier Kinder. Nun musste ich mit Schiba zum Arzt.

Das Schiff war wieder unterwegs und ich hatte Zeit. Die Untersuchung war schnell vorbei. Schiba nahm mich zum Psychologen mit. Es war wegen der vielen Toten, die wir unter den Trümmern gefunden hatten. Schiba überwachte meine Gedanken und der Psychologe redete mit mir über die Leute.

Er wollte auch die Anzahl der aufgelösten Leute wissen. Ich wusste doch nichts von Leuten, die ich aufgelöst hatte. Bei der Arbeit hatte ich genau aufgepasst und zuerst die Leute gerettet, die ich gespürt hatte. Zwei Tage war ich beim Psychologen, bis er von meiner Unschuld überzeugt war.

Kai fragte mich nach etwas, von dem ich nichts verstand. Er hatte sich an die Frage mit der Messung erinnert. Ich erzählte ihm von meinem Geistesblitz.

Ariane wollte die Panzerung ihres Roboters verbessern. Mit Hilfe der Messung wollte ich die Felder umgehen. Hugo hatte etwas von Interferenz gesagt. Nur hatte ich es nicht verstanden. Dafür konnte Kai mehr damit anfangen. Er bedankte sich und ging. Jeder bedankte sich bei mir

und ich wusste nicht warum. Diese Nacht blieb Schiba bei mir. Morgens wachte ich auf und sah das viele Blut im Bett. Schiba hatte es gewusst und schickte mich in die Dusche. Dann gab sie mir Binden und zeigte mir die Anwendung. Ich musste in die Schule und wurde in eine andere Klasse geschickt.

Hier wurde uns die Blutung erklärt und auch die richtige Anwendung der Binden. Nach elf Tagen wusste ich genau Bescheid und die Blutung war weg. Jeden Monat sollte es wieder kommen. Ich konnte jetzt Kinder bekommen und musste aufpassen. Dann gab es die Untersuchung. Nach der Untersuchung bekam ich ein blaues Band und musste es an meinem Ärmel befestigen.

Wir kamen auf der Blauen Nelke an. Ich musste Fredericke von meinen Fähigkeiten berichten und sagte auch gleich das mit dem Schiff. Als junge Frau musste ich doch die Verantwortung für mein Handeln übernehmen. Mutter blieb auf der Blauen Nelke und Fredericke flog mit Annika in das Gebiet, wo wir angegriffen wurden.

Ich musste einen Kurs für die Raumfahrt machen. Marseille übte mit mir. Sie wollte mich zu einer Kommandantin machen. Ich war schon ein Jahr und bekam ein großes Fest. Gleichzeitig wurde auch der Abschluss des Kurses gefeiert. Ich hatte bestanden. Fredericke war mit Annika und Kalari in dem Gebiet und hatten die ersten Angriffe überstanden. Mutter wurde zu Steffanie geschickt. Sie brauchte Hilfe, da ihr Schiff vom Kampf stark

beschädigt war. Mehr sagte Marseille nicht.

Ich passte auf meine Geschwister auf und wartete auf Mutter. Oft nahm Bianca die Kleinen und ich konnte spielen gehen. Die Blaue Nelke bot viele Möglichkeiten und überall waren Kinder. Die Zeit war sehr schön. Mutter war noch nicht zurück. Marseille kam in die Schule und holte mich ab.

„Schiba ist zu deiner Mutter geflogen und Fredericke braucht Hilfe“, sagte sie ungewöhnlich ernst. „Du kannst helfen, doch sonst niemand. Zwanzig verbogene Kästen haben Fredericke gestellt. Es droht ein Kampf und den wird niemand überleben. Die Kästen sind einfach zu stark. Du könntest unnötige Opfer vermeiden. Bitte komm mit und hilf. Bianca passt auf deine Geschwister auf.“

„Wie geht es Mutter?“, fragte ich.

„Deiner Mutter geht es gut. Ihre Sonnenblume kommt wieder in Ordnung und sie hat den Kampf gewonnen. Es gab viele Opfer und das will ich nun verhindern. Kommst du nun mit?“, fragte Marseille nach den wenigen Worten über Mutter und ihren Kampf. Ich ging mit Marseille: „Wann fliegen wir?“

„Du hast zehn Minuten für den Abschied von deinen Geschwistern“, antwortete Marseille.

Meine Geschwister warteten schon in der Wohnung. Ich verabschiedete mich und schon wurde Marseille ungeduldig. Mit einem kleinen Schiff flogen wir direkt vom Hausdach ab. Marseilles gelbe Nelke wartete auf

uns. Das Schiff setzte im Hangar auf und brummte noch, als der Lautsprecher den Start bekannt gab.

Marseille nahm mich mit in die Wohnung und erzählte: „Ich will dich etwas vorbereiten. Fredericke hat die Hälfte ihrer Schiffe verloren. Es gibt viele Trümmer und Rettungsboote. Du sollst die Kästen angreifen. Mit den Schiffen können wir sie nur zerstören und das ist nicht in meinem Sinn.

Du könntest ihre Schutzfelder abschalten und wir machen dann den Rest. Dabei wird niemand getötet. Wenn du es nicht tust, werden wir die Wesen töten. Fredericke ist in Gefahr und ich werde ihr helfen.“

Ich überlegte lange. Mutter hatte mir doch verboten, dass ich andere schädige. War Marseilles Wunsch nur eine Prüfung? Ich wusste es nicht. Marseille wollte von mir noch wissen, was ich für meinen Einsatz brauchte. Die Ortung half, doch notwendig war sie nicht.

Marseille nahm mich mit in die Zentrale. Durch meinen Kurs konnte ich die Richtung des Fluges feststellen. Wir flogen in die falsche Richtung.

Marseille erklärte es mir: „Wir haben keine Zeit und benutzen das komische Ding bei den Wikingern. In zehn Minuten sind wir da. Deine Mutter konnte es nicht benutzen, da in ihrem Zielgebiet zu viele Sterne stehen. Wir haben ein Gebiet als Ziel, das nur wenige Sterne hat. Der Flug dauert ungefähr zwanzig Minuten. Dann werden wir hoffentlich in der Nähe von Fredericke herauskommen.“

Eine ganze Flotte setzte sich mit uns

in Bewegung. Auf der Ortung war das Ding genau zu sehen. Im Überlichtflug ging es in das Ding. Dann war für zwanzig Minuten und achtzehn Sekunden Stille. Leise hörte man die Maschinen im Schiff. Die Uhr zählte rückwärts. Noch eine Minute. Marseille befahl den Einsatz der ganzen Schutzfelder. Die Kanonen wurden geladen.

Der Überlichtflug endete. Auf dem Orter der Taktik waren nur Trümmer. Es dauerte fast eine Minute, bis die Rettungsboote angezeigt wurden. Von Frederickes Flotte war nichts zu sehen. Marseille teilte fünfzig Schiffe für die Rettung ein. Die restliche Flotte von fünfzig Schiffen trafen sich zwei Lichtjahre weiter.

Hier trafen sie Frederickes Rest. Zehn Schiffe mit großen Schäden war ihre Flotte. Fredericke war verletzt, wie die meisten Leute, die auf den Hologrammen zu sehen waren. Der Orter gab Alarm.

Marseille sah mich an und meinte: „Nun kommt dein Einsatz. Du bist nun die Herrin über Leben und Tod. Zerstöre die Umformer für die Schutzfelder und rette die Leute.“

Eine Flotte aus zwanzig Kästen beendete den Überlichtflug in nur zwei Lichtminuten Entfernung. Die Kästen kamen schnell näher. Marseille nahm meine Hand und wartete. Ich war mir unsicher. Marseille half mir. Ich schloss die Augen und sah die Schiffe ganz klar.

So klar war das Bild sonst nie gewesen. Grüne Punkte zeigten unsere Schiffe an. Gelbe Punkte mit einem

roten Strich waren die Kästen mit Wesen. Dann gab es rote Punkte, die pulsierten. Das waren Schiffe ohne Wesen an Bord.

Marseille dachte an die roten Schiffe und wollte sie zerstören. Ich konzentrierte mich und prüfte diese Schiffe einzeln. Elf Schiffe waren es. Ein Blitz, der mir die Sicht nahm und diese Schiffe waren nicht mehr. Dann kam die Aufforderung für die restlichen neun Kästen.

Hier wollte Marseille nur die Schutzfelder abgeschaltet haben. Ich durfte hier keine Wesen töten. So musste ich diese Schiffe einzeln erfassen. Das erste Schiff wuchs und wurde durchsichtig. Die Umformer, die ich von unseren Schiffen kannte und auch beim ersten Kampf gegen die Kästen schon zerstört hatte, wurden rot eingefärbt.

Marseille kannte die Technik besser und gab ihr Einverständnis. Ich zerstörte die Umformer. Dann ging ich zum nächsten Schiff. Marseille befahl den Einsatz der Waffen. Ich zerstörte die Umformer des zweiten Schiffes. Dann folgten die restlichen Schiffe in schneller Reihenfolge. Die Schiffe schossen nur auf die Waffen der Kästen. Hier konnte ich noch bei den letzten Schiffen helfen.

Ich schwitzte und öffnete die Augen. Marseille befahl ihrer Flotte, dass die flüchtenden Kästen aufgehalten werden sollten. Wieder konzentrierte ich mich und fand das Triebwerk. Ein Gedanke und es explodierte. Von Marseille kam ein Erschrecken. Ich hatte also einen Fehler gemacht. Ich

starrte auf den Ort und er drehte sich. Die ganze Welt war in Bewegung.

Immer schneller rotierte die Welt um mich. Dann wurde es dunkel. Ich wachte in der Krankenstation auf. Ein Arzt fragte mich, ob ich Hunger hatte. Vorsichtig setzte ich mich im Bett auf. Der Arzt schickte mich zum Essen und gab mir einen Zettel für den Koch mit. Ich gab dem Koch den Zettel und durfte mir die Speisen aussuchen.

Nach der zweiten Portion verspürte ich den Hunger erst richtig. Drei weitere Portionen folgten in meinen Magen. Niemand sagte etwas, als ich mir den Nachtsch holte. Drei Portionen Kuchen und ein Eis. Ich war gesättigt und der Koch fragte mich noch immer nach meinen Wünschen. Ein Kuchen mit Sahne war das letzte. Mehr passte nicht in meinen Magen. Ich bedankte mich und wollte den Speisesaal verlassen. Schon kam Kurt. Er war der Kommandant der gelben Nelke.

„Hast du Lust uns etwas zu helfen?“, fragte er mich. „Du musst nur auf dich achten. Wir brauchen dich und du musst immer einsatzbereit sein. Wenn du mir das versprichst, darfst du bei den Technikern Kran spielen und auch Suchhund.“

Ich versprach es ihm lachend und machte Wau. Er brachte mich in einen Hangar, wo ich einen Raumzugang bekam. Hilda, die Verbindungsfrau kam zu mir und nahm mich in ein Wrack mit.

Hier gaben mir die Techniker Anwei-

sungen. Zuerst musste ich die Leute aus den Trümmern retten. Dazu durfte ich das Schiff auch zerlegen. Die Teile des Schiffes wurden im Welt- raum entsorgt. Sechs Stunden brauchten wir für das erste Wrack. Dann wurde das Wrack getauscht.

Dieser Vorgang dauerte über eine Stunde. Ich konnte die Leute spüren und musste hilflos warten. Der Hangar wurde mit Luft geflutet und ich durfte wieder arbeiten. Die Trümmer waren schnell zerlegt und die Leute konnten in die Krankenstation gebracht werden.

Ich ging wieder zum Essen. Nach einem kurzen Bad ging ich schlafen. Kurt und Hilda wusste immer, wo ich mich gerade befand. Sechs Stunden hatte ich meine Ruhe. Dann kamen vier Kästen und das Schiff gab Alarm. Im Halbschlaf folgte ich den Anweisungen von Marseille. Ich spürte eine Berührung und die Schutzfelder der Kästen erloschen. Dabei schlief ich wieder ein.

Als ich aufwachte, saß Marseille an meinem Bett. Noch im Halbschlaf bestellte ich Essen. Schnell wurde es mir gebracht. Zwei Gemüsehähnchen mit Pommes und Salat. Zum Nachtisch hatte ich Sahnkekuchen bestellt und bekam vier Stücke davon. Ein Korb mit Obst wurde noch extra dazugestellt.

Marseille wartete geduldig, bis ich gegessen hatte. Gut gesättigt saß ich im Bett und fragte Marseille, ob sie noch Arbeit für mich hatte und ob sie auch bezahlt wurde. Marseille schüt- telte traurig den Kopf. Da sie mir

nichts sagte, nahm ich ihre Hand und holte mir die Informationen aus ihrem Kopf.

Steffanies Flotte war zerstört und Mutter hatte nur wenige Besat- zungsmitglieder aus Rettungsbooten und Beibooten retten können. Über zwanzigtausend Tote. Bei Fredericke sah es auch schlecht aus. Sie hatte über zehntausend Tote und über die Hälfte ihrer Flotte verloren. Ob Fred- ericke und Annika überleben würden, wusste Marseille noch nicht.

Ich fand noch einen Kampf gegen zehn Kästen. Marseille hatte mich benutzt und die Kästen zerstört. Da- bei waren viele Wesen umgekom- men. Die Zahl war so groß, dass ich sie noch nicht kannte.

Der Fehler von Marseille war einfach erklärt. Wenn ich sehr wütend war oder ganz traurig, konnte ich meine Kraft nicht richtig einsetzen und es gab oft Explosionen. Marseille hatte kurz vor dem Kampf von Steffanie erfahren.

Ich wollte Fredericke und Annika besuchen, doch die Ärzte und auch Marseille lehnten es ab. Mit Robotern hielten sie mich von den beiden fern. Marseille fragte mich, ob noch Lebe- wesen an Bord der Trümmer waren. Ich durchsuchte mit ihrer Hilfe die ganzen Trümmer. Es lebte nichts mehr.

Dann gab sie den Befehl zur Auflö- sung der Trümmer. Die Flotte war fast fertig, als die nächsten Kästen ankamen. Marseille versuchte die Kontaktaufnahme und ich bereitete mich auf ihre Zerstörung vor. Dreißig

Kästen und in acht waren Wesen. Marseille legte mir ihre Hand auf die Schulter. Dann verbot sie mir die Zerstörung.

Es gab Verhandlungen über Funk. Dabei musste ich in ihrer Nähe bleiben. Vier Tage blieb ich in der Zentrale und schlief auf dem Boden. Das Essen wurde uns gebracht. Von den Verhandlungen bekam ich nichts mit. Die Kästen flogen wieder ab und nahmen den Kasten mit dem kaputten Triebwerk mit.

Marseille bedankte sich bei mir. Ich fragte sie nach dem Grund. „Du bist mir eine“, meinte Marseille. „Weist du es nicht? Du hast mir doch beigebracht, dass man niemand verletzen darf. Die Ausnahme ist ein Angriff. Ich war sehr traurig und habe unsere Einstellung zum Leben vergessen. Weist du von Steffanie?“

Ich nickte nur und fragte nach Fredericke. Marseille wartete noch. Die Flotte ging in den Überlichtflug. Nun gingen wir in die Krankenstation. Fredericke sah nach Mensch aus. Annika hatten die Ärzte schon aufgegeben. Sabrina, Marseilles jüngste Tochter, konnte ihr auch nicht mehr helfen.

Ich prüfte sie und fand einige fremde Teile in ihrem Körper. Ich sagte es den Ärzten. Sie hatten die Teile in Annikas Körper eingebaut, da sie sonst schon lange gestorben wäre. Ich stand verloren bei ihr und konnte ihren Tod erleben.

Marseille tröstete mich oder ich sie. Das konnte niemand feststellen. Die Psychologen kamen und zeigten mir

Annikas Baby. Sie hatte ein Mädchen bekommen. Ich spielte etwas mit ihr. Dann kam Anna und kümmerte sich um das Mädchen. Sie nannte es Steffi.

Wir gingen in die Wohnung von Marseille. Die halbe Nacht redeten wir miteinander. Von Anna lernte ich, dass die Rache falsch war. Annika war in den Kampf gezogen und gestorben. Dass niemand Krieg wollte und es doch so gekommen war, verstand ich nicht. Anna konnte die Gedanken lesen und erklärte mir den Punkt.

Die kleine Steffi hielt uns auf Trab. Morgens mussten wir in die Schule und Marseille nahm die Kleine. Mittags mussten wir auf sie aufpassen. So wurde uns nie langweilig. Wir kamen zur Blauen Nelke. Kai erwartete uns schon.

Zuerst gab es die Trauerfeier für Steffanie und Annika. Anna weinte dabei und ich musste sie trösten. Steffi verstand nichts und vertrieb schnell die Trauer. Mutter war auch da und wir wohnten bei ihr. Kai fragte mich nach dem Gespräch, das ich mit Ariane geführt hatte. Dann rannte er davon.

Mutter musste die Verteidigung des inneren Bereiches machen und wir lebten auf der Blauen Nelke. Die Flüge zu den Basen waren kurz und brachten nicht viel Abwechslung.

Schiba musste den inneren Bereich erforschen. Manchmal durften wir mit ihr mitfliegen. Das war abwechslungsreich. Ihre Columbus war ein gutes Schiff. Ich verstand mich gut

mit ihm. Oft erklärte mir das Schiff die Sachen, die ich noch nicht kannte.

Ich war einhundertdreißig Monate alt und bekam mein Fest zum Schulabschluss. Anna war schon fertig und hatte mit der Ausbildung auf mich gewartet. Wir wurden Mutter zugeteilt. Sie musste aus uns Kommandanten machen. Das war Marseilles Befehl, da es noch immer zu Problemen mit dem fremden Reich der Katestre kam. Katestre nannten sich die Wesen in den Kästen. Marseille erzählte uns von den Problemen. Bei Geplänkel am Rande unseres Reiches hatten wir in den letzten zwanzig Monaten schon einhundert Schiffe verloren. Nun hatte Kai die Schneeflocken soweit, dass wir sie benutzen konnten.

Mutter sollte nun auch diesen Bereich machen und bekam zwanzig Schneeflocken zu ihrer Flotte. Wir bekamen unsere Ausbildung. Mit den Schneeflocken flogen wir die Grenze ab und erforschten die Welten. Mutter passte mit ihrer Sonnenblume auf uns auf. Nach zwanzig Monaten hatten wir die Ausbildung fertig.

Wir trafen auf eine verwüstete Welt. Sie lag genau auf der Grenze und war noch nicht erforscht. Es war in dem Bereich, wo der Krieg begonnen hatte. Unsere Aufgabe war die Erforschung dieser Welt und der Schutz unserer Schiffe und Leute.

Es war unsere Abschlussprüfung und Mutter blieb mit ihrer Flotte in der Nähe. Wir flogen das System an. Es gab keine Schiffe und auch keine bewohnbaren Planeten. Zwei Planeten zeigten Spuren von intelligenten

Bewohnern und einem Krieg. Da war Anna besser und ich wollte die anderen Welten erforschen.

Anna fragte mich nach Lebewesen auf den zerstörten Welten. Ich konnte keine spüren. Zuerst umflogen wir die einzelnen Planeten und schickten Sonden. Ich hatte einen komischen Planeten. Seine Atmosphäre war giftig und doch nach unserer Norm. Dann gab mein Schiff Alarm. Der Computer zeigte Symbole, die eine Landung verlangten.

Ich gab Anna und Mutter Bescheid. Dann gab ich dem Schiff die Erlaubnis für die Landung. Es landete automatisch in einer Werft. Hunderte Roboter kamen und fingen mit dem Umbau an. Ein Kampfroboer verlangte von mir den Besuch beim Zentralcomputer.

Ich ging mit, da ich neugierig war. Der Zentralcomputer fragte mich nach meiner Schneeflocke, meinen gewünschten Umweltbedingungen und nach Thor. Viele Fragen konnten die Daten der Schneeflocke beantworten. Die restlichen Antworten musste der Computer mir glauben.

Vier Tage war ich eingesperrt, dann hatte ich den Computer von meiner rechtmäßigen Benutzung der Schneeflocke überzeugt.

Nun bekam ich Zugriff auf die Daten des Computers. Er hatte hunderte Schneeflocken, die noch nach meinen Wünschen umgerüstet werden mussten. Wir hatten in unseren Schiffen das Netzwerk. Das wollte ich auch in der Schneeflocke. Dann mussten sich die Werften bei mir

melden und regelmäßig ihren Bericht abliefern.

Der Computer versprach mir die Nachrüstung, nachdem ich den Kontakt zu einem Techniker hergestellt hatte. Es war wegen der ganzen Daten. Dreißig Mannschaften für die Schneeflocken konnte ich auftreiben. Nun besetzte ich damit die Schneeflocken.

Nach der Umrüstung wurde uns die Starterlaubnis gegeben. Die Schneeflocken starteten in den Raum. Mischweise wurde die Atmosphäre durch den Start der dreißig Schneeflocken nicht durcheinander gewirbelt. Der Computer hatte mir eine Menge Daten gegeben.

Nun bestand meine Flotte aus sechs verschiedenen Typen der Schneeflocken. Da waren die normalen Schneeflocken mit zwanzig Kilometern Durchmesser. Die Kriegsschiffe waren dreißig Kilometer groß und besser geschützt. Sie hatten die doppelte Menge an Kanonen und Energieerzeuger.

Dann gab es Geschwader, die aus einem Kommandoschiff mit dreißig Kilometern, achtundvierzig Kampfschiffen mit einem Kilometer, einem Rettungsschiff mit zweiundzwanzig Kilometern und einem Bergungsschiff mit zwanzig Kilometern bestanden. Die Kampfschiffe hatten schwächere Schutzfelder und starke Kanonen. Sie wurden vom Kommandoschiff ferngesteuert. Es war ein Kriegsschiff mit einer größeren Zentrale. Das Bergungsschiff hatte starke Schutzfelder und keine Kanonen. Es konnte sich in

zwei Hälften teilen und hatte alle Ersatzteile der Schneeflocken an Bord. Die Roboter konnten alle Typen der Schneeflocken reparieren.

Das Rettungsschiff war für die Menschen eingerichtet. Eine riesige fliegende Krankenstation. Gut beschützt und unbewaffnet. Die Triebwerke waren so ausgelegt, dass alle Typen die gleiche Geschwindigkeit hatten. Ich hatte zehn Geschwader und zwanzig Kriegsschiffe mitgenommen. Mutter hatte auch keine Mannschaften mehr.

Anna meldete den Abschluss der Erforschung. Die beiden Welten hatten früher eine Sauerstoffatmosphäre und eine Zivilisation. Nun gab es noch einige Ruinen und keine Lebewesen mehr. Große Bomben hatten die Oberfläche komplett verwüstet und einen Teil der Atmosphäre in den Weltraum geblasen. Das vermutete Anna.

Es gab einen Mond, der uns brauchbare Bedingungen bot. Diesen Mond konnten wir besiedeln oder auf ihm eine Basis bauen. Zu mehr taugte das System nicht mehr. Ich schlug die Basis vor, um die Werft zu verstecken.

Wir flogen zur Blauen Nelke. Kai bekam von jedem Typ ein Exemplar. Da die neuen Schiffe in unserer Sprache beschriftet waren und auch die Daten vorhanden waren, erwarteten wir keine Probleme.

Kai wertete die ganzen Daten aus und machte ein Programm, das die Sprache von Thor in unsere Sprache übersetzte. Es war wegen der Werft

nötig, sagte er mir, als ich ihn nach dem Grund fragte. Dann freute er sich auch über die Baupläne, die er mit Hilfe des neuen Programms auch verstehen konnte.

Es dauerte mehrere Tage, bis alle Daten gesichtet waren und die Ortungsstationen der Schneeflocken in unserem Netzwerk erschienen. Ein ganzer Bereich war dazugekommen. Woher die Daten kamen, wussten wir nicht. Zehn Stationen schickten ihre Daten und wir wussten nicht, wo die Stationen waren. Das dauerte wieder mehrere Tage.

Schiba wurde zu den Stationen geschickt, da sie mit den Dingen am besten vertraut war. Annika gab es ja nicht mehr. Wir bekamen noch Unterricht in der Taktik. Fredericke wollte uns so etwas schützen. Ohne Taktik hatten wir keine Chance gegen die Kästen der Katestre, war ihre Begründung.

Mutter bildete weitere Mannschaften für die Schneeflocken aus. Fredericke machte die Ausbildung der Taktiker, die bei den Geschwadern unumgänglich waren. Marseille hatte sich schon Hilfe von der Erde geholt. Wir hatten zweiundzwanzig Planeten besiedelt und auf jedem lebten zwischen zehn und dreißig Millionen Menschen.

Davon war mehr als die Hälfte Kinder. So fehlten uns die Raumfahrer. Das wollte Marseille mit den Leuten der Erde machen. Sie hatte auch vier Generäle für den Raumkampf bekommen. Nun kam unser Problem. Marseille wollte, dass Anna und ich Kinder bekamen. Dass Anna, Steffi

noch immer bei sich hatte, galt bei Marseille nicht.

Bei dem Fest, das nach der Ausbildung gegeben wurde, sollte es passieren. Wir mussten ins Krankenhaus und wurden untersucht. Als Kinder von der Führung durften wir nicht ablehnen. In der Schule gab es einen Kurs, den wir besuchten. Nun wussten wir alles über den Sex.

Marseille fragte uns, ob wir es wollten. Ich nickte nur. Da nahm Marseille meine Hand und ich durfte ihr erstes Mal miterleben. Danach wollte ich es auch. Das Fest war schön. Etwas ganz anderes als die Kinderfeste, die ich von früher kannte.

Nach dem Fest waren wir keine Jungfrauen mehr und mussten Dienst machen. Wir bekamen zwei Monate Zeit, dann waren wir schwanger. Von der Erde wurde uns ein General zugewiesen und viele Leute. Damit sollten wir die Basis bauen und verteidigen. Als wir abflogen, bestand unsere Flotte aus fünfzig Transportschiffen und Annas und meiner Schneeflocke.

Viertausend Erdlinge waren in unseren Schneeflocken und es war sehr eng. Die Leute waren Soldaten und hatten keine Ahnung von unseren Schiffen. Mit unseren vierhundert Technikern mussten wir die Basis bauen.

Wir kamen im Werftsystem an und luden die Transporter aus. Sie waren vorläufig als Wohnungen vorgesehen. Zuerst bauten wir das Ausbildungszentrum. Einen Monat später ging es in Betrieb. Die Leute wurden

für die Schiffe ausgebildet.

Anna machte die moralische Seite und ich die Kampfausbildung. Dabei war der General eine große Hilfe. Wir besorgten uns die Schiffe aus der Werft. Fünf Geschwader waren der Schutz unserer Basis. Anna erzählte mir von ihren Erkenntnissen.

Die Erdlinge waren bessere Schüler, wenn der Beste sein Erlebnis mit uns bekam. Es musste seine Belohnung sein und durfte nicht als Dienst gewertet werden. So hatte Anna täglich Dienst und viele gute Schüler. Ich setzte das dann auch um. Oft hatte ich zwei Männer und musste meinen Dienst doch auch machen.

Diese Zeit war sehr anstrengend und die Babys störten auch. Vier Babys sollte ich bekommen, hatte mir der Arzt erzählt. Ich war schon im achten Monat und hatte große Probleme. Die Erdlinge nahmen nur wenig Rücksicht auf meinen Zustand.

Es wurde eine Flugübung gemacht. Anna und ich waren zu unseren Übungen abgeflogen, als zwanzig Kästen auftauchten und uns angriffen. Über Funk erfuhr ich vom Angriff auf unsere Basis und auch auf Annas kleine Flotte, die auch Übungen machte. Meine Schiffe setzten sich zur Wehr und vernichteten die Angreifer. Dann flogen wir zur Basis.

Hier hatten sich fünfzig Kästen zusammengeschlossen. Dieser Übermacht war die Verteidigung nicht gewachsen. Die erste Bombe hatte unsere Siedlung zerstört. Nun schlug ich mit meiner ganzen Kraft zu und zerstörte die ganze Flotte. Anna hatte zwei

Schiffe verloren und gewonnen. Sie war verletzt und hatte ihr Baby verloren.

Steffi war in der Siedlung umgekommen. Mir ging es schlecht und die Ärzte machten einen Kaiserschnitt. So konnten meine vier Mädchen überleben. Anna saß nur noch in einer Ecke und heulte. Mir war auch zum Heulen zu Mute, doch ich machte weiter und baute die kleine Siedlung wieder auf.

Bei der Ausbildung hatten wir auch mit Verlusten umgehen gelernt, doch die Wirklichkeit war viel schlimmer, als alle Übungen. Mutter wertete den Angriff aus und sagte uns, dass irgendwo einige Sonden uns überwachen mussten. Nur so war der Angriff erklärbar.

Um Anna etwas zu beschäftigen musste sie auf meine Babys aufpassen. Dieser Aufgabe war sie gewachsen. Zwei Monate später fing sie wieder mit ihrem Dienst an. Ich schickte sie mit den Babys zur Venus. Dominik, ihr derzeitiger Freund, musste sie begleiten und mir Bericht erstatten.

Die Basis war fertig und Anna brachte über zweitausend Leute mit. Sie waren ausgebildet und wurden den neuen Schneeflocken zugeteilt. Ich wollte den Angreifern zeigen, was es hieß, wenn die Kinder im Bombenhagel starben. Anna wollte es nicht. Das verstand ich nicht.

Anna erklärte mir wieder einmal, dass die Rache falsch war. Sie konnte die Gedanken lesen, beeinflussen und auch den Computern ihren Willen

len aufzwingen. Wegen ihren Fähigkeiten hatte sie viel mit ihrer Mutter geredet und sich auch von Raku überzeugen lassen.

Ich redete darüber auch mit Raku. In Mutters Sonnenblume war es ganz einfach. Raku konnte mich dann umstimmen. Ich nahm mir vor, bei einem Angriff keine Rücksicht mehr zu nehmen. Dafür würde ich die Welten nicht vernichten. Mehr erreichte Raku bei mir nicht.

Da hörte der Traum plötzlich auf.

Tirana sagte zu mir: „Jetzt hast du deine Antwort. Du wirst noch einige schöne Tage erleben und den Krieg vergessen. Es darf kein Rest zwischen dir und den Katestre bleiben.“

Tirana löste sich in Rauch auf und er verzog sich. Karina setzte sich auf und rief nach Marseille und ihrer Mutter. Dann erzählte sie ihnen ihren Traum. Dabei aß sie.

Marseille meinte zu Karina: „Nun weiß ich, warum du Anna nicht zur Kommandantin gemacht hast. Es ist so besser und alles hat doch einen Sinn. Oft versteht man es nur nicht.“

Karina schlief wieder ein. Marseille war noch in Gedanken, als der Flug bei den Tzil unterbrochen wurde. Phythia brachte die Tzil auf ihre Welten. Nach ihrer Rückkehr beschleunigte Hydra wieder und ging in den Überlichtflug.

Karina wachte auf. Annika sagte, dass Karina noch im Halbschlaf war. Ihr Verhalten sprach auch dafür. Karina rief ihre Kinder und verschwand mit ihnen. Sie wurden auf den Spielplätzen und in den Freizeiteinrichtun-

gen gesehen. Karina war ein Kind und wurde nur bei Problemen zur Mutter.

Sie tobte herum und stellte mehrere Sachen an. Ihre Scherze waren die eines einjährigen Kindes. Nach einem Monat tauchte Karina auch in der Schule auf. Hier war sie sehr aufmerksam und machte gut mit. Eine vorbildliche Schülerin, die immer ihre Aufgaben machte und den anderen half. Der Flug neigte sich seinem Ende zu und Karina wurde erwachsen.

Die Schule schloss sie ab und gab für sich ein Fest. Die Ausbildung dauerte nur zwei Tage. Zum Abschluss der Ausbildung zur Kommandantin gab es ein Wikingerfest. Drei Tage blieb Karina. Nach ihrem Fest legte sie sich glücklich lächelnd ins Bett.

Sie wachte im Bett auf und fragte sich, wo sie war. Ihre Kinder waren nicht da und alles war sehr ruhig. Auf ihre Frage kam die Antwort es Computers. Sie lag im Bett im Krankenhaus von Hydra. Der Flug sollte noch einen Tag dauern.

„Du gehst ins Bad und nach dem Frühstück meldest du dich wieder hier“, kam die Anweisung von Sabrina.

„Was habe ich angestellt?“, wollte Karina wissen.

„Ab ins Bad, du stinkst“, sagte Sabrina und schloss die Türe.

Karina ging ins nächste Bad und vergnügte sich. Sabrina meldete es an Phythia, die gleich Annika holte. Der Hunger trieb Karina zum Essen

in den nächsten Speisesaal. Dann meldete sie sich artig bei Sabrina. Es gab eine Untersuchung.

Sabrina zeigte auf den Bildschirm: „Drei Babys und du wirst auf sie etwas achten.“

Damit war die Untersuchung vorbei. Karina ging in ihre Wohnung und überlegte sich, wie sie zu den Babys gekommen war. Annika erwartete sie und lachte. Schiba kugelte sich vor lachen auf dem Boden. Karina stand in der Türe und wusste doch von nichts.

„Jetzt komm schon herein“, meinte ihre Jana und konnte das lachen kaum unterdrücken.

Schiba beruhigte sich etwas: „Sie weis von nichts und wir dürfen es jetzt ausbaden“, dann lachte sie wieder und hielt sich den Bauch.

So ging es weiter. Nur einige Andeutungen und keine Erklärung. Als ihre Kinder von der Schule kamen, wusste Karina noch immer nicht, was sie angestellt hatte. Annika und Ariane zeigten stolz ihre Bewertung der Schule. Sie waren nun fertig und wollten einen Beruf erlernen.

Ariane wollte in die Materialforschung und Annika Aufsicht im Kindergarten machen. Karina überlegte nur kurz. Dann fragte sie, was sich ihre Beiden zum Fest wünschten. Einstimmig meinten die beiden ‚Männer‘. Wieder lachte Schiba.

„Zur Vorspeise oder zum Nachtisch? Gebraten, gekocht oder gebacken?“, fragte Karina.

Annika lachte: „Zum lieb haben und als Ausgleich zur Arbeit.“

Eine Frage von Karina an den Computer und der Termin für die Schule stand fest. Ihre beiden hatten nur drei Tage Zeit, bis der Kurs in der Schule auf der Blauen Nelke begann. Karina meldete sie gleich an.

Ariane verwies auf ihre Tochter, doch Karina meinte schmunzelnd: „Für die Kinder der Administration gibt es keine Ausnahme. Schule oder keine Männer. Das Fest gibt es nach eurem Kurs.“

Sie warteten noch auf die anderen Kinder und gingen gemeinsam zum Essen. Annika und Schiba hatten sich fast beruhigt. Karina suchte noch die Ausbildungsstellen für ihre beiden. So verpasste sie öfters etwas, wenn Annika oder Schiba den Kindern etwas erklärten.

Hydra gab Alarm. Karina rannte zur nächsten Rohrbahn und fuhr in die Zentrale. Olga lachte, als Karina verstört in der Zentrale ausstieg.

„Der Überlichtflug endet in zwanzig Minuten“, meinte Olga. „Was ist mit dir nur los? Sonst bist du bei solchen Dingen doch auch nicht hier. Hast du wieder einmal die Durchsage nicht gehört?“

„Wo werden wir den Überlichtflug beenden?“, fragte Karina und schämte sich.

Sie hatte wirklich nicht auf die Durchsage geachtet. Dann war sie glücklich und sie wusste nicht, woher das Gefühl kam. Etwas fehlte, das sie sonst immer etwas behindert hatte. Fredericke trat zu ihr und legte ihren Arm um ihre Schulter.

„Geht es dir gut?“, fragte sie. Karina

konnte ihre Sorge hören.

„Mir geht es ausgezeichnet“, sagte Karina. Die Gelegenheit war gut und sie fragte gleich, „was habe ich angestellt? Etwas fehlt und ich weis nicht was. Es hat mich immer behindert und ist jetzt weg.“

„Da fragst du Annika. Die kann es dir genau sagen. Schiba lacht nur über deine Streiche und erzählt uns nichts. Angestellt hast du nichts. Es hat etwas mit deinem Traum zu tun“, verriet ihr Fredericke.

Karina ging wieder in den Speisesaal. In Gedanken rief sie nach Annika. Wie erwartet wartete Annika schon auf sie.

„Du willst Antworten. Das ist einfach. Wir durften deinen Traum miterleben. Dazu benutztest du deine Aura. Was weist du noch davon?“

„Ich kenne den Traum“, meinte Karina. „Wie wäre es ohne Thors Beeinflussung gewesen. Diese Frage wurde mir beantwortet. Steffanie ist gestorben. Kai wurde in der Werft verletzt. Du wurdest dem Krieg geopfert und viele andere auch. Die Erdlinge waren nur fordernd und nahmen keine Rücksicht. Ich und die Schneeflocken konnten den Katestre widerstehen.

Krieg gegen die Katestre und viele Tote auf beiden Seiten. Das alles nur, weil die Schneeflocken nicht eingesetzt werden konnten. Ich kannte doch die Schrift von Thor nicht. Seine Zugangskodes fehlten auch. Ohne meine Ausbildung konnte ich Steffanie nicht helfen. Dafür blieb das Problem mit Anja aus.

Keine Mar, Nog und Ras. Warum

nannte Anna deine Tochter Steffi? Übrigens war Marseille sehr freundlich und ich wurde nicht verprügelt. Du hast mich geprüft und dabei in die Hose gemacht.“

Annika lachte: „Ja, ich hatte schon Angst und war doch nur in der Krankenabteilung. Du stehst auf dem Schiff und weist nicht, wie du dahin gekommen bist. Dann zerfällt der Boden und du stürzt ab. Hilfe kannst du von dem zornigen Kind nicht erwarten. Dann der freie Fall und der Boden rast immer schneller auf dich zu. Mir war das einfach zuviel.

Aber es geht nicht um diesen Teil deines Traums. Der zweite Teil war viel schöner. Du duftest deine Kindheit erleben. Nach deiner Ausbildung zur Kommandantin gab es ein Fest. Du bist Hobbylehrerin und Kommandantin aller Klassen. Beim Fest wolltest du uns dabei haben. Drei Tage Wikingerfest.

Annika und Ariane hast du abgelehnt. Sie durften nicht mitmachen. Nun gibt es wieder Babys. Schiba, Anna, Phythia, Steffanie, ich und du. Sechs Frauen und der gleiche Vater. Ein Experiment von dir. Du willst wissen, wie sich die Babys entwickeln. Welchen Einfluss hat die Mutter und welchen Einfluss die Gene des Mannes.

Martha, Olga, Martina, Ulrike und deine Fredericke haben auch denselben Mann als Vater für ihre Babys. Deine Blauen haben sich den Vater selbst ausgesucht. Meinst du, deine beiden lassen uns auch mitfeiern? Wir könnten wieder die Spiel-

plätze unsicher machen.“

„Jetzt weis ich, was sich verändert hat“, war Karina überzeugt. „Meine fehlende Jugend ist da. Den zweiten Teil habe ich wirklich erlebt. Jetzt komm, dann fragen wir die beiden. Sie haben sicher nichts dagegen.“

Karina lachte und rannte davon. Annika folgte ihr und fand sie auf dem Spielplatz. Sie schaukelte übermütig und fragte dabei ihre Kinder. Annika hatte nichts gegen die Teilnahme. Ariane stellte eine Bedingung. Sie wollte auch einen Mann abbekommen. Beim Fest ihrer Mutter hatte sie zugesehen und die Freude gespürt. Nun wollte sie es auch selbst erleben. Karina versprach ihnen die erste Wahl. Dann hüpfte sie von der Schaukel und kümmerte sich um ihre Kleinen. Olga gab ihnen die Position von Hydra bekannt. Sie waren in ihrem System herausgekommen und Hydra war schon im Schwerkraftgefüge eingegliedert. Der Flug zur Blauen Nelke ging in zwei Stunden.

„Tirana ist schnell und genau“, lachte Annika und Schiba kicherte dazu. Karina fragte ihre Ras, ob sie zehn benutzen durften. Über Funk kam das Lachen ihrer Kinder. Alle waren versammelt und warteten auf sie.

Nach der Begrüßung erzählte Karina ihr Erlebnis. Ras redete mit Chris und Diego darüber. Dann gingen sie zum Spielen. Die Zeit bis zum Kurs verbrachten sie auf den Spielplätzen in zehn. Karina wunderte sich über ihre Mutter und Annika. Die beiden waren sehr übermütig. Als sie Annika fragte, meinte die nur, dass ihnen auch ein

Teil ihrer Jugend fehlte.

Ras passte gut auf ihre Mutter auf. Karina wusste von ihrer ersten Ausbildung nichts mehr, als sie ihre Jugend erlebte. In dieser Zeit gab es nur die Kindheit, die nicht von Krieg und Gewalt überschattet war. So hatte Karina ihre Ausbildung selbst gewählt und war doch Kommandantin geworden.

Ras lachte und erklärte: „Du kannst jemand zu einem Beruf zwingen, doch das passt dann nicht. Du wurdest Kommandantin und das war dein eigener Entschluss. Nur so kannst du wirklich gut sein. Dir fehlte doch nur der Teil, in dem du deine Interessen entwickelst und den Beruf festlegst.“

Das wurde nun nachgeholt. Tirana hat sogar viel Rücksicht genommen. Deine Kindheit an Bord der Sonnenblume und keinen Zwang. Du hast dich frei entschieden. Es gab zu der Zeit keinen Krieg und nur die normalen Probleme, die bei den Forschungsschiffen normal sind, in deinen Gedanken. Das hat Annika bestätigt.

Die unterschiedliche Zeit ist doch normal und du hast davon auch nichts mitbekommen. Für uns war die Flugzeit nur ein Monat und du hast Jahre erlebt. Deine Kindheit aus deinem Traum, ohne den Krieg, doch mit den Übungen. Dann deine Schule, ähnlich dem Schulbesuch bei Annkatharina. Damals hast du dich doch auch frei entschieden.

Die Grundausbildung war bei Oma auf der Sonnenblume. Danach durf-

test du in die Akademie. Da hast du Kommandantin gelernt. Es wurde die aktuelle Ausbildung benutzt. Deine Feste fehlten doch auch nicht. Nur das Fest, als du Kommandantin warst, ist neu. Was weist du noch davon?“

Die Zeit für die Schule kam und Ariane ging mit Annika zum Unterricht. Karina redete mit ihren Kindern über die Probleme. Ihre Blauen waren zum Unterricht gegangen und machten die Anschauungsobjekte. Schnell erfuhr Karina, dass in der Heimat nicht alles zum Besten stand.

Mar sagte ihr dann die Wahrheit: „Es ist schwierig. Die Kakaki fühlen sich zurückgesetzt. Mit ihnen gibt es nur noch Handel. Bei den Katestre ist es ähnlich. Mia kann nicht viel tun. Du warst zulange weg und hast ihnen keine Informationen gegeben.“

„Was können wir da machen?“, fragte Karina in die Runde.

Urani sah zu Mar.

Als die nickte sagte sie: „Mammi, es gibt eine Möglichkeit. Jetzt sind die Leute wieder in ihrer Heimat und erzählen von ihren Abenteuern. Du solltest wieder eine Sitzung mit den Vertretern machen.

Erzähle ihnen von den Problemen. Dann werden sie aus erster Hand informiert und kommen sich wichtig vor.“

„Meinst du, dass es ausreichend ist? Du kennst meinen Traum. Da gab es Krieg mit den Katestre und viel Leid. Das will ich vermeiden“, meinte Karina.

Urani redete leise mit Mar, bevor sie

ihre Idee brachte: „Nein, es wird nur die Wogen glätten. Du solltest mit Fredericke und Marseille die Hauptwelten besuchen. So zeigst du ihnen deine Achtung. Dann bittest du um die Leute für deine nächste Reise. Ein Fest wird es von alleine geben.

Nur dauert diese Rundreise sehr lange. Die Erde2 darfst du auch nicht vergessen.“

Karina fragte zurück: „Wie lange?“

Urani duckte sich: „Mindestens sieben Monate. So fehlt dir die Erholungszeit.“

„Wann ist die Versammlung mit den Vertretern?“, fragte Karina.

Mar sagte: „In zehn Tagen. Gleich nach dem Fest für Ariane und Annika. Übrigens werden die anderen Kinder auch mitfeiern. Wir haben ein großes Fest organisiert.“

„Mar, Urani, ihr macht den Flugplan zu den Welten unserer Freunde“, bestimmte Karina. „Marseille und Fredericke werden mitkommen. Dafür Sorge ich schon. Das Fest dauert fünf Tage und ist für unsere Rückkehr gedacht. Die Kinder dürfen anschließend ihr eigenes Fest machen. Wo kann man Erzieherin lernen? Annika will es doch lernen und ich weis nicht wo.“

Urani lachte: „Kinhala kümmert sich doch schon um dieses Problem. Ariane kommt bei Ras unter. Da gibt es die beste Schule. Paula hat auch weitere Akademien genehmigt. Vulkanismus, Bodenkunde, Luftströmungen und Wasserfauna und Flora. Die Aufteilung wurde nötig. Von der Erde haben wir über zehntausend

Lehrer bekommen. Bei uns geht es aufwärts.“

„Was macht die Erde?“, fragte Karina. Urani strahlt: „Da geht es gut voran. Viele Städte sind umgestaltet und die Leute freundlich. Mit den Alten gibt es noch Probleme, doch die Kinder haben Hoffnung und eine Zukunft. So sind sie sehr umgänglich. Dein Trick wirkt und Kitli wird wie ein Gott verehrt. Darli kennst du noch nicht. Ihr Sohn spielt mit den Kindern und bringt ihnen seine Vorstellung vom Leben näher. Als Schneemann ist er schon eine Berühmtheit. Hili, ihre Tochter, ist noch zu klein. Mit acht Monaten kann sie ihre Kraft nicht einschätzen. So ist sie für die Leute zu gefährlich und kommt nur unter Aufsicht mit den Kindern zusammen.“

Wir haben für Kitli ein eigenes Haus mit der gewohnten Schwerkraft gebaut. Sie verbringt viel Zeit bei ihren Schützlingen. So sieht sie die Kinder der Erde.“

Karina fiel wieder die Bemerkung von Tirana ein. Sie ging zu Kai und fragte ihn nach seiner Arbeit.

„Das ist für dich doch uninteressant“, meinte er.

„Papa, es geht um die Leute. Tirana sagte etwas von deiner Arbeit und dass sie sehr wichtig ist.“

„Du erinnerst dich noch an deinen Traum?“, fragte Kai zurück. Karina nickte und Kai erklärte. „Du fragtest nach den Feldern und wie wir sie messen können. Wir können die Felder in ihrer Stärke und Frequenz messen, doch deine Idee ging noch weiter. Wenn wir die Phasenlage

bestimmen können und das Röhrenfeld entsprechend abstimmen, können wir durch die Felder schießen.

Dann bist du nicht mehr das einzige Geschütz, das so etwas kann. Von Schiba haben wir das Röhrenfeld und von dir kommt die Abstimmung auf das Schutzfeld des Gegners. Ein Schuss und seine Kanonen fehlen. So, wie du es in deinem Traum gemacht hast. Unsere Computer sind nur noch zu langsam. Nach dem Fest fliege ich zum Handelsplatz. Da gibt es bestimmt einen geeigneten Computer zu kaufen. Den Rest bekommen wir von den BlaFa.“

„Du kommst auch zum Fest?“, fragte Karina ungläubig.

Kai lächelte: „Den Spaß lass ich mir doch nicht entgehen. Wenn es nur halb so lustig wird, wie bei deinem Abschlussfest, werden wir viel Spaß haben und uns vor lachen auf dem Boden kugeln.“

„Was habe ich nur angestellt?“, fragte sich Karina.

Kai lachte: „Mach dir doch keine unnötigen Sorgen. Du hast nichts angestellt. Nach der Ausbildung hast du deinen verdienten Lohn von Phythia gefordert. Einen großen Spielplatz in den Bergen und keine Störung von den Kindern. Katrin passte auf die Kinder auf und machte mit ihnen auch ein Fest.“

Die anderen Frauen und Männer hast du zum Fest eingeladen. Drei Tage in den Bergen und in den unmöglichsten Stellungen Sex. Einen ganzen Tag hast du mit den Männern fangen gespielt und Annika ange-

steckt. Nach einer Stunde waren alle Frauen dabei.

Sie ließen sich von den Männern einfangen und belohnten sie mit einer halben Stunde Liebe. Wusstest du, dass der Sex auf der Schaukel etwas ganz Besonderes ist? Dann auf einem Pferd im Trab und im Matsch. In einem Bergsee und bei den unterschiedlichen Verhältnissen der Völker. Da hast du vorher immer die Erlaubnis eingeholt.

Die Spiele waren auch für die Kinder interessant. Sackhüpfen am Berghang und dabei den Berg hinunterkugeln. Es waren nur ungefährliche Sachen und niemand wurde verletzt. Dafür waren nachher alle glücklich. Wir haben das Fest nach Kurro gelegt. Da gibt es schönes Wetter, Berge, Seen und keine Kinder. Es ist die Spielwelt der Erwachsenen. Die Kinder werden auf Gurre beschäftigt.

Mia hat diese Freizeitwelten eingerichtet um ihre Bilanz etwas aufzubessern. Durch unser Fest hofft sie auf mehr Leute. Dann kannst du gleich mit deiner Rundreise beginnen. Deine Mutter wird dich begleiten. Die Sonnengöttin, du und Annika werden den Welten die Ehre geben. Ich habe leider keine Zeit. Nach dem Fest fliege ich ab.“

„Weist du, was mit Schiba los ist?“, fragte Karina.

Kai lachte: „Das ist schnell erzählt. Du hast sie persönlich als Frau gewählt. So hatte sie ihren Spaß. Ganz zu Anfang hast du ein Experiment gemacht. Mehrere Frauen und du suchtest die Männer aus. Es war immer

nur ein Mann dabei, der zeugungsfähig war. Die anderen Männer kamen von Blue und sind unfruchtbar. Schiba hat es erst zu spät bemerkt.

Keine wirksame Verhütung und du wusstest es. Dafür wurde sie mit den Spielen entschädigt. Jetzt ist sie auf das Ergebnis gespannt. Als sie dir das Experiment vorhielt, hast du sie mitgenommen. Eine Nacht und sie lachte nur noch. Über ihr Erlebnis redet sie nicht und Annika verrät uns auch nichts. Die Ärzte sehen kein Problem.

Weist du, dass Marseille und Fredericke auch bei deinem Fest waren und nun Bianca auch mitkommen will? Den Frauen hat es sehr gut gefallen.“

Karina ging nachdenklich davon. In ihrer Wohnung fragte sie den Computer nach dem Fest und erhielt keine Antwort. Diese Daten waren von Fredericke, Marseille und ihr gelöscht worden. Mehr erfuhr sie nicht. In ihrem Gedächtnis war nur der Spaß und keine Einzelheiten.

Ihre Helena fragte, ob sie ein Kind bekommen durfte. Im Gespräch erfuhr Karina, dass sie ihre Kinder von Ankunft auch bei ihrem Fest waren und nun Kinder bekamen. Karina freute sich über ihre Enkel. Die Sorgen, wenn eine Frau zuwenig Milch hatte, konnte Karina ihnen vertreiben. Sie mussten ihre Milch nicht verkaufen und durften sie ihren Babys geben.

Karina wartete auf Schiba und fragte sie nach ihren Vergehen. Schiba lachte wieder und nahm Karina mit.

Morgens lachten sie. Marseille beruhigte Phythia, da die beiden nur Freude ausstrahlten. Das hatte jeder bemerkt und den Grund erfuhr niemand. So wurde Karina wieder von Jana und Jasmin untersucht. Nach der Untersuchung gab Jana Entwarnung. Karina war gesund und auch geistig normal. Bei ihrer Mutter fand sie auch keinen Grund zur Sorge.

Es kam die Versammlung der Völker. Die Reise wurde von Karina erklärt. Dabei sprach sie den Völkern noch ihren Dank für ihre Hilfe aus. Fredericke und Marseille erläuterten danach die Einzelheiten. Für den nächsten Tag versprach Karina eine Überraschung.

Zu Beginn des Tages fragte sie die Versammlung, was passiert wäre, wenn sie von Thor kein Wissen bekommen hätte.

Kas, der Kastr der Datii trat vor und meinte: „Das ist doch einfach. Kein Wissen, keine Schneeflocke, Krieg gegen die Katestre und viele Tote. Vermutlich hätten wir gesiegt und du hättest die Erde um Hilfe bitten müssen. Es wäre eine Situation entstanden, wie bei dem Krieg gegen die Kakaki.“

Karina nickte: „Fast richtig. Wir hätten gesiegt und Hilfe der Erde gebraucht. Die Schneeflocken wären erst später gekommen und es hätte viele Tote gegeben. Auf beiden Seiten. Krieg ist schmutzig. Es wären Leute zerbrochen und Kinder gestorben. Vieles musste dem Krieg untergeordnet werden. Ich erzähle euch nun eine Version, die ich erleben durfte.“

Karina erzählte ihren Traum. Gespannt hörten die Völker zu und stellten später ihre Fragen. Die meisten Fragen konnte Karina nicht beantworten. Sie stellte nur ihren Willen zum Frieden heraus. Alle Kinder aller Welten bezeichnete sie als ihre Kinder.

Dann wurde etwas Politik gemacht. Das war die Aufgabe von Mar und Urani. Nog kümmerte sich um die Wirtschaft. Fredericke half Mar bei der Reiseroute. Es durfte keine Welt vergessen werden, war ihre Begründung. Karina kümmerte sich um die Sorgen ihrer Kinder.

Nach der Versammlung begannen die Vorbereitungen für die Rundreise. Zwei Tage später war der Kurs der Kinder vorüber und sie kamen an Bord eines Ausflugsschiffes. Zwei Schiffe mit vierzig Kilometern Durchmesser wurden benötigt. Über achtzigtausend Kinder brauchten viel Platz für ihre Gäste.

Schnell füllten sich die Schiffe. Dann flogen sie nach Kular. Hier durften die Kinder den ersten Tag verbringen und die Tiere beobachten. Karina besuchte Silke und Sabrina. Bei Sabrina schaute sie nach der Ausbildung von ihrer Ariane.

Der Flug ging weiter. Sie kamen zu Kurro. Der Planet war im Nachbarsystem von Kitoi. Der Planet war ungewöhnlich. Die einzelnen Klimazonen waren streng voneinander abgegrenzt. Die Berge hatten Schnee und es war kalt. Am Strand war Sand und es war warm. Urwald und Steppe waren auch getrennt. Es

sah aus, wie wenn die Grenzen mit dem Lineal gezogen waren.

Sonnige Wiesen waren an leichten Berghängen. Dann gab es zehn Städte auf dem Planeten. So war der Planet in großen Teilen unberührte Natur. Die Leute landeten auf dem Raumhafen. Es durften nur Kinder über einhundertdreißig Monaten und Erwachsene auf diese Welt.

Karina redete mit ihren Kindern und flog dann alleine zum Raumhafen. Die Kinder durften auf dem Mond ihr Fest machen. Gurre war für die Kinder ein riesiger Spielplatz. Bei der Landung sah Karina viele kleinere Seen. Der Planet sah nach einem Paradies aus. Nach der Landung wurden sie der Stadt vier zugeteilt. Mit Gleitern wurden sie zu ihrer Stadt gebracht. Sie lag am Fuße eines Berges und nur einen Kilometer vom Strand entfernt. Der Berg war mit Schnee überzogen und der Strand hatte feinen Sand. Zwischen dem Berg und dem Strand war eine riesige Wiese mit bunten Blumen. Etwas abseits war ein Wald. Im Umkreis von vier Kilometern hatten sie alle Landschaften.

Sie wurden von Katestre begrüßt. Es gab eine Erklärung. Hinter dem Wald war eine Arena und der Spielplatz für die Erwachsenen. Unterschiedliche Schwerkraftverhältnisse waren auch vorhanden. Alle denkbaren und vorstellbaren Geräte und Umweltbedingungen hatte der Planet und der Weg war nicht weit.

Es gab den Regenwald, der für das Wasser zuständig war. Am Strand und auf der Wiese war kein Regen

vorgesehen. Die Wiese wurde von unten bewässert. So war sie immer grün.

Das Fest dauerte zehn Tage. In dieser Zeit probierten sie die ganzen Geräte aus und waren fröhliche Kinder. Vor ihrer Abreise mussten sie ins Krankenhaus. Nach ihrer Untersuchung flogen sie zum Raumhafen und mit ihren Schiffen zum Ausflugsschiff. Die Leute waren fröhlich und ihr lachen schallte durch das Schiff.

Die Kinder waren auch gut erholt und freuten sich. Für Karina, Annika, Marseille, Phythia und Fredericke war der Urlaub schon zu Ende. Sie nahmen ihre Kinder und flogen zur blauen Nelke. Zwanzig Kriegsschiffe begleiteten sie auf ihrem Rundflug.

Die erste Station war Kitoi. Mia erwartete sie schon und fragte nach ihrem Erlebnis.

Karina lachte: „Du hast das Beste verpasst. Das nächste Mal nimmst du dir für die ganze Zeit frei.“

Öffentlich lobten sie das Paradies und empfahlen es weiter. Dann ging die Reise weiter. Sie besuchten alle Regierungswelten der Katestre. Ein Abstecher zu den Starner brachte etwas Ruhe und Erholung.

Über die Kakaki ging es zu den Regierungswelten der Kakie. Der Flug führte über die Stationen zum anderen Ende der Milchstrasse. Hier besuchten sie das Hauptsystem, die Erde2, Thalina, Kalina, Anlina. Die Abstecher zu den Hartu, der Erde3, den Spinnenwesen und den Wikingern brachte sie wieder zum Hauptsystem. Auf dem Rückweg besuch-

ten sie noch die Welten ihrer Handelspartner.

Dann ging es über die Welten der Blauen Nelke zu den Wikingern. Hier wurde die Expedition zu den Likopter vorbereitet. Der Besuch bei den Atoc und den anderen Völkern wurde schnell erledigt. Nun war die Zeit fast um.

Karina hatte mit ihren Drillingen schon leichte Probleme. Die Reswui hatten den Besuch abgelehnt und so flogen sie mit einem Ausflugschiff zur Blauen Nelke. Olga durfte Karinas Schiff später nachbringen. So konnten die Neuerungen noch eingebaut werden. Zweiundzwanzig Tage ließen die ersten Babys auf sich warten. Karina wusste, dass sie drei Mädchen bekam und suchte sich schon die Namen aus. Antonia, Babs und Cora. Marseille lachte, da sie das Alphabet nicht einhielt.

„Ich will doch keine einhundert Kinder mehr. So kann ich mir die Namen einzeln aussuchen“, verteidigte Karina ihre Wahl.

Ihre Kinder waren mit den Namen einverstanden. Annika eröffnete die Geburten. Ihre Luna hatte es eilig. Ein blondes Mädchen. Phythia folgte kurz nach Anna. Anna hatte einen Tommi mit braunen Haaren. Phythia bekam Rudi und Rolf. Beide hatten dunkelblonde Haare. Schiba brachte ein Mädchen mit schwarzen Haaren zur Welt. Sie nannte sie Paula.

Martha hatte Drillinge. Zwei Mädchen und einen Jungen. Mila mit blonden Haaren, Nina mit hellbraunem Haar und Kurt mit dunkelbraunen Haaren.

Karina war die letzte und hatte die Mädchen mit hellblonden golden schimmernden Haaren. Die Hautfarbe war bei allen Babys ein helles weiß. Karina sah sich die Babys an und fand nur die Hautfarbe als gemeinsames Merkmal. Schiba lachte nur. Jasmin redete mit Jenny über den Versuch. Sie kannten sich mit der Gentechnik gut aus und wunderten sich etwas. Schnell wurde der Fall erklärt. Es lag an den Großeltern und den Frauen. Nur bei Karina war das gold nicht erklärbar. Die Untersuchung ergab nur gesunde Babys.

Zehn Tage durften sie sich erholen, dann meldete sich Thorina bei Karina. In zehn Tagen sollte der Flug von Hydra beginnen. Der Aufenthalt bei den Tzil wurde auf zehn Tage festgelegt. So konnte Karina auch die Regierungswelt der Tzil besuchen.

Olga landete Karinas blaue Nelke auf Hydra. Die Leute waren vollzählig und Karina kam mit den Frauen in einem Ausflugschiff an. Das Schiff flog wieder ab. Pünktlich beschleunigte Hydra wieder. Zwei Tage dauerte es, bis Hydra in den Überlichtflug ging.

Karina erinnerte sich an ihren Besuch bei den Meeresforschern und fragte Kai: „Papa, warum kann Hydra so langsam schon in den Überlichtflug gehen? Gibt es Anzeichen im Meer?“

Kai schüttelte den Kopf: „Das wissen wir nicht. Du kannst dir denken, dass hier Kräfte wirken, die wir nicht kennen. Warum fliegt Hydra zweihunderttausend Lichtjahre in einem Mo-

nat und braucht dazu nicht einmal die Triebwerke?“

„Da muss ich Tirana fragen“, meinte Karina und verschwand.

Bei den Meeresforschern fragte sie wieder. Sie fuhren mit dem Schiff auf das Meer und erforschten die Strömungen. Nach zehn Tagen war die Antwort klar und niemand hatte eine Erklärung dafür. Das Meer zeigte keine Anzeichen für eine Beschleunigung. So gesehen konnten sie nicht in den Überlichtflug gegangen sein.

Karina machte noch zehn Tage Urlaub auf See. Nach ihrem Urlaub kümmerte sie sich wieder um Hydra und die Umbauten ihres Schiffes. Die Verteidigung und Tarnung war verstärkt und die Röhrenkanonen bekamen ein Zusatzgerät, das die Anpassung an die Verteidigungsfelder des Gegners bewirkte. Mit einem Zusatzreaktor wurde auch die Wirkung verstärkt.

Karina fiel ein Gerät auf, das in einem Raum neben der Zentrale eingebaut war und durch dicke Kabelstränge mit dem Schiff verbunden war. Sie fragte Kai danach und erfuhr, dass es eine Erweiterung von Raku war. Karina trat zu dem Gerät und legte ihre Hand an die Verkleidung.

Nun spürte sie Raku. Ihr Schiff hatte eine Seele bekommen, sagte sie. Dabei war ihr die Freude anzusehen. Raku verlange von ihr, dass der Raum hermetisch verschlossen wurde. Karina veranlasste es. Nachdem die Stahlplatten verschweißt waren, spürte sie Raku und ihr Schiff.

Hydra beendete den Überlichtflug bei

ihrer Handlungswelt. Karina nahm ihr Schiff und flog zu Tzilak. Tzilakt Herr Tzilnu erwartete sie schon. Nach der Begrüßungszeremonie flog Phythia ab. Sie wollte die Schulen besuchen. Schiba kannte sich am besten aus und war ihr Lotse.

Karina machte einen Besuch auf einigen militärischen Stützpunkten. Dabei interessierte sie sich nicht für die Waffen, die ihr vorgeführt wurden. Sie tobte lieber mit den Kindern über die Spielplätze. Fredericke hatte den offiziellen Teil bekommen und musste die Kasernen und Waffen inspizieren.

Marseille machte mit Annika den Handel. Sie suchten nach neuen Waren und verbesserten die Beziehung. Nach fünf Tagen trafen sie sich bei Tzilak wieder. Ein Tag gab es das Abschiedsfest. Dann flogen sie zur Handlungswelt weiter. Hier besuchten sie die umliegenden Systeme. Jeder hatte ein System bekommen.

Nach einem Tag flogen sie zu Hydra. Die zehn Tage waren vorüber und die Tzil an Bord. Hydra beschleunigte wieder und ging auf Kurs. Nur einen Tag später waren sie schon im Überlichtflug. Zur Einstimmung wurde wieder das Meer untersucht. Es gab wieder keine Anzeichen für den Überlichtflug.

Karina gab jedem zwanzig Tage Urlaub. Die Kinder mussten in dieser Zeit ihren Grundkurs für Raumfahrer machen. Aus ihrer Erfahrung wusste sie, dass dafür der Simulator reichte. Nach kurzer Zeit konnten die Kinder den Simulator nicht mehr von der

Wirklichkeit unterscheiden.

Der Überlichtflug endete im System Ankunft. Die Überprüfung der Reaktoren ergab keine Befunde. Alle Schiffe und Reaktoren waren voll einsatzbereit. Abends fragte Ulrike, Karina, ob sie am nächsten Tag helfen konnte. Karina fragte nach der Arbeit.

„Mammi, wir müssen noch die blaue Nelke umbauen“, erklärte Ulrike. „Jede zehnte Kanone wurde schon durch eine neue ersetzt. Es ist die Kanone der Likopter. Reichweite eine Million Kilometer. Kampffernung nur dreihunderttausend. Dann hat jede zehnte Röhrenkanone einen Ersatzreaktor bekommen.“

Jetzt wollen wir den Ersatzreaktor zur Schiffsverteidigung benutzen. Dafür müssen Umformer montiert werden. Die Schwierigkeit ist der Platz. Die Umformer kommen an die Decke und du könntest Kran spielen. Wir verstärken damit die Felder an den stark belasteten Stellen.

Dir ist der Aufbau der Felder sicher bekannt. Das Feld für Materie ist am Schiff. Dann kommen die bunten Felder nach Frequenzen aufsteigend geordnet. Die Felder der Schneeflocken bilden den Abschluss der normalen Verteidigung. Das grüne Feld wurde mit einem Spiegelfeld verstärkt. Noch wirkt es nicht richtig.

Du weist sicher, dass das grüne Feld nur begrenzt gegen die Waffen der Likopter wirkt. Wir wollen es jetzt an den Stellen verstärken, an denen es ein Treffer schwächt. Das kannst du dir wie einen Regenschirm vorstellen. Dafür brauchen wir die neuen Umfor-

mer.

Das Tarnfeld hat keine Verteidigungswirkung und gaukelt nur eine andere Oberfläche vor. Es wurde etwas verändert und zeigt den Sternenhimmel der anderen Seite. Es wurde nicht perfekt. Beim blauen Feld wurde nichts geändert.“

Karina fragte: „Weist du, warum die Felder der Likopter unseren Geschützen widerstehen und die starken Geschütze die Schiffe zerstören?“

„Das ist doch einfach“, meinte Ulrike amüsiert. „Was meinst du, woher die Technik für die Verstärkung kommt? Die Likopter verwenden sie und ihr Spiegelfeld funktioniert. Das ist jedoch etwas von früher. Jetzt kommen unsere Geschütze durch ihr Spiegelfeld. Das gilt nur für die Röhrenkanonen.“

Die Kanonen der Likopter vertragen sich nicht mit dem Röhrenfeld. Auf dem Jupiter gibt es derzeit Experimente, damit es geändert werden kann. Es hat etwas mit unserem Spiegelfeld zu tun. Genau weiß es nur Constanze und Kai müsste die Gründe auch kennen.“

Karina nickte: „Ich komme morgen mit dir. Dann darfst du mir noch mehr erzählen. Du weist, dass der Einsatz sehr wichtig und gefährlich ist. Da kann das Wissen nur helfen.“

Karina brachte ihre Ulrike ins Bett, wo sie von ihrem Oliver schon erwartet wurde. Karina sagte nichts dazu. Ihre Kinder durften ihre Freunde wechseln, wenn sie es für nötig ansahen. Sie hatte ihren Freund auch

gewechselt. Bei ihrem Rundgang traf sie Kai. Er besuchte auch täglich Karinas Kinder.

Gustav war bei Annika und redete mit ihr über den Dienst und die Einteilung. Karina ging beruhigt zu ihrem Dienst und nahm ihre Babys mit. Sie wurde von Steffanie erwartet. Zuerst redeten sie über ihre Babys.

Morgens trafen sie ihre Kinder beim Frühstück. Ungezwungen redeten sie über ihr Erlebnis mit den Kindern. Das lockerte die Atmosphäre und die Kinder erzählte ihre kleinen Sorgen. Das Problem der Trennung von ihren Geschwistern war überwunden. Bianca hatte darunter gelitten. Britta hatte es nicht viel ausgemacht.

Nach dem Frühstück ging Karina mit Ulrike zu den Technikern. Sie erfuhr von den Problemen und half kräftig mit. Dabei redeten sie viel über die Umbauten. Einige Hangars für die kleinen Kampfschiffe hatten die Techniker verlegt. So waren die neuen Kanonen gleichmäßig über das Schiff verteilt.

Dass es in diesem riesigen Schiff so eng war, hatte Karina nicht gewusst. Viele Räume waren mit der Technik völlig voll gestellt und sie mussten über die Geräte klettern. Andere Räume waren so niedrig, dass sie kriechen mussten. Dann gab es Räume, die fast leer waren und mit Regalen bestückt wurden.

Sechs Tage kletterte sie mit den Technikern im Schiff umher. Dann waren die Umformer montiert. Zum prüfen wurde sie nicht mehr benötigt. Karina kümmerte sich um die Waren,

die von Hydra angeliefert wurden. Die neuen Regale füllten sich mit Waren. Karina fragte einmal Jari, was die ganzen Teile sollten.

Jari wusste nur von den Ersatzteilen für ihre Station. Für fast jedes Teil im Schiff war nun ein Ersatzteil vorhanden. Die Lebensmittel reichten für einhunderttausend Leute zehn Monate. Als Karina einen Besuch in den Vario40 machte, erkannte sie auch hier diese Zustände. Ihre blaue Nelke wurde mit Waren und Ersatzteilen gefüllt. Der Platz für die Kinder wurde als Lagerraum benutzt.

Die Vorratslager der Fabriken waren gefüllt. Tausende Roboter wurden eingelagert, um die Schiffe im Notfall schnell reparieren zu können. Die Bodentruppen nisteten sich in der Berglandschaft ein. Ihre Roboter und Kampfgleiter waren in den Hangars. Achtzehn Tage nach ihrer Ankunft war die blaue Nelke bereit. Sie konnte zehn Monate im Einsatz bleiben und musste in dieser Zeit keine Waren oder Rohstoffe einlagern. Auch die Fabriken mussten nicht arbeiten.

Mit den Vorräten und Fabriken kamen sie auf zwanzig Monaten. Die Besatzung wurde ausgewählt. Karina wollte Annika mitnehmen. Die doppelte Besetzung der Forschungsstationen im Schiff, fünf Mannschaften für die Zentralen, die doppelte Menge an Techniker und zehntausend Bodenkämpfer. Für die Beiboottflotte wollte Karina nur die Kampfbesetzungen.

Fredericke wollte die doppelte Besetzung des ganzen Schiffes. Mit den

Bodenkämpfern war sie zufrieden. Am Schluss hatte die blaue Nelke auf allen Stationen die doppelte Besetzung mit Freiwilligen. Das waren für jeden Platz zehn Leute. Normal waren nur fünf Leute. Bei den Bodentruppen waren es fünfzehntausend geworden. Siebzigtausend Leute hatten ihre Plätze im Schiff gefunden. Annika, Fredericke, Olga und Karina sollten die Kommandanten sein.

Das Zentrum

Karina dachte an Hydra und die Angriffe. Schiba und Phythia durften die kleine Galaxie erforschen. Marseille musste auf Hydra bleiben und ihre Basis verteidigen. Nun waren die Vorbereitungen abgeschlossen. Karina wartete auf den Kontakt zu den Hütern und auf die bunten Schiffe.

Vier Tage später kam Thorina mit den bunten Schiffen. Zwölf bunte Kugeln mit sechs Kilometern Durchmesser landeten auf Hydra. Die Kugeln standen um die blaue Nelke verteilt auf dem Raumhafen. Thorina stieg in aller Ruhe aus und ging zu Fuß zum nächsten Rohrbahnanschluss.

Karina war schon in der Rohrbahn und zu Thorina unterwegs. Als sie bei dem Anschluss ausstieg, war Thorina schon abgefahren. Fredericke teilte ihr mit, dass Thorina auf dem Weg zum nächsten Spielplatz war. So fuhr Karina auch zum Spielplatz. Hier konnte Karina, Thorina begrüßen, die den Kindern beim Toben zusah.

Thorina sah Karina an und lächelte: „Bis zum Abflug dauert es noch et-

was. Kannst du mir einen Platz in deiner Schule besorgen?“

Karina nickte und leitete alles in die Wege. Dann fragte sie Thorina nach dem Wunsch der Wohnung.

In Gedanken antwortete Thorina: „Ich werde bei dir wohnen und mit deinen Kindern zur Schule gehen. Nach unserem Abenteuer habe ich meine Aufgabe erfüllt. Von Tirana kenne ich dein Verhalten und kann es nicht verstehen. Einen Monat habe ich Zeit und will auch einmal etwas erleben. Ich werde dann an Bord deines Schiffes mitfliegen. Du sorgst für alles Notwendige.“

Schon war Thorina bei den Kindern und tobte mit ihnen über den Spielplatz. Karina schaute zu und dachte über Thorina nach. Über Funk redete sie mit Fredericke, die sich keine Sorgen machte. Karina hatte das Gefühl, dass Fredericke etwas wusste, das ihr verborgen blieb.

Von der Größe passte Thorina zu ihrer Viktoria, die auch auf dem Spielplatz war. Karina rief sie und sagte ungewöhnlich ernst: „Viktoria, du bringst Thorina mit in die Wohnung. Pass etwas auf sie auf.“

Dann ging Karina zur Rohrbahn und fuhr in die Zentrale. Auf den Hologrammen verfolgte sie Thorina und dachte wieder nach. Sie kam nicht weiter. Als Viktoria mit Thorina zur Rohrbahn ging, machte sie sich auch auf den Weg. In der Wohnung wartete sie auf die Beiden. Zwei Stunden durfte sie sich in Geduld üben, bis sie ankamen.

Viktoria erzählte: „Mammi, Thorina

möchte bei uns bleiben. Da dachte ich, dass sie auch normal behandelt werden soll. Wir waren beim Arzt und sind gesund. Das sagte Martha. Jetzt haben wir Hunger.“

Karina nahm ihre Kleinen und sie gingen zum Essen. Unterwegs erklärte sie Thorina die Regeln. Viktoria sagte ihre Meinung dazu und half Thorina bei den Speisen. Auf dem Weg ins Bad trafen sie Martha. Karina fragte sie gleich nach Thorina.

Martha meinte: „Da machst du dir keine Gedanken. Thorina ist körperlich einhundertzehn Monate alt und erreicht als Erwachsene ungefähr zwei Meter. In vierzig Monaten dürfte sie ausgewachsen sein. Genetisch ist sie mit uns verwandt. Mehr weis ich erst in einigen Tagen.

Zu ihrem Geist. Sie ist hochintelligent. Da könnte sie mit dir verwandt sein. Gönn ihr die Pause. Dir hat sie auch gut getan.“

Martha ging zum Essen und Karina ins Bad. Schnell beschwerte sich Viktoria, da Thorina nicht schwimmen konnte. Karina gab Unterricht und achtete auch auf ihre Kleinen. Die Armbewegungen von Thorina waren ungewohnt. Für Karina sah es sehr lustig aus.

Nach den Übungen ging es mit der Runde weiter. Karina erklärte Thorina, dass sie nur in Begleitung eines Erwachsenen ins Bad durfte. Bei der Massage erkannte Karina, dass der Roboter schon für Thorina umprogrammiert war. Im Dampfbad kam eine Durchsage, als die Zeit für Viktoria vorbei war. Auch Thorina musste

gehen. Viktoria nahm sie einfach mit. Im Ruheraum spielten Viktoria und Thorina mit den Kleinen. Karina sah ihnen zu und schlief dabei ein. Die Babys weckten sie, als sie Hunger bekamen. Karina stillte sie und Thorina sah dabei zu. Für sie war es das erste Mal, dass sie so etwas sah. Viktoria erklärte es ihr und nach den Babys durfte sie probieren.

Karina nahm ihre Kinder und ging in die Wohnung. Die Kleinen wurden ins Bett gebracht. Mit den Größeren redete sie noch, bis sie auch ins Bett mussten. Es folgte die Runde, auf der sie Kai von Thorina erzählte.

Am nächsten Morgen musste Thorina zur Schule. Viktoria gab sie bei der Leitung ab und ging zu ihrem Unterricht. Mittags brachte sie Thorina wieder mit. Thorina hatte ein Blatt bekommen und wusste nicht, was sie damit anfangen sollte. Karina schaute es sich an und lachte. Die Prüfung hatte Thorina in der ersten Klasse eingeordnet.

So wurde Thorina von Viktoria im entsprechenden Zimmer abgegeben. Sechs Tage brauchte Thorina, bis sie versetzt wurde. Ihre Sprache war ausreichend und die Schrift durfte sie im zweiten Schuljahr lernen. Vier Tage später brachte sie wieder ein Blatt mit. Sie konnte es schon lesen. Freudig verkündete sie das Ergebnis. Sie durfte wieder eine Klasse aufsteigen.

Karina erklärte ihr sanft: „Das hat doch nichts mit der Stellung zu tun. Wir fördern die Kinder so gut wir es können. Du hast nur das Klassenziel

erreicht. Die Kleinen sind doch nicht dumm oder weniger Wert wie die Großen. Jedes Kind ist etwas ganz besonderes und bekommt seine Chance. Das wirst du in dieser Klasse lernen.“

Nach zehn Tagen wurde Thorina wieder versetzt. Sie hatte die Regeln gelernt und verstanden. Nachmittags zeigte Viktoria die Möglichkeiten von Hydra. Thorina gefielen die Tiere gut und sie verbrachte fast täglich etwas Zeit bei ihnen.

Sie wurde wieder versetzt und Karina setzte einen Kurs an. Thorina musste den Umgang mit den Schiffen auch lernen und hatte nur wenig Zeit für die Tiere. Ihre Beschwerde wurde von Karina mit dem Hinweis auf ihren bevorstehenden Flug abgelehnt. Sechs Tage brauchte Thorina für den Kurs.

Karina erfuhr, dass der Abflug noch einige Tage auf sich warten ließ. So bekam Thorina den Kurs für angehende Frauen. Martha wusste noch nicht, ob Thorina diesen Kurs auch brauchte. Jenny und Jasmin waren sich auch unsicher.

Der Kurs war vorbei und Thorina konnte wieder versetzt werden. Abends erschien Tirana und teilte ihnen den Termin für den Start mit. In zwei Tagen war es soweit. Karina nahm sich diese Zeit und verabschiedete sich ausgiebig von den Kindern. Ihre blaue Nelke hatte keinen Platz mehr für sie. Dann war der Flug auch zu gefährlich. Diesmal versprach Marseille, dass die Kinder nach ihren Wünschen die Ausbildung bekamen

und zu nichts gezwungen wurden. Die Leute zogen in die blaue Nelke und warteten auf den Start. Das Schiff wurde überprüft und komplett durchgecheckt. Thorina stand in der Zentrale und fragte nach der Möglichkeit, mit ihren Schiffen in Kontakt zu treten. Olga schickte sie an das Pult der Kommunikation. Hier bekam sie ihren Platz.

Von dem Kurs kannte sie die Bedienung. Sie rief ihre Schiffe, die ohne Mannschaft flogen. Karina prüfte sie noch extra.

Thorina erklärte lachend: „Die Schiffe sind wie deine Kampfschiffe. Nur Kanonenfutter. Da darf ich doch keine Leute opfern oder haben sie in der Schule gelogen?“

Die Frage war an die Leute in der Zentrale gerichtet. Olga antwortete in Vertretung der Leute: „Es dürfen keine Leute geopfert werden. Wenn du mit der Vernichtung der Schiffe rechnest, darf niemand an Bord sein. Dafür benutzen wir unsere Roboterschiffe. Wir schicken keine Leute absichtlich in den Tod. Es gibt so schon zu viele Opfer.“

Thorina meinte ungewöhnlich ernst: „Das habe ich so gelernt. Viele Opfer gibt es durch die Neugier.“

Schluss jetzt, wir starten. Die blaue Nelke fliegt zum Mittelpunkt. Sechzig Lichtjahre über dem Mittelpunkt warten unsere Schiffe. Meine Schiffe bilden den ersten Abwehrring und sorgen für die Tarnung.“

Olga fragte nach dem Kurs. Thorina lächelte und meinte: „Zuerst nach oben und dann immer geradeaus. In

zehn Tagen müssen wir ankommen. Nach Bordzeit genau zwanzig Minuten nach Mitternacht.“

Olga gab den Startbefehl und der Computer errechnete die Geschwindigkeit. Das Schiff hob ab und flog durch die Röhre in den Weltraum. Die zwölf bunten Schiffe hoben mit ihnen ab. Im Weltraum bildeten sie eine Kugelschale um die blaue Nelke und veränderten ihre Position, im Verhältnis zur blauen Nelke, nicht mehr.

Olga gab den Befehl zum Überlichtflug. In ihrer Ordnung konnten die die bunten Schiffe sehen. Sie machten die Flugmanöver mit. Genau sechzig Lichtjahre über der Galaxieachse beendeten sie ihren Flug. Vier Stunden warteten sie, bis der Computer den Flug selbständig fortsetzte. Auf einem Hologramm wurde der Flug eingezeichnet.

Der Abflug und die Geschwindigkeit waren genau berechnet worden. Auf ihrem Weg gab es keine Hindernisse. Thorina stand auf und besuchte die Atoc, die ein Beiboot mitgeschickt hatten. Im Schwerkraftpanzer konnte sie nur das obere Armpaar benutzen, da es keinen speziellen Anzug für sie gab.

Nach den Atoc besuchte sie die Reswui, die auch ein Schiff mitgeschickt hatten. Später erklärte sie Karina, dass sie die Völker um aktive Mithilfe gebeten hatte. Mehr erfuhr sie nicht. Weder die Atoc noch die Reswui erzählten ihnen etwas.

Karina war unerbittlich. Thorina bekam von ihr Unterricht. So konnte sie nur nachmittags in die Berge und ins

Museum. Täglich verbrachte sie zwei Stunden bei den Bodenkämpfern. Im Museum war Karina an ihrer Seite und erklärte die Sachen.

Nach dem Museum waren sie am Strand oder bei den Pflanzen. Hier redeten sie noch etwas und Thorina bekam Unterricht beim Schwimmen. Abends redete sie oft mit Annika über Karina.

Thorina kam öfters in die Zentrale und schaute auf das Pult der Schiffsverteidigung. Die Felder waren eingeschaltet und die Tarnung zeigte aktiviert an. Das grüne Feld war in Bereitschaft. Genau zehn Tage später waren sie im Endanflug auf den Zielpunkt. Das grüne Feld war jetzt aktiv. Die Speicher des blauen Feldes waren gefüllt.

Das Schiff bremste ab. Auf dem Orter gab es keine Schiffe. Diese Feststellung entlockte Thorina nur ein Schmunzeln. Pünktlich beendete die Flotte den Überlichtflug. Thorina gab die Kommandos. Die blaue Nelke bremste mit höchster Belastung ab. Thorina dirigierte das Schiff genau über den Mittelpunkt der Galaxie.

Das Schiff gab Alarm und Thorina verkündete: „In genau achtzehn Minuten machen wir einen Sprung ins Zielgebiet. Dann seid ihr gefragt. Über die Verhältnisse weis ich nichts, da der Sprung nur alle vierzig Jahre möglich ist. Verlassen werden wir das Zielgebiet im Unterlichtflug.“

Eine Uhr zählte rückwärts. Olga fragte Thorina nach den Koordinaten des Sprungs. Thorina lächelte und sagte ihr, dass diesen Sprung ihre Schiffe

machen würden. Weitere Aussagen gab es nicht. Karina ließ die optische Darstellung vergrößern und genau auswerten.

Die Uhr sprang auf Null und die Welt veränderte sich. Vier bunte Schiffe blitzten kurz in der optischen Erfassung auf. Die Sterne des Zentralbereiches erschienen und die bunten Schiffe waren verschwunden.

In der Zentrale erschien ein Hologramm. Sie waren in einer Blase mit einem Durchmesser von genau vierhundert Lichtjahren und einer Höhe von einhundertneunzehn Lichtjahren. Die Systeme, es waren zwölf Sonnen, waren in einer Ebene angeordnet.

Ein roter Riese, es war die größte Sonne, die sie jemals gesehen hatten, war der Mittelpunkt. Acht gelbe Sonnen und drei blaue Riesen waren in dem Raum verteilt. Jede Sonne hatte Planeten. Die gelben Sonnen hatten zwölf innere Planeten und zwölf äußere, die von einem Meteoritenring getrennt waren.

Bei den blauen Sonnen waren es sechs Ringe. Sie hatten sechs Planetengruppen zu zwölf Stück. Zwischen den ersten Planeten und der Sonne war ein Meteoritenring. Das hatten sie auch noch nie gefunden.

Die rote Sonne hatte nur zwölf Planeten, die einen weiten Abstand zu der Sonne hatten. Von den Reswui kamen die Schwerkraftverhältnisse mit der Angabe der Stationen. Am Rand der Blase waren tausende Stationen. Karina errechnete die Abstände. Die Stationen hatten nur vier Lichtmonate Abstand zueinander. Das Netz war

über die ganze Blase verteilt.

Es tauchten immer mehr Punkte auf. Langsam füllte sich das Hologramm mit Punkten. Braune Punkte erschienen, rote blinkende Punkte, grüne Punkte, die sich bewegten und gelbe Punkte mit einem roten Mittelpunkt. Die angezeigte Legende ordnete den Punkten den Sinn zu.

Braune Punkte waren Planeten und Monde ohne Sonne. Dann gab es braune Zwerge, die auch so dargestellt wurden. Die roten blinkenden Punkte waren Stationen und gefährlich. Grüne Punkte waren die Schiffe der Likopter. Gelbe Punkte mit dem roten Punkt waren als Meteoriten mit Energieerzeuger angegeben.

Der blaue Punkt oben war ihr Schiff. Thorina schaute sich das Hologramm von allen Seiten an und ging in die Wohnung. Sie wollte etwas schlafen, war ihre Begründung. Karina folgte ihr und brachte sie zu Bett. Thorina sagte etwas von fehlenden Planeten, bevor sie einschlief.

Karina legte sich im Wohnzimmer aufs Bett und dachte nach. Sie wurde von Thorina geweckt. Die Schule begann und die Lehrerin schlief. Karina machte Frühstück und fragte Thorina das Wissen ab. Nach der Schule gingen sie zum Essen.

Den Nachmittag verbrachten sie in der Zentrale, wo Thorina ihnen ihr Wissen vermittelte: „Die Sonnen stimmen. Früher gab es hier noch weitere Sonnen mit Planeten. Dass sie fehlen oder nur braune Zwerge sind, habe ich erwartet. Nur gab es früher viele Planeten. Jetzt fehlen

sie. Dann müssen wir mindestens ein Lichtjahr von der Blasenwand weg. Noch drei Tage, dann werden wir entdeckt.

Ich war noch nie hier und kenne es nur aus den Aufzeichnungen der Vergangenheit. Hulipü weis mehr und muss es uns sagen.“

Mehr erfuhren sie nicht. Karina fragte nach den Geschwistern von Thorina und bekam eine abschlägige Antwort. „Wir können nur wenig bewirken“, erklärte Thorina. „Seit dem Abschotzen ist es die erste Möglichkeit, um unbemerkt hier einzudringen. Weiter reicht unsere Macht nicht. An den Positionen“, dabei zeigte sie auf das Hologramm, „müssten unsere Stationen sein. Sie fehlen und so kann ich nichts tun.

Station eins hätte uns technische Hilfe geben sollen. Zwei die Versorgung und drei eine Zuflucht. Eine kleine Sonne und nur kleine Planeten. Jetzt ist davon nichts zu sehen. Ohne die Technik kann uns niemand zu Hilfe kommen. In fünfzig Jahren gibt es die nächste Möglichkeit.“

Hulipü meldete sich: „Thorina, dein Wissen ist fehlerhaft. Die drei Welten wurden zerstört, bevor die Blase dicht war. Beim ersten Einschalten gab es über einhundert Schiffe der Atoc hier drinnen und die zerstörten diese Welten.

Unsere Berechnungen gehen vom schnellen Ausbrennen der Sonnen aus. Welche Waffe die Atoc damals einsetzten, wissen wir nicht und können so nichts sagen. Wir sollten also die Planeten finden, die ihre Sonne

verloren haben.“

Piolk lachte: „Das ist einfach. Die Planeten gibt es noch immer. Wir finden nur die zugehörige Sonne nicht mehr. Es gibt in vierundzwanzig Lichtjahren Entfernung ein leeres Gebiet. Unsere Ortung kann da keine Überwachung finden. Von da können wir dann die Erforschung machen.

Drei weiße Zwergsonnen gibt es in der Nähe von Thorinas Welten. Das könnten die Sonnen sein. Planeten und Monde, Trümmer und Meteoriten, Meteore und viel Staub, das gibt es hier überall. Jemand sollte etwas aufräumen und sauber machen, damit unsere Ortung besser arbeitet.“

Thorina nickte zu Karina. Karina gab den Befehl zur Versetzung der Schiffe. Im Überlichtflug überwandern sie die kurze Entfernung. Karina startete auf das Hologramm und versuchte sich die Waffen vorzustellen, die ganze Systeme pulverisieren konnten.

Ihr Computer hatte alle Informationen über den Zentrumsbereich gespeichert, die ihnen bekannt waren. Daraus ließ Karina das ursprüngliche Bild entstehen. Der Vergleich mit dem jetzigen Zustand zeigte nur geringe Übereinstimmungen. Über eintausend braune Zwerge waren früher Sonnensysteme.

Jetzt waren nur die Zwerge und ein paar der inneren Planeten noch übrig. Die restlichen Planeten und Monde waren als Irrläufer unterwegs. Sie fragte die Bahnen und ursprünglichen Standorte der Planeten ab. Damit war ihr Computer überfordert.

Piolk und Hulipü halfen bei der Bestimmung kräftig mit. Am nächsten Tag hatten schon viele Planeten Nummern und auch die braunen Zwerge waren durchnummeriert.

Drei Tage musste Karina warten, damit sie ein brauchbares Bild bekam. Die Planeten waren nummeriert und ihre Bahnen vermessen. Hulipü hatte die Irläufer noch zusätzlich nach Wichtigkeit sortiert. Wohnwelten, Industrie und Forschung. Achtzehn Welten waren als Handelswelten eingeordnet.

Piolk brachte seine Informationen ein, die er von seinem Volk bekommen hatte. Millionen verschiedener Farbpunkte waren im Hologramm. Karina ordnete sie und bekam langsam einen Überblick. Sie waren schon einen Monat im Zentrumsgebiet. Nun konnte die Erforschung erst beginnen.

Nach ihren Schätzungen war nur die Grenze der Blase lückenlos überwacht. In der Blase war die Überwachung sehr lückenhaft. Wegen der vielen Objekte war die Überwachung auch schwierig. Um ihr Schiff zu verstecken, hatte sich Karina für Steuerstationen entschlossen.

Zehn Steuerstationen mit Sprungtriebwerk mussten ausgesetzt werden. Dazu brauchte sie noch fünf getarnte Kugeln. Sie fragte bei den Bodentruppen nach. Um möglichst unauffällig zu bleiben, wollte sie Fünfziger nehmen. Das Aussetzen in Fernsteuerung verbot sich, da die Impulse zu einfach angemessen werden konnten und sie schnell verrieteten. Artli sagte gleich zu. Die Techniker

rüsteten die Fünfziger für ihren Einsatz her. Drei Tage später flogen sie ab. Thorina hatte ihnen versprochen, dass der Start nicht beobachtet werden konnte.

Fünfzehn Fünfziger mit der Notbesatzung und in ihrer Begleitung jeweils ein zweihunderter Varioschiff. Die Bodentruppen hatten noch eine Erforschung bekommen. In jedem Zielgebiet war ein Planet zu erforschen. Für Notfälle setzte Fredericke zwanzig alte Zweihunderter aus. Sie wurden gleichmäßig verteilt und sicherten das Überleben. Ihr Schutz war der geringe Energieverbrauch. Sie durften nur die Lebenserhaltung in Betrieb lassen, war die Anweisung. Auch hier wurden Bodentruppen eingesetzt, um die Schiffe zu ihren Standorten zu bringen. So waren fünfunddreißig Missionen unterwegs. Annika stellte schon zehn Rettungsmissionen zusammen. Karina fragte sich, ob es Annika nur langweilig war oder sie mit Problemen rechnete. Selbst bereitete sie die Aussetzung der Sonden vor. Thorina war dabei keine Hilfe. Sie machte ihre Schule und vergnügte sich in den Bergen, wo wieder mehr Platz war.

Die ersten Fünfziger waren an ihren Standorten. Karina schickte Annika, um die ersten Sonden auszusetzen und die Bodentruppen bei ihren Erforschungen zu unterstützen. Annika freute sich und flog ab. Sie hatte ein zweitausender Varioschiff bekommen. Es war das erste schlagkräftige Schiff, das sie aussandten.

Karina überwachte nur die Schiffe

und wartete, bis die letzten Schiffe an ihren Standorten waren. Nun fragte sie Thorina. Sie wollte die zweite Ladung Sonden aussetzen. Thorina hatte keine Zeit und lehnte ab. So flog Karina ohne sie los. Sie hatte das Gefühl, dass es noch einen anderen Grund gab und Thorina nicht darüber reden wollte.

Annika hatte ihre Sonden ausgesetzt und flog zur Erforschung eines Planeten. Noch fehlte die Fernsteuerung für die Sonden. So flogen sie antriebslos durch ihr Zielgebiet. Annika kümmerte sich nicht darum.

Mit der nötigen Vorsicht und voll konzentriert flogen sie den Planeten an. Er hatte einen braunen Zwerg als Sonne und vier Monde. Die restlichen Planeten waren nicht mehr im System. Die Landung erfolgte im Gebirge, wo die Bodentruppe auch war.

Annika prüfte die erreichbaren Computer. Es gab nur ihr Schiff und das Schiff der Bodentruppe. Sonst konnte sie nichts finden. Pinta landete das Schiff in einem Talkessel. Die Kommunikation mit der Bodentruppe war einfach und wurde nicht gestört.

Mehrere Sonden flogen über die Oberfläche und zeichneten eine Karte des Planeten. Mehrere Städte waren sichtbar. Annika nahm ihre Truppe und flog mit Gleitern zu der Stadt, die ihrem Schiff am nächsten war. Die Daten der Atmosphäre waren von der Bodentruppe schon bekannt.

Sauerstoffatmosphäre mit 0,2 der Norm. Schwerkraft Norm, Temperatur zweihundertzehn Kelvin, immer Dämmerung, da die Sonne kaum

Licht aussandte. Über Mikrolebewesen gab es keine Angaben. So wurden diese Daten in ihrem Schiff gemessen und nachgereicht. Keine gefunden, lautete die Antwort auf ihre Frage.

Ihre Gleiter setzten im Stadtzentrum auf. Annika stieg aus und schaute sich um. Überall war Eis. Mit Hilfe der Waffen öffneten sie die Eingänge. Sie durchsuchten die Gebäude. Teilweise saßen die Leute noch am Tisch. Der Tod musste sie schnell und überraschend erwischt haben, war die Antwort auf die Fragen.

Annika fragte ihre Forscher, wie lange der Planet zum auskühlen brauchte, wenn seine Sonne fehlte. Sie rechneten mit einem Tag, bis die Oberfläche gefroren war. Ohne Heizung dauerte es zehn Tage, da die Wohnungen eine gute Isolation aufwiesen, bis die Temperatur in den Wohnungen unter dem Gefrierpunkt war.

Hier waren die Leute in sekunden-schnelle erfroren. Das passte nicht. Annika suchte nach der Erklärung. Sie durchsuchten die ganzen Häuser. Überall sah es gleich aus. Der Tod war völlig überraschend gekommen.

Am Rande der Stadt war ein Flugplatz. Auch hier waren die Eisgestalten noch unterwegs. Mitten im Gehen waren sie erstarrt. Mit der nötigen Vorsicht wurden die Leute untersucht. Die Ärzte benutzten die Maschine, die in einem abgeschlossenen Bereich eingebaut war.

Die untersuchten Wesen waren ein-

deutig Menschen. Sie tauten die ersten Wesen auf und wiederholten ihre Untersuchung. Dass die Wesen tot waren, war schon vorher klar gewesen. Der Gentest zeigte Wikinger und keinen Grund für ihren schnellen Tod. Annika suchte noch immer nach einer Antwort. Eine Waffe, die in sekunden-schnelle einen ganzen Planeten einfrore, kannte sie nicht. Es gab auch keine technischen Einrichtungen, die ihnen unbekannt waren. So blieb es ein Rätsel. Sie flogen zur blauen Nelke zurück.

Hier fragte Annika die Forscher. Aus Sicherheitsgründen hatte sie auf den Funk verzichtet. Die Forscher überlegten nicht lange. Ihnen war nur eine Sache bekannt, die so etwas bewirken konnte. Das System zwischen der Milchstrasse und der KMW. Wenn ein System den schnellen Wechsel machte und keine Sonne mehr hatte, war der Umstand erklärt.

Annika fragte Piolk danach. Ihm war diese Waffe nicht bekannt. Nach seinen Angaben hatten die Atoc eine solche Technik nie besessen. Ihnen waren auch die Grundlagen nicht bekannt. Hulipü wusste auch nichts vom verschwinden ganzer Systeme, der Sonnen oder einzelner Planeten. In seinen Daten war dieses System auch nicht zerstört. So blieb nur Thorina übrig und die sagte nichts dazu. Annika versuchte es mit ihren Gedanken und fand nur Verständnislosigkeit. Dieses Grauen konnte sich Thorina nicht einmal vorstellen.

Karina hatte auch eine Welt besucht, die als Irrläufer unterwegs war. Bei ihr

waren die Städte durch Bomben zerstört und die Ruinen zeugten von hohen Temperaturen. Nach der Auswertung waren die Atoc als Schuldige erkannt. Ein normaler Angriff mit bekannten Waffen, meinte Karina.

Es erklärte nur nicht, warum die Welt nicht mehr bei ihrer Sonne war. Die Sonne hatten sie als weißen Zwerg geortet. Die Veränderung in eine so kleine Sonne, die früher eine normale gelbe Sonne war, konnte von ihnen nicht erklärt werden. Etwas war hier geschehen, von dem sie keine Ahnung hatten, stellte Fredericke treffend fest.

Sie warteten auf die restlichen Bodentruppen. Sechs Tage später waren sie wieder da. Karina hatte sich in dieser Zeit viel mit Thorina beschäftigt. Ein Kind musste bei ihr die Sachen verstehen um keinen seelischen Schaden zu bekommen. So wusste Thorina nun schon viel über Karinas Einstellung.

Piolk wollte selbst einige Welten besuchen. Karina gab ihm die Start-erlaubnis. Hulipü hatte sich noch nicht erholt. Für ihn war das Ergebnis zu schlimm. Die Beratungen gingen drei Tage. Nachher wussten sie noch immer nichts.

Tausende zerstörte Welten und nur die wenigsten hatten Spuren des Krieges mit den Atoc. Drei gefrorene Welten, vier zerstörte Welten mit Bombenkratern und neunundzwanzig Welten ohne Sonne, die keine Spuren von Zerstörung zeigten. Das war die Ausbeute der ersten Erkundung. Die Bahnen der Monde waren nun

auch ausgewertet und vielen waren die Planeten zugeordnet. Karina fragte die Forscher, warum die Monde nicht bei ihren Planeten waren. Darauf gab es noch keine Antwort. Dafür war den Forschern etwas aufgefallen und sie schickten Steffanie vor.

„Uns ist etwas aufgefallen und dafür haben wir auch keine Antwort“, meinte Steffanie. „Alle Systeme, die noch in Ordnung sind, befinden sich genau in einer Ebene mit der Galaxieachse. Die fast erloschenen Sonnen sind verteilt und können natürlich sein.“

Karina fragte zurück: „Was für eine Ebene?“

„Die Abweichung zur Achse beträgt maximal einen Lichtmonat. Die Anzahl der Planeten und Monde sind eindeutig künstlich“, erklärte Steffanie gelassen. „Erinnerst du dich noch an Fredericks Daten des Zentrums? Da war alles in Ordnung. Wo sind die Welten, auf denen die Geräte für die Blase montiert wurden? Welche Sonne speist nun das Feld?“

Thorinas Welten Nummer eins und drei wurde gefunden. Wir vermuten es aufgrund der Bahndaten...“

Karina sah Steffanie an und unterbrach ihre Ausführungen: „Stelle eine Forschungsmission zusammen. Wir fliegen in vier Tagen.“

Fredericke schüttelte den Kopf: „Das wird nichts. Die Welten befinden sich zu nahe am abgesicherten Bereich und ich möchte noch keine Entdeckung riskieren. Für weitere Maßnahmen wissen wir einfach zu wenig.“

„Gibt es Welten, die Leben haben können und für uns ungefährlich

sind?“, fragte Karina.

Steffanie lächelte: „Natürlich. Wir haben einhundert Welten gefunden. Da könnte es noch Intelligenzen geben. Über die Gefahren einer fremden Welt brauche ich dir ja nichts sagen. Das weist du selbst.“

Auf dem Hologramm färbten sich einhundert Punkte um und blinkten. Karina sah sich die Daten genau an. Früher waren diese Welten besiedelt und hatten noch eine Lufthülle. Nur waren sie inzwischen kalt und mit Eis überzogen. Mit Hilfe der Technik war Leben denkbar.

*

Hydra

Karina hatte ihre ersten Ortungsergebnisse und Marseille wird schon unruhig.

Karina war abgeflogen. Die letzte Meldung kam, bevor die blaue Nelke den Sprung in den Zentralbereich machte. Nun war die blaue Nelke auf sich allein gestellt und es gab keine Verbindung und Hilfe mehr. Das ging Marseille durch den Kopf.

War das Risiko nicht zu groß, fragte sie sich in Gedanken. Ihre Schwester Fredericke war mit Karina, Kalari, Phythia und Annika auf der blauen Nelke. Sie hatten nur Thorinas Wort und das war etwas wenig, fand sie. Welche Zustände herrschten im Zentrum? Was war mit dem schwarzen Loch?

Nur Fragen und Gefahren, fand Marseille und wusste nicht, warum sie das Risiko überhaupt eingegangen

waren. Nun waren sie hier und konnten doch nicht helfen. Vorsichtshalber schickte Marseille mehrere Sonden und ein kleines Steuerschiff zur Barriere, die ihre Welt vom Zentrum trennte.

Phythia fragte sie: „Was willst du mit den Sonden? Meinst du, dass sie reichen?“

Marseille schreckte aus ihren Gedanken auf und fragte: „Seit wann kannst du Gedanken lesen?“ Dass Phythia mit Karina in das Zentrum geflogen war und nun nicht hier sein konnte, kam ihr nicht in den Sinn.

Phythia lachte: „Schiba hat mir deine Gedanken übermittelt. Sie macht sich doch nur Sorgen“, dann wurde Phythia ernst. „Ich würde alle zehn Lichtjahre eine Kugel aussetzen. Nur ein Lichtjahr von der Barriere entfernt und auch in der Höhe. Dazu einhundert Lichtjahre entfernt die Kegel.“

Die Sechstausender gehen nicht und so brauchen wir passende Welten. Achtzehn Kegel und viele Kugeln. So kann uns nichts entgehen. Bei zehn Lichtjahren reicht die Auflösung der kleinen Kugeln noch für ein Rettungsschiff.“

Marseille rechnete schon. Bei einem Abstand von zwanzig Lichtjahren unter den Kugeln ergab es, für die vierhundert Lichtjahre Durchmesser, ungefähr 600 Kugeln. In der Höhe war die Kugel stark abgeflacht und schon ein Diskus. Bei der Höhe von nur einhundertzwanzig Lichtjahren waren sechs Reihen nötig.

Der Computer rechnete schon auf Phythias Befehl. Er kam auf siebzig

Kugeln im Äquator des Diskus. Die Reihen in direkter Nachbarschaft bekamen von ihm noch jeweils fünfzig Kugeln. Dann kam eine Reihe mit zwanzig Kugeln. Drei Kugeln bildeten die Pole. Einhundertsechundsiebzig Kugeln und zehn Kegel.

Marseille erschien es zu wenig und sie sah sich das Diagramm genau an. Dann stimmte sie zu und befahl die Ausrüstung der zweitausender Varioschiffe. Vier Gruppen mit jeweils zwölf Schiffen sollten die Arbeit machen. Zehn Tage später flogen die Gruppen ab.

Sie werteten die Daten aus, die von ihren Sonden stammten. Sie hatten auch in ihrer Abwesenheit die kleine Galaxis erforscht und die Daten zu Stern geschickt. Die Daten zeigten keine Besonderheiten. Nur Frederickses System zeigte eine Abweichung.

Marseille vermutete einen Zusammenhang mit dem versteckten System, das dieses riesige System umkreiste.

Karinas Fredericke kannte die Gefahren und wurde mit ihrer Flotte zu dem System geschickt. Zwölf mittlere Ringschiffe, ein Forschungssechstausender und zwölf Varioschiffe mit viertausend Metern waren vorgesehen. Fredericke orderte eines der neuen Forschungsschiffe. Es war ein Schiff mit zwanzig Kilometern Durchmesser und für die Forschung ausgerüstet.

Wegen der Größenbeschränkung machte sie sich keine Sorgen. Das Schiff sollte bei der Ankunft gleich

auf dem Raumhafen der Kopie der Blauen Nelke landen. Marseille gab ihr ihre Zustimmung. Fredericke flog los.

Für Schiba war das Abflugsystem des Bewachers vorgesehen. Phythia wollte sie begleiten. Marseille schüttelte entschieden den Kopf. Schiba hatte ihre Begleitflotte, die nur auf zwölf Schiffe aufgestockt wurde. Zwölf Ringschiffe und zwölf Varioschiffe mit zweitausend Metern. Dazu noch sechs Sechstausender, zwei waren reine Forschungsschiffe, der Rest waren Kampfschiffe.

Für Phythia war ein militärischer Einsatz vorgesehen. Am Rande der gelben Gaswolke hatten die Sonden das System entdeckt, in dem Thor seine Wassermonster gezüchtet hatte. Das vermutete Marseille anhand der Daten und der Vorstellung über Thor im versteckten System. Diese Daten deckten sich mit Karinas Erkenntnissen im Museumssystem der Reswui. Phythia bekam sechs Vario40, zwölf große Ringschiffe, sechs Roseschiffe und vierundzwanzig Vario4. Sie konnte ihre Flotte in der Gaswolke verstecken und brauchte so die Größenbeschränkung nicht zu beachten, meinte Marseille.

Phythia lachte: „Dann kannst du mir doch sicher noch ein Rettungsschiff, ein Bergungsschiff und vier Kriegsschiffe der Schneeflocken mitgeben.“ Marseille nickte und schickte Phythia zur Ausrüstung ihrer Flotte.

*

Im Zentrumsbereich

Karina ist mit ihrer Planung beschäftigt.

So bestimmte Karina diese Welten als nächste Ziele. Sie suchte noch eine Besatzung für eine Steuerstation. Ein Zylonenschiff sollte den Leuten die Annehmlichkeiten bieten. Fredericke fragte Karina, ob sie keine anderen Schiffe hatte. Ein Schiff, das in dieser Galaxis noch nie eingesetzt wurde.

Karina lächelte: „Natürlich gibt es so etwas. Dreieck, Kegel, Zylinder, Pyramide, Walze oder ein Kinderschiff. Wir haben doch fast alles vorrätig.“

Fredericke lachte: „Fünfhundert Meter und nicht mehr?“

Karina lächelte noch immer: „Da fällt nur das Kinderschiff weg. Das haben wir nicht in so klein. Einen Fünfhunderter mit Anbauten kann ich noch anbieten. Schiffe mit guter Verteidigung und Tarnung gibt es in dieser Größe nicht. Ein Dreieck wäre das passende. Umbauzeit zwei Tage. Seitenlänge dreihundertdreißig Meter und Höhe einhundert Meter. Drei Kanonen und eine gute Tarnung. Verteidigung nur Standardfelder.“

„Wie sieht es mit der Bequemlichkeit aus?“, fragte Fredericke.

„Nahrung kombiniert mit den Zierpflanzen. Drei Bäder und Platz für zweihundert Leute. Ein Rettungsdiskus, überlichtfähig mit achthunderttausend. Mehr habe ich nicht. Ein Neubau dauert zwanzig Tage.“

Fredericke nickte; „Das nehmen wir. Bau eine Steuerstation ein. Zwanzig Leute für die Steuerung, drei Schich-

ten und das nötige Personal.“
Karina nickte: „Dann brauchen wir noch einen zweiten Rettungsdiskus. Der könnte einfach angeflanscht werden. Sechzig Leute für die Steuerung, zehn für das Schiff, Koch Arzt und fünf Techniker. Dazu noch einige Forscher. Macht einhundert Leute. Tausch jeden Monat. Dann müsste ich genügend Leute bekommen.“
Fredericke nickte: „Ich werde mich darum kümmern. Du nimmst Steffanie mit und erforschst die Welten. Annika wird dir helfen.“
„Das dauert viel zu lange“, meinte Karina. Wir schicken fünfzig Gruppen los. Jeweils zwei Schiffe. Annika darf dann die Bewohner belauschen und ich werde mit Steffanie auch eine Gruppe führen. Bei zwei Schiffen gibt es genügend Platz für die Forscher.“
Karina redete mit Thorina. Wieder lehnte Thorina die Teilnahme ab. Karina besorgte die Mannschaften und verabschiedete sich von Thorina. Dann flog sie los. Annika war schon früher abgeflogen. So erreichte Annika ihre Welt als erste. In der Ortung zeigte sich ein Planet ohne Sonne und mit starkem Vulkanismus. Die Oberfläche hatte eine Durchschnittstemperatur von zweihunderteinundachtzig Kelvin. Die Schwerkraft war 0,95 und der Luftdruck entsprach ihrer Norm. Dichte Wolken zogen über den Himmel und verdeckten große Flächen des Planeten.
In der Ortung gab es keine Anzeichen von Leben. Annika spürte Wesen und glaubte ihrer Ortung nicht. Eine Sonde wurde losgeschickt. Sie durch-

brach die Wolkendecke. Die Oberfläche des Planeten war von Moos und Flechten besiedelt. Nur wenige Stellen waren ohne Pflanzen.

In der Nähe der Vulkane gab es große Seen. Weiter entfernt waren es Eisflächen. Annika schätzte das Verhältnis von Wasser zu Land auf achtzig zu zwanzig. Die Luft war für sie atembar und hatte viel Kohlendioxid und Staub. Der Arzt empfahl Schutzmasken gegen den Staub. Die Mikrolebewesen waren bekannt und ungefährlich.

Vorsichtshalber prüfte der Arzt die Impfungen der Leute. Annika suchte sich einen Landeplatz auf einer Ebene aus. Vierzig Kilometer war der nächste Vulkan entfernt und sollte keine Gefahr darstellen. Dass es keine Wälder gab, wunderte bei dem trüben Licht niemand.

Das Schiff stand über dem Landeplatz und machte Messungen. Der Untergrund war Fels und tragfähig. So wurde gelandet. Das Begleitschiff setzte zehn Kilometer weiter auf. Mehrere Sonden wurden zur Erforschung der Oberfläche gestartet. Annika hatte an ihrer Landestelle Gedanken gespürt und nicht verstanden.

Mit kleinen Robotern suchten sie nach einem Zugang in die Unterwelt. Die Forscher suchten schon nach dem Ursprung des Lichtes. Nach ihrer Vermutung durfte es nicht so hell sein.

Um eine Entdeckung zu vermeiden, wurde nur das Tarnfeld und die einfache Verteidigung eingeschaltet. Die

anderen Felder wurden abgeschaltet. Dann gab Annika die Ruhepause bekannt. Nur die einfache Besetzung blieb in der Zentrale.

Die Ruhepause dauerte schon sechs Stunden, als Annika geweckt wurde. In ihrer Kabine gab es Alarm. Schnell rannte sie die paar Meter zur Zentrale. Auf dem Gang war niemand und das wunderte Annika.

Sie war außer Atem, als sie in der Zentrale ankam. Fred zeigte auf sein Hologramm. Annika kam näher und schaute ungläubig das Hologramm an. Es zeigte Tiere, die in ihrer Umgebung waren. Schnell suchte Annika ihre Gedanken.

Sie empfand Freude. Als sie diesem Gefühl nachspürte, fand sie den Ursprung bei den Wesen. Mehrere Stunden blieben die Wesen sichtbar, dann verschwanden sie in der Ferne. Annika konnte es nicht glauben.

Sie rief die Techniker und ließ von ihnen die Tarnung und Außenbeobachtung prüfen. Die Bodentruppen durften die nähere Umgebung des Schiffes prüfen. Sie mussten auf Fußspuren achten.

Zwei Tage wurde geprüft und in den Ruhepausen tauchten die Wesen wieder auf. Für Annika sah es nach Spiel aus. Am dritten Tag fragte ein Techniker nach dem Grund der ganzen Prüfungen. Annika rief zur Beratung und erzählte ihnen von den Beobachtungen in der Ruhezeit.

Kirstan lachte: „Das hättest du gleich sagen sollen. Uns hätte es die ganze Arbeit erspart. Mat und ich haben sie auch beobachtet. Unser Hinweis wur-

de von der Zentrale mit ‚schon bekannt‘ beantwortet.

Was du nicht beachtest hast ist die Darstellung. Die Wesen sind nur im Infrarot-Bereich sichtbar. Der Computer arbeitet hier und zeigt dir die Daten normal an. Vier Kilometer entfernt und beim Gebirge. Da ist ihr Spielplatz.

Die Daten brauchst du gar nicht erst prüfen. Das habe ich schon mehrmals gemacht.“

Annika fragte etwas zerknirscht: „Wo sind die Wesen hin? Sie verschwinden genauso plötzlich, wie sie auch auftauchen.“

Mat lachte: „Hast du schon einmal etwas von Zeitlupe gehört? Sie kommen hinter dem Felsen vor und verschwinden auch so wieder. Durch Temperaturunterschiede wird der Computer bei der normalen Darstellung etwas gestört. Alles nur optische Tricks und technische Unvollkommenheiten.“

Annika befahl: „In der nächsten Ruhepause will ich eine Sonde hinter dem Felsen. Natürlich soll sie unsichtbar sein.“

Mat nickte: „Kein Problem. Eine kleine schwarze Kugel müsste gehen. Die Temperaturunterschiede kann ich nicht sehen. Wenn diese Wesen nicht wesentlich besser sehen, bekommen sie nichts mit.“

Kurz nach dem Beginn der Ruhepause startete die Kugel. Sie war in der Ortung klar sichtbar. In der Außenbeobachtung ließ Annika die normalen Bilder auf ihrem Hologramm darstellen. Mit der Lichtver-

stärkung konnte sie die Stelle gut sehen. Zusätzlich ließ sie das Infrarotbild auf einem eigenen Hologramm darstellen.

Pünktlich kamen die Wesen wieder. Diesmal war ihr Auftauchen gut sichtbar. Die Wesen waren auch in der normalen Optik zu sehen. Sie kamen aus einem Spalt im Fels.

Annika verglich sie mit den Dutzendfüßler von der Welt. Sie hatten einen Panzer, waren fünfzig Zentimeter hoch, sechs Beine, davon waren zwei Arme und auch Beine, einen flachen Kopf. Ihr Leib war flach. Die Kugel gab die Breite der Wesen mit zwanzig Zentimeter und ihre Dicke mit zehn Zentimeter an.

Die Wesen spielten mit einem runden weichen Gegenstand. Es war ein Spiel mit zwei Mannschaften und viel Körpereinsatz. Das erinnerte Annika an die Starner. Sie hatten auch ein solches Spiel.

Die Wesen, die schnell ihre Position wechselten, rannten auf ihren sechs Beinen. Dann richteten sie sich auf ihre hinteren vier Beine auf und fingen den Ball mit den vorderen Beinen. Wenn sie sich aufrichteten, wurden die mittleren Beine länger und sie standen fast senkrecht.

Gegen Ende der Zeit kam ein größeres Wesen und die kleinen Wesen verschwanden schnell im Spalt. Jeden Tag waren die Wesen aufgetaucht und nach drei Stunden wieder verschwunden. Mehr wusste Annika nicht von ihnen. Das sollte sich bald ändern, nahm sie sich vor.

Sie kannten jetzt den Zeitpunkt ihres

Auftauchens. Annika ließ die Sonden zu dieser Zeit die Gegend untersuchen. Nach zwei Tagen hatten sie weitere Wesen gefunden. Ihr Verhalten war genau gleich. Die zweite Gruppe war auf der anderen Seite des Planeten und fast in der gleichen Minute aufgetaucht.

Sie beobachteten die Wesen weitere zwei Tage und fanden keine weitere Wesen mehr. Die Techniker hatten den Felsspalt überprüft und keine Schutzvorkehrungen gefunden. Nur war der Spalt für ihren Körperbau zu eng. Annika schickte einen kleinen Roboter in den Spalt.

Im Spalt war die Helligkeit gleich wie an der Oberfläche. Der Roboter schwebte durch lange Gänge. Nach vierhundert Metern gab es die erste Abzweigung. Der Gang wurde mit dreihundert Metern Länge angegeben. Nun gingen fast alle fünf Meter weitere Gänge ab.

Der Roboter fand achtunddreißig Abzweigungen. Diese Gänge bildeten einen Stern. Sie waren jeweils dreihundert Meter lang und endeten an einer Wand. Nun suchte Annika nach Türen.

Schmale Türen fand der Roboter sehr schnell. Über den Öffnungsmechanismus gab es keine Angaben. Alle Messungen versagten bei diesem Problem. So musste der Roboter warten.

Annika sah auf ihre Uhr. Noch zwei Stunden bis zum auftauchen der Wesen. Dreißig Minuten vor ihrem auftauchen sah sie der Roboter aus verschiedenen Räumen kommen.

Vierzig Wesen zählte er. Sie gingen auf ihren sechs Beinen zum Spalt.

Annika sah ihnen wieder beim Spiel zu. Pünktlich erschien das große Wesen. Der Roboter hatte es aus der ersten Abzweigung kommen sehen. Nun verschwanden die Wesen wieder. Der Roboter folgte einer Gruppe. Sie öffneten eine Tür und gingen in den Raum. Der Roboter blieb bei der Gruppe und flog über ihren Köpfen in den Raum.

Der Raum hatte eine Länge von zwölf Metern und eine Breite von vier Metern. Seine Höhe war zwei Meter. Bunte Bilder zierten die Wände. Annika sah auf ihre Hologramme. Die Bilder waren nur im Infrarotbereich sehr bunt und schön. Im normalen Bereich waren sie farblos und zeigten viel grau.

Ein großes Wesen kam in den Raum. Es war genau doppelt so groß, wie die kleinen Wesen. Annika setzte den Roboter auf einen Schrank in der Ecke. So konnte er sich nicht verraten.

Die kleinen Wesen verteilten sich im Raum. Das große Wesen blieb an der Wand stehen. Es gab Gesten und auch Laute von sich. Schnell hatte Annika den Eindruck von einer Schule.

Die Gedanken des großen Wesens waren für Annika leichter zu verstehen. Sie vermutete Sprachunterricht und passte gut auf. Die Laute waren nur ein Teil der Verständigung. Den größten Teil machten die Bewegungen und Gesten aus. Nun wusste Annika auch, warum sie sowenig

verstand.

Unklare Bilder wegen des unterschiedlichen Sehspektrums und keine Worte. Da brauchte sie an ihrer Begabung nicht zu zweifeln. Der Roboter blieb im Schulraum. Sie schickten zwei weitere Roboter in den Spalt. Die Bodentruppen durften den Planeten untersuchen.

Annika kümmerte sich persönlich um den Platz, auf dem die Kleinen immer spielten. Es war ein gesperrtes Gebiet für die Bodentruppen. Die beiden Roboter durchforsteten das Gebiet. Schnell wurde der Öffnungsmechanismus der Türen entschlüsselt.

Die Roboter mussten nur gegen die Türen drücken und schon schwang sie in den Raum oder auf den Gang. Es waren einfache Schwingtüren, die sehr genau eingepasst waren. Die ersten zwanzig Abzweigungen führten zu Wohnräumen und Schulzimmern.

In jedem Schulzimmer wurde nur ein Fach unterrichtet. Die Kinder wurden immer in Gruppen gehalten. Ungefähr zwanzig Kinder waren eine Gruppe. Sie schliefen in einem Raum und lernten auch gemeinsam. Die großen Wesen wohnten alleine in geräumigen Zimmern.

Die Roboter konnten beobachten, wie sich die großen Wesen besuchten. Im hinteren Teil der Siedlung fanden sie die technischen Räume. Hier wurde geothermische Energie verwendet. Die Wesen hatten wenig Technik. Heizung und eine schwache Beleuchtung.

Die Forscher rechneten die Chancen

der Wesen aus. In fünfzig Jahren sollte der Planet abgekühlt sein und für sie unbewohnbar werden. Annika nahm es zur Kenntnis und machte mit ihrem Unterricht weiter. Manchmal hatte sie das Gefühl, dass der Unterricht nur für sie war.

Nach zehn Tagen konnte Annika schon etwas verstehen. Mat hatte sie kräftig unterstützt. Jetzt wollten sie die Kontaktaufnahme versuchen.

Annika ging mit Mat zum Spielplatz. Sie warteten auf die kleinen Wesen. Pünktlich kamen sie auf ihren Spielplatz. Annika sah ihnen zu und spielte mit. Sie wunderte sich nur, weil niemand etwas dagegen hatte.

Das große Wesen kam und rief die Kleinen. Annika ging mit ihnen zum Spalt. Sie war für den Spalt zu dick und blieb davor stehen. Da kam das Wesen zu ihr und fragte sie nach ihren Wünschen. Einige der kleinen Wesen standen noch bei ihr und hörten aufmerksam zu.

Annika erfuhr, dass ihr Roboter nicht unsichtbar geblieben war. Die Wesen hatten auch von ihrer Anwesenheit gewusst. Wie sie sich verraten hatten, wusste sie nicht und konnte auch nichts davon verstehen. Das Wesen sagte etwas und verschwand im Spalt. Annika ging zu ihrem Schiff zurück.

Im Schulraum ihres Roboters tauchten mehrere Wesen auf und hängten Bilder an die Wand. Dann erfuhr der Roboter die Geschichte. Viel war es nicht. Die Wesen wohnten schon immer auf dem Planeten. Ihre Herkunft blieb im Dunkeln.

Über die Generationen hatten sie sich dem Leben im Dunkeln angepasst und waren damit zufrieden.

Einige Bilder zeigten die Veränderungen des Himmels. Damit war der Unterricht zu Ende. Annika folgte dem Wunsch der Wesen und holte ihre Roboter zurück. Die Bodentruppen hatten keine Bauwerke oder andere Anlagen gefunden. Selbst das Meer war grob erforscht.

Die Schiffe starteten und flogen den nächsten Planeten an. Hier gab es keine Bauwerke und auch kein Leben. Die Temperatur und Luft stimmte fast mit ihrer Norm überein. Dass es keine Pflanzen gab, wurde dem fehlenden Sonnenlicht zugeschrieben. So flogen sie wieder zur blauen Nelke.

Karina

Sie flogen ihren ersten Planeten an. Karina stand an der Ortung und beobachtete die eintreffenden Impulse. Steffanie ließ den Planeten mit Sonden überprüfen. In der Nähe waren zwei weitere Planeten, die vom selben System stammen sollten. Steffanie schickte ihr Begleitschiff zu ihnen. Die Sonden schickten ihre Daten nur nach einer Anforderung. Nach der ersten Umrundung forderte Steffanie die Daten an. Karina erschrak und fragte nach dem Tarnfeld. Steffanie fragte gleich nach dem Grund. Karina redete etwas von einer Ortung, in der sie sein sollten.

Jari lachte: „Nur keine Aufregung. Das war unsere Sonde. Es gibt keine Fremdartung.“

Karina beruhigte sich wieder. Bevor sie die nächsten Daten anforderten warnte Steffanie die Zentrale. Karina blieb ruhig und schaute sich die Daten an. Der Planet hatte fast Normwerte. Die Abweichungen waren sehr gering und machten ihnen keine Probleme.

Bebauung hatte die Sonde nicht gefunden. Karina ließ die Umlaufbahn des Schiffes an den Rand der Atmosphäre legen. Je kleiner der Abstand war, desto schwerer konnten sie ein Schiff orten. Das hoffte sie auch vom Gegner.

Die Sonde umkreiste den Planeten und fand keine Anhaltspunkte für eine Besiedlung. Karina ließ das Schiff landen. Dafür suchten sie sich ein Tal aus. Nach einer Ruhepause startete die Erkundung mit den Gleitern und Rettungsschiffen.

Ihr Begleitschiff kam zurück. Sie hatten nichts gefunden. Ihr Planet war unberührte Natur tiefgefroren, meinte Olga. Die Temperatur war weit unter dem Gefrierpunkt und das schon lange.

Der zweite Planet hatte noch Wälder und Ruinen. Seine Oberfläche zeugte von Bomben und war radioaktiv verseucht. Eine Landung hatte sie nicht gemacht, da die Strahlung noch immer zu hoch war. Ihre Sonde, die Bodenproben gesammelt hatte, hatte schon Fehlfunktionen gezeigt.

Karina startete und flog zum nächsten Planeten. Hier umrundeten sie den Mond, der in ihren Karten gar nicht verzeichnet war. Um diese Unstimmigkeit abzugleichen, fragte sie über die Steuerstationen bei ihrer blauen

Nelke nach. Die Antwort war unbefriedigend.

Der Mond war nicht auf dem Ort der blauen Nelke und auch nicht bei den Reswui. Die Monde, die der Planet ursprünglich hatte, waren nach ihren Bahnen bestimmt und zugeordnet. So war der Mond einfach zuviel. Das machte Karina neugierig und auch vorsichtig.

Die Ortung und Kommunikation bekam Alarm und wurde dreifach besetzt. Der Rest der Schiffe wurde doppelt besetzt. Dazu wurden die Verteidigungsfelder auf maximale Stärke gebracht. Sonden mussten den Mond erforschen und die Schiffe verzogen sich auf die andere Seite des Planeten.

Olga kümmerte sich um den Planeten und Steffanie um den Mond. Schnell kamen die Ergebnisse. Keine Atmosphäre, Durchmesser viertausend Kilometer, Planetenseite zweihundertzwanzig Kelvin, Rückseite einhundsiebzig Kelvin, Schwerkraft 0,4, Energieortung an zwei Punkten und sehr schwach, Oberfläche unberührt mit Kratern.

Der Planet hatte ungewöhnliche Werte. Schwerkraft schwankend zwischen 0,9 und 1,1, Luft Sauerstoff Stickstoffgemisch mit 21 zu 88%, Edelgase, Wasserdampf und Kohlendioxid 1%.

Oberfläche, große Wälder, an den Berghängen Wiesen, in den Bergen große Hochebenen, Meere mit 42%, Bergspitzen mit über achttausend Metern und ab dreitausend Metern Schnee. Die Temperatur war wie auf

der Blauen Nelke und schwankte um zehn Kelvin zwischen der Nachtseite und der Tagseite.

Die Tagseite war erleuchtet und zeigte eine diffuse Helligkeit von dreitausend Lux. Bebauung mit acht Städten am Äquator und tausenden Dörfern auf den restlichen Landmassen. Hunderte Inseln waren auch besiedelt. Die Verkehrsmittel waren Zeppeline und Segelschiffe.

Die Bewohner waren Likopter in der Wüste. Sie hatten nur eine Stadt und viele Dörfer mit ungefähr eintausend Bewohnern. Die anderen Landstriche waren mit Menschen besiedelt. Andere Wesen fand die Sonde nicht. Karina prüfte die Pole und ließ die Schiffe landen.

Ihr Schiff wurde am Nordpol gelandet und Olga bekam den Südpol. Die Erforschung dieser Welt wurde mit Sonden gemacht. Olga meldete, dass sie nichts Technisches auf dem Mond gefunden hatte und ihre Bodentruppen schicken wollte. Karina gab ihr die Erlaubnis.

Karinas Forscher meldeten sich. Der Planet drehte sich unter seinem Mond in sechszwanzig Stunden einmal durch. Die Helligkeit kam vom Mond. Gegenüber den Sternen umrundete der Mond den Planeten in sechszwanzig Planetentagen. Karina fragte gleich nach, da ihr die Zahl aufgefallen war. Der Computer zeigte ihr die Berechnungen. Die Zahl sechszwanzig stimmte.

Auf dem Planeten wurde nur umweltfreundliche Energie verwendet. Sonnenenergie war die Hauptantriebs-

kraft. Die Solarzellen auf den Häusern und auch auf den freien Flächen der Wüsten mussten einen guten Wirkungsgrad haben. Die Gezeiten wurden genauso genutzt, wie der Wind. An den Küsten gab es riesige Windfarmen.

Die Forscher berechneten, dass der Energieverbrauch des Planeten nur zehn Prozent ihres Schiffes betragen konnte. Die Messungen zeigten keine andere Energieform an. Das konnte Karina nicht glauben und Steffanie gab ihr Recht.

Im Schutze des Tarnfeldes luden sie die drei Forschungsfahrzeuge aus. Die Gleiter waren zu leicht zu orten und wurden verboten. Die Mannschaften wurden zusammengestellt. Die Tzils sollten den Strand besuchen. Dafür luden sie ein Tauchboot ein.

Karina wollte eine Stadt besuchen und Steffanie musste ihr Rückendeckung geben. So bekam Steffanie die Forscher und Bodentruppen. Karina nahm nur das normale Personal und zehn Kämpfer mit, die Menschen waren.

Sie fuhren los. Olga erforschte ihren Bereich beim Südpol. Karinas Fahrzeuge fuhren mit Höchstgeschwindigkeit nach Süden. Viertausend Kilometer waren eine lange Strecke. Zwei Tage im Fahrzeug und durchgehend fahren. Karina hatte es sich gut überlegt. Aus Gründen der Tarnung hatte sie sich für das Fahrzeug entschieden.

Der Pilot wechselte alle zwei Stunden. Dazu hielten sie an und verließen die Fahrzeuge. Steffanie konnte

dabei ihre Ortungen mit Karina abgleichen. Nach einem Tag hatten sie noch nichts gefunden.

Karina wollte eine Ruhepause und wurde überstimmt. Sie konnten im Fahrzeug schlafen. Das Rütteln war nicht so schlimm. Mürrisch fügte sich Karina in ihr Schicksal. Die Fahrt ging weiter.

Der nächste Tag verging. Sie überquerten eine Gebirgskette. Von oben konnten sie die Stadt am Fuße des Berges sehen.

Karina befahl: „Wir verstecken die Fahrzeuge in einer Höhle. Zuerst ruhen wir uns aus und dann besuchen wir die Leute. Steffanie, du übernimmst die Wache und wir schlafen erst einmal richtig aus.“

Alle Einwände wurden von ihr abgelehnt. Karina hatte Angst vor Fehlern. Ausgeschlafen machten Menschen weniger Fehler, meinte Karina. Die Pause dauerte bis die Planetennacht anbrach. Karina begann mit einem Frühstück.

Steffanie berichtete von der Stadt. Sie hatten nur Menschen gesehen und ihre Sonde hatte auch keine weitere Ansiedlung in der Nähe gefunden. Die Menschen lebten gut und waren nur bei Tag auf den Strassen. Dass die Fahrzeuge fehlten, wussten sie schon.

Die Sonde hatte auch Funksignale im Kurzwellenbereich angemessen. Die Sender waren schwach und reichten nur bis zur nächsten Stadt. Ein starker Sender übertrug Programme zur Unterhaltung. Die Menschen trugen helle und farbenfreudige Kleidung.

Karina schaute sich um und sah keine geeignete Kleidung. Steffanie lachte und zeigte einen Plan der Stadt. Darin waren auch Bekleidungsgeschäfte eingezeichnet. Karina schaute sich den Plan genau an.

Mit ihren Begleitern machte sie einen Plan. Dann schlichen sie den Berg hang hinunter. Sie nutzten jede Deckung und blieben mit Steffanie, die sie mit einer Sonde überwachte, in Verbindung. Nach vier Stunden machten sie am Rande der Stadt Pause.

Sie beobachteten die Stadt, in der es sehr ruhig war. Dann schlichen sie zwischen den Häusern entlang zu dem Bekleidungsgeschäft. Die Türe war abgeschlossen. Karina setzte ihre Begabung ein und öffnete das Schloss. Dann schauten sie sich im Geschäft um.

Schnell fanden sie einfache Kleider, die ihre Anzüge gut verdeckten. Sie zogen die Kleidung an. Karina suchte sich noch eine Hose aus und zog sie an. Im Spiegel betrachtete sie ihr Aussehen. Sie war zufrieden. Vor dem Verlassen prüfte sie das Aussehen ihrer Begleiter.

Bei Guz war sie nicht zufrieden. Sie suchte für ihn eine andere Jacke, die den Anzug besser verdeckte. Steffanie empfahl ein Hemd unter den Anzug. So suchten sie ein passendes buntes Hemd. Leise verließen sie das Geschäft und schlossen die Türe.

Karina war mit ihrem Aussehen nicht ganz zufrieden. Sie waren sehr bunt gekleidet und auffällig. Steffanie war

mit dem Aussehen einverstanden. Sie sollten wie die Bewohner aussehen.

Als sie um die Hausecke gingen, kamen ihnen mehrere Menschen in einheitlicher Kleidung entgegen. Karina spürte die Erregung von ihnen. Auch ihre Waffen entgingen ihr nicht. Freundlich grüßten sie und gingen weiter.

Vier Strassen weiter trafen sie die ersten Leute, die ähnlich ihnen gekleidet waren. Die Leute verschwanden schnell in den Büschen. Karina war neugierig und folgte ihnen. Schnell sah sie die beiden hinter dem Gestrüpp liegen und für Nachkommen sorgen.

Karina stellte fest, dass sie es wie sie auch machten. Leise zog sie sich zurück. Sie gingen weiter durch die Strassen und trafen wieder auf die Leute in ihrer einheitlichen Kleidung. Die normalen Leute verschwanden von den Strassen, wie Steffanie feststellte.

In einem Park setzten sie sich auf eine Bank und überlegten, wie sie weiter kamen. Guz zeigte auf ein Plakat, das in ihrer Nähe an einem Baum befestigt war. Es gab ein Fest. Da hoffte Karina auf eine Antwort.

Es blieb nur das Problem mit dem Datum. Sie wussten nicht, welchen Tag die Leute hatten und wann das Fest war. Steffanie schickte ihnen eine Warnung. Wieder kamen Leute in einheitlicher Kleidung vorbei.

Karina fragte diese Leute nach dem Fest. Dabei stellte sie sich ungeschickt an. Die Leute lachten und vermuteten Alkohol hinter der Frage.

Schnell stellten sie Fragen an Karina, die sie nicht verstand und auch nicht beantwortete.

Ein Mann drehte ihr die Arme auf den Rücken. Karina schrie vor Überraschung und holte sich seine Erfahrungen. Der Mann band ihre Hände zusammen und fasste ihr an den Arm. Dann zog er sie mit.

Sie kamen zu einem Polizeirevier, wie Karina aus den Erfahrungen wusste. Sie musste sich auf eine Bank setzten und warten. Dann kamen mehrere Männer und sie wurde von den Fesseln befreit. Die Männer nahmen sie mit in einen anderen Raum.

Karina wusste schon, dass sie als betrunken angesehen wurde. Aus den Erfahrungen hatte sie das erwartete Verhalten abgeschaut. Die Polizisten fragten nach einem Ausweis. Karina hatte keinen und nestelte umständlich an ihrer Kleidung. Die Polizisten wurden ungehalten und halfen.

Sie hatte keinen Ausweis und wurde in eine Zelle gesperrt. Die Frage nach ihrem Namen beantwortete sie nur mit einem Gelalle. Der Polizist drückte sie auf eine Liege und Karina drehte sich weg. Sie hörte, wie er die Zelle verließ.

Leise fragte sie ihre Begleiter nach Rat. Dann schaute sie sich in der Zelle um. Da es keine Überwachung gab, ging sie durch die Wand. Vorsichtig schlichen sie durch die Stadt. Steffanie leitete sie zum Rathaus.

Karina öffnete wieder die Türe. Mit ihren Begleitern durchsuchten sie die

Räume. Es dauerte über eine Stunde, bis sie die Unterlagen für die Ausweise fanden. Ein Fotoapparat war vorhanden und sie machten die Bilder und stellten sich die Ausweise selbst aus.

Nun hatten sie Papiere und wohnten in dieser Stadt. Die Adresse hatte Guz aus einer Liste genommen. Sie wussten nicht, wo das Haus war. Es interessierte sie auch nicht.

Wieder gingen sie in einen nahen Park. Der Tag brach schon an. Karina erzählte ihre Erkenntnisse ihrer Uhr und übermittelte sie dann an Steffanie. Noch einen Tag mussten sie warten, bis das Fest begann. Das wusste Karina von dem Polizisten.

Es wurde hell und die Sonne stieg am Himmel höher. Auf anderen Bänken lagen Leute, die sich nun erhoben. Die Strassen blieben leer. So wanderten sie wieder durch die Stadt. Karina dachte über die Erfahrungen des Polizisten nach und kam auf eine Erklärung.

In dieser Stadt arbeiteten die Leute nur fünf Tage und der sechste Tag war frei. Dann gab es noch Feiertage, an denen auch nicht gearbeitet wurde. Es war ein solcher sechster Tag. Dann wusste Karina auch, wo sie weitere Informationen bekommen konnten.

Sie führte ihre Begleiter zur Bücherei. Wieder öffnete sie das Schoss. Hinter ihnen schloss sie wieder ab. Dann schauten sie sich die Bücher an. Ohne die Schrift konnten sie damit nicht viel anfangen. Mit den Uhren machten sie Kopien der Bücher.

Karinas Kenntnis der Schrift war sehr lückenhaft. So übertrugen sie viele Bücher an ihre Uhren, die ihre vollen Speicher direkt an das Schiff weiterleiteten. Es gab einen regen Funkverkehr zum Schiff. Karina dachte an die mögliche Entdeckung, doch ohne einen Speicherroboter hatte sie keine andere Wahl.

Der Tag ging zu Ende und sie machten Pause. Karina stand am Fenster und schaute den Leuten zu. Bunte Gestalten mit riesigen Köpfen gingen durch die Strassen. Schon die Kinder trugen Kostüme und Masken. Mit ihrer Uhr nahm sie den Umzug auf.

Drei Stunden später gab es ein Feuerwerk. Sie schauten zu und wunderten sich über die schönen Muster, die die Raketen am Himmel malten. Die meisten Figuren waren ihnen noch unbekannt. Wieder schickten sie die Bilder zum Schiff.

Nach der Pause ging es mit dem kopieren weiter. Nun war Karina schon etwas von der Schrift bekannt und sie wählte die Bücher aus. Aus den Erinnerungen des Mannes wusste sie, dass die Kinder kurz nach Tagesanbruch zur Schule gingen. Dann sollte das normale Leben wieder weiter gehen.

Rechtzeitig verschwanden sie wieder. Ohne genaue Kenntnis der Sprache konnten sie nicht am öffentlichen Leben teilnehmen. Dann befürchtete Karina auch, dass ihre Einbrüche entdeckt wurden. So schlichen sie aus der Stadt.

Der Tag brach an und sie hatten den Fuß des Berges erreicht. Nun muss-

ten sie noch vorsichtiger sein. Im Tageslicht schlichen sie von Felsblock zu Felsblock. Es wurde schon wieder dunkel, als sie die Höhle mit ihren Fahrzeugen erreichten.

Müde legte sich Karina neben ein Fahrzeug und schief ein. Steffanie machte sich schon Sorgen und hetzte den Robotarzt auf sie. Dass Karina nicht zuerst etwas aß, war schon besorgniserregend. Der Arzt beruhigte Steffanie.

Es wurde wieder dunkel, als Karina erwachte und etwas zu essen verlangte. Während des Essens erzählte sie von ihren weiteren Erkenntnissen. Nun wusste sie über die Bücher Bescheid und konnte auch die Schrift brauchbar lesen.

„Wir können hier nichts lernen“, verkündete sie. „Diese Leute leben schon lange hier und haben den Mond manipuliert, nachdem ihre Sonne verschwand. Die benutzte Technik ist aus den Büchern bekannt.“

Es fehlt noch immer der Krieg und der Grund, warum die Sonnen manipuliert wurden. Steffanie, du weist ja, dass die Entwicklung hier nicht natürlich ist. Diese Leute wissen darüber nichts. Zivilisten, die keine Informationen bekamen.“

„Etwas kann nicht stimmen“, meinte Steffanie. Karina schaute sie neugierig an. „Das ist doch klar. Zivilisten können doch den Mond nicht zur Sonne machen. In der Planetenkruste gibt es Reaktoren, die für die Temperatur sorgen. Dann ist der Mond die Sonne und spendet Licht. Es müssen Wissenschaftler hier sein und auch

eine Technik, die nicht sichtbar ist.“ Karina stimmte nach kurzer Überlegung zu und forderte Anna an. Sie erlaubte die Benutzung eines Rettungsschiffes. Steffanie fand achtzig Kilometer entfernt eine Höhle, in der das Rettungsschiff versteckt werden konnte.

Karina schickte ein Fahrzeug los. Noch immer galt das Verbot für die Gleiter. Dann erzählte Steffanie von Olgas Bericht. Olga hatte die Technik auf dem Mond gefunden und mit Annas Hilfe erforscht. Riesige Reaktoren auf Fusionsbasis speisten die Scheinwerfer.

Als Scheinwerfer hatten sie nur unscheinbare Felsformationen gefunden, die ein Feld abstrahlten, das beim Auftreffen auf Materie zu Licht wurde. Die technischen Vorgänge kannten sie nicht und hatten nur die gefundenen Pläne in ihrem Schiff.

Als Anna bei ihnen ankam, erklärte Karina gleich, was sie wollte. Anna lachte nur und verwies sie an die Siedlung der Likopter. Bei Anbruch des Tages fuhren sie los. Anna hatte sich eine Siedlung ausgesucht, die nur vierhundert Kilometer entfernt war. Da sie in der Wüste lag, mussten sie vorsichtig sein.

Für Anna musste Klara ihre Kleidung hergeben. Zehn Kilometer vor der Siedlung wollte Karina das Fahrzeug stehen lassen und zu Fuß gehen. Anna lachte wieder. Sie machte Karina auf ihre Begleiter aufmerksam. Ihr Fahrzeug war schon entdeckt und wurde mit einem kleinen Flugzeug überwacht.

So fuhren sie direkt zur Siedlung und konnten dem Flugzeug bei der Landung zusehen. Ein Helikopter kam zu ihrem Fahrzeug und begrüßte die Fremden. Karina verstand die Welt nicht mehr. Der Helikopter wusste von ihrer Herkunft aus dem Weltall. Er erzählte auch von dem Besuch auf dem Mond.

Karina gab ihm die Hand zur Begrüßung. Dann wurden sie in ein Haus geführt. Auf dem Weg fragte der Helikopter, ob ihr Fahrzeug einen Schaden bekam, wenn es mit Sand überschüttet wurde. Anna verneinte und sie durften das Schauspiel mit ansehen.

Eine Planierdrape mit einer großen Schaufel kam hinter einem Haus hervor und überschüttete ihr Fahrzeug mit dem Sand der Wüste. Schnell verschwand es und wurde zur Sanddüne.

In dem Raum erklärte der Helikopter: „Ich bin Hulipüz. Wir müssen uns vor den Bewachern schützen und fremde Fahrzeuge sind in unserer Nähe nicht gern gesehen. Ihr habt klug gehandelt, dass eure Schiffe an den Polen stehen.“

Karina schaute verwirrt zu Anna. Anna redete mit dem Helikopter etwas. Er verschwand und wollte ihnen Wasser besorgen.

„Hier haben wir die Siedlung der Wissenschaftler“, erklärte Anna, solange der Helikopter weg war. „Sie überwachen uns und wir haben es nicht bemerkt. In dieser Siedlung gibt es über zehntausend Wesen. Die Helikopter sind auf der Oberfläche und tarnen

diese Siedlung. Unter dem Boden sind die Menschen und haben eine schöne Stadt.“

Karina nickte. Sie hatte viele Informationen bekommen und musste sie zuerst verarbeiten. Dafür brauchte sie Zeit und die hatten sie nicht. Hulipüz kam zurück und führte sie in ein anderes Haus. Im Vorraum mussten sie ihre Waffen ablegen. Karina lächelte und zog ihren Strahler aus ihrem Kleid.

Hulipüz schaute sich den Strahler an und gab ihn zurück: „Mit den einfachen Dingen könnt ihr hier nichts anfangen. Stecke ihn ein, bevor sich jemand damit verletzt.“

Karina forschte mit ihren Sinnen nach einer Falle. Sie konnte nichts spüren, das ihr gefährlich erschien. In den Informationen von Hulipüz konnte sie auch nichts finden. So steckte sie den Strahler ein. Hulipüz führte sie in den nächsten Raum.

Ein Klopfzeichen und der Boden öffnete sich. Über eine Treppe ging es in die Unterwelt. Karina nahm Annas Hand und fragte über ihre Gedanken nach den Gefahren. Anna konnte auch keine Gefahr ausmachen. Hulipüz meinte es ehrlich.

Einhundertvierundvierzig Stufen ging es nach unten. Die Treppe endete in einem großen Raum. Hier gab es Metallschränke mit Vorhängeschlössern.

„Jetzt legt bitte eure Anzüge ab und auch die Waffen“, bat Hulipüz freundlich.

Karina zog ihr Kleid aus und legte den Anzug mit den Waffen ab. Huli-

püz öffnete einen Schrank und legte den Anzug hinein. Dann schloss er sorgfältig ab und überreichte Karina den Schlüssel. Anna legte ihren Anzug gleich in den Schrank. Auf Karinas Befehl hin folgten die Bodentruppen ihrem Beispiel.

Sie zogen ihre Kleidung wieder an. Hulipüz öffnete die Türe und Karina starrte verwundert auf die Landschaft. Eine Wiese, die mit bunten Blumen übersät war und darauf spielten Kinder. Anna schob Karina durch die Türe und folgte ihr. Die Bodentruppen folgten und schauten etwas zerknirscht.

Dieses Bild hatte niemand erwartet. Hulipüz ging ihnen voraus zu einem Gebäude. Karina schaute zurück. Hinter ihr war ein Haus, aus dessen Türe sie gekommen waren.

Hulipüz machte einen belustigten Eindruck, als er erklärte: „Ich hoffe, dass ihr euch hier wohler fühlt. Die Wüste ist für Menschen zu trocken. Bitte lasst die Kinder in Ruhe.“ Sie kamen zu dem Gebäude und gingen hinein. Es war ein großer Raum mit Tischen. „Hier könnt ihr etwas essen und nebenan könnt ihr euch ausruhen. In einer Stunde beginnt die Ruhezeit. Morgen unterhalten wir uns weiter“.

Anna bedankte sich. Hulipüz ging und die Kinder kamen in den Raum.

Ein Junge kam zu ihnen und lächelte: „Ihr seid sicher die Besucher. Essen gibt es erst nach dem Bad. Die Männer kommen mit mir und die Frauen dürfen Hilde begleiten.“

Schon war er wieder unterwegs. Von

der Türe aus rief er nach den Männern. Ein Mädchen stand bei einer anderen Türe und rief nach den Frauen.

Anna lachte: „Hier ist streng nach Geschlecht getrennt. Kommt, sonst muss Hilde hungrig zu Bett gehen.“

Karina zuckte leicht und ging zu dem Mädchen. Sie gingen ins Bad. Der Raum hatte eine ganze Reihe mit Waschbecken. Karina zählte zwölf Stück. Hilde ging weiter. Es kam ein Raum mit Bänken. Hier setzte sich Hilde und zog sich aus.

Karina erinnerte sich an die Sterner. Da hatte es auch so ausgesehen. Im nächsten Raum waren zwei Reihen mit Duschen. Unter den meisten Duschen standen Mädchen. Karina schaute genau und fand keinen Unterschied zu ihnen.

Hilde ging zu einem Blechkasten und holte sich etwas. Anna stellte sich direkt hinter sie und nahm auch ein Päckchen.

Dabei erklärte sie: „Das ist ein Waschmittel und auch für die Haare geeignet. Auf der einen Seite, die mit der Hand ist es für den Körper. Vorsicht, das Mittel brennt in den Augen.“

Dann stellte sie sich neben Hilde unter die Dusche. Karina nahm die nächste freie Dusche und wusch ihre Haare. Nach dem Waschen folgte sie Hilde, die sich in eine Kabine stellte. Aus Düsen kam gut temperierte Luft und trocknete sie. Ein stärkerer Luftstrahl trocknete die Haare.

Nach dem Bad drückte ihnen Hilde einen Kamm in die Hand. Jede be-

kam einen eigenen Kamm. Hilde sagte ihnen, dass sie den Kamm mitnehmen sollten. Nachdem die letzte ihrer Gruppe geduscht hatte, ging es zum Essen.

Sie stellten sich an der Reihe an. Hier waren die Mädchen und Jungen wieder beisammen. Karina prüfte das Angebot mit ihrer Uhr. Sie fand nur gut verträgliche Nahrung und nahm das angebotene Menü. Hilde wartete mit ihrem Tablett in der Hand auf die Gruppe.

Gemeinsam gingen sie zu dem Tisch, an dem die Männer mit dem Jungen saßen. Anna sagte ihnen, dass Gespräche am Tisch verboten waren. So aßen sie ihr Menü schweigend. Hilde nahm sie nach dem Essen wieder mit. Diesmal waren auch die Männer dabei.

Sie zeigte ihnen ihre Schlafplätze und meinte lächelnd: „Hier schlafen die Frauen und gleich nebenan die Männer. Für eure Vergnügungen gibt es auch Zimmer“, dabei zeigte sie ihnen die Räume.

Die Räume, es waren drei, waren gut ausgestattet. Ein breites Bett war das zentrale Element. Verschiedene Sitzgelegenheiten mit unterschiedlich geformten Sitzflächen waren für ihre Vergnügungen vorgesehen. Hilda schaute die Leute neugierig an und verschwand.

Die Männer schauten die Frauen interessiert an. Anna nickte und nahm sich einen mit. Nun machte Karina weiter und fragte nach jemand, der ihr die Nacht versüßen wollte. Schnell waren die Männer aufgeteilt. Karina

hatte gleich zwei bekommen.

Morgens wurden sie von Hilde geweckt. Sie klopfte an der Türe und wartete, bis die Frauen und Männer sich getrennt hatten. Lächelnd und neugierig schaute sie die Frauen an. Karina redete mit Anna über ihr Erlebnis.

„Hast du die Überwachung der Räume gesehen?“, fragte Anna unge-
nert.

Karina nickte und nahm Annas Hand. Nun konnten sie sich über die Gedanken unterhalten. Anna hatte viel Spaß gehabt und dabei noch die Leute überwacht. Hilde hatte ihnen am Monitor zugesehen.

Anna war sich sicher, dass Hilde mehr war. Nicht nur ein Kind, sondern ihre Bewachung und zur Regierung der unterplanetaren Stadt gehörte. Genau konnte sie es nicht bestimmen, da Hilde ihre Gedanken oft versteckte.

Das machte Karina neugierig und sie begrüßte Hilde. Dabei gab sie ihr die Hand. Anna erklärte dazu, dass es zu ihren Höflichkeitsformen gehörte. Nach der Begrüßung wusste Karina schon mehr. Hilde war schon zwei Jahre alt und sehr neugierig auf den Kontakt zum anderen Geschlecht.

Bei diesen Menschen war der intime Kontakt erst mit zweihundertvierzig Monaten erlaubt. Mit der Regierung hatte sie nichts zu tun. Hulipüz hatte Karina und Anna als Kinder eingeordnet und deshalb Hilde ausgewählt.

Da die Menschen ihre Gewohnheiten nicht kannten, hatte Hilde ihnen die

Zimmer gezeigt, die für die erste Erfahrung der Mädchen immer bereit waren. Es war wie bei ihnen. Die Überwachung diente der Sicherheit der Mädchen. Bei Problemen war immer eine erwachsene Frau bereit, um ihnen zu helfen.

Es ging zum Bad und danach zum Frühstück. Nach dem Frühstück verabschiedete sich Hilde und verschwand mit den anderen Kindern. Anna wusste, dass Hilde zur Schule musste. Ihre Lehrerin hatte eine Arbeit angesetzt und da durfte niemand fehlen.

Sie warteten im Speiseraum. Eine Stimme bat sie ins Freie. Anna ging voraus. Gleich am Ausgang wurden sie von zehn Männern erwartet. Sie verbeugten sich und baten sie zum nächsten Gebäude. Karina hatte bei ihrer Ankunft kein weiteres Gebäude gesehen.

Die Männer gingen vor, neben und hinter ihnen. Als sie um das Gebäude kamen, sahen sie die anderen Gebäude der Stadt. Karina schaute sich um und sah das Gebäude, um dessen Ecke sie gerade gegangen war, nicht mehr. Hinter ihr war nur die leere Wiese mit den bunten Blüten.

Anna lächelte nur und ging weiter. Sie folgten einer breiten Strasse durch die Stadt. Überall waren Grünflächen und darin Häuser. Karina gefiel die Stadt. Einige Spielplätze waren vorhanden, doch kein Vergleich mit ihren Spielplätzen in ihren Städten.

Karinas Uhr zeigte zwei Kilometer an, die sie schon zurückgelegt hatten. Hulipüz kam aus einem Gebäude und

begrüßte sie mit einem Händedruck. Karina hatte das Gefühl, dass ihm ihr Gespräch mit Hilde bekannt war. Über das wie wusste sie nichts.

Die ganze Stadt war mysteriös und das behagte Karina nicht. Fusionsreaktoren, die ihr Schiff nicht gefunden hatte, unterplanetare Städte mit Sonnenschein, Likopter, die mit den Menschen zusammen lebten und vor denen niemand Angst hatte.

Sie kamen zu einem hohen Gebäude in der Stadtmitte. Hier gingen sie hinein. Wieder waren Kinder anwesend. Alle hatten knappe Höschen an und die Mädchen, die schon etwas älter waren, hatten auch ein knappes Oberteil an. Diese Kleidung kannte Karina noch nicht. Ihre Begleiter blieben vor dem Gebäude stehen.

Ein Junge kam zu ihnen: „Ich bin Tom. Da ihr euch nur mit den Vornamen anredet, bleiben wir einfach dabei. Die Männer folgen mir bitte. Die Frauen werden gleich abgeholt. Bitte wartet hier.“

Karina nickte ihren Begleitern zu und sie folgten Tom. Die Gruppe war noch in Sichtweite, als ein Mädchen zu ihnen kam. Es stellte sich als Ute vor. Die Frauen folgten Ute in den Nebenraum. Hier mussten sie sich ausziehen. Ute nahm ein Band und legte es ihnen um die Hüfte.

Dann holte sie aus einem Schrank passende Höschen. Sie zogen die Höschen an und Ute prüfte den Sitz. Dann wurde ihr Brustumfang gemessen und sie bekamen ein passendes Oberteil.

„Die Kleidung passt“, stellte Ute fest.

„Bitte zeigt euch dem anderen Geschlecht nie nackt. Wir trennen nach Geschlechtern. Hier sind wir im Bad. Es ist nicht ganz nach euren Vorstellungen, doch besser geht es nicht. Bitte entschuldigt und nun viel Spaß. Zum Essen hole ich euch ab. Wir müssen erst über euch beraten. Am Nachmittag können wir dann wieder reden.“

Ute brachte sie in den ersten Raum und wies noch auf ihre Sauna und die Massage hin. Dann war sie schon verschwunden. Karina steckte ihren Fuß ins Wasser und wurde schon von den Kindern angespritzt. Das steckte sie an.

Mit einem Satz war sie im Wasser und schwamm hinter den Übeltätern her. Jemand warf einen Ball ins Wasser. Schnell wurden vier Mannschaften gemacht. Ein Junge stellte kurz die Regeln vor.

Wer den Ball hatte, musste ihn ins Tor werfen. Seine Mitspieler durften ihm helfen. Jede Mannschaft hatte ein Tor, das sie beschützen mussten. Dazu wurden die Kinder genommen, die noch nicht gut schwimmen konnten. Wer den Ball hatte durfte untergetaucht werden und sie mussten ihm den Ball abnehmen. Schläge und Gewalt waren verboten. Es durfte keine Verletzungen geben.

Karina und ihre Leute wurden den Mannschaften der Kinder zugeteilt. Dann ging es auch schon los. Anna hatte den Ball bekommen und merkte sehr schnell, dass die Regeln nicht so genau genommen wurden. Die Kinder der anderen Mannschaften griffen

gemeinsam an und drückten sie unter Wasser. Jemand wollte ihr den Ball entreißen, doch sie tauchte unter den Kindern weg und warf den Ball einem Kind ihrer Mannschaft zu.

Nun hatte sie Luft und schwamm hinter den Kindern her. Karina hatte es sich angesehen und stürzte sich auch ins Getümmel. Vierzig Leute waren im Bad und tobten durchs Wasser. Wer den Ball hatte musste auch Stöße vertragen können.

Nach zwanzig Minuten kam ein Erwachsener und pfiff. Das war ein Signal. Das Spiel hörte auf und sie Kinder verließen das Wasser. Am Rande waren Getränke aufgebaut. Karina wunderte sich und fragte ihre Begleiter.

Guz lachte: „Da hast du nicht aufgepasst. Die Getränke wurden kurz nach Spielstart aufgebaut und eine Uhr lief rückwärts.“

Er zeigte auf eine große Uhr an der Wand. Sie zeigte zehn an. Karina konnte die Zahlen lesen. Jetzt kam ihr zu Bewusstsein, dass sie die Zahlen in den Büchern auch lesen konnte. Sie waren bei ihnen jedem Kind bekannt, da sie diese Zahlen selbst benutzten. Guz meinte, dass die Zahlen hier dieselbe Bedeutung hatten, wie bei ihnen.

Sie stiegen aus dem Wasser und gingen zu den Getränken. Nach einer kurzen Prüfung bedienten sie sich.

Ein Mädchen stand plötzlich neben Karina: „Was machst du da?“, kam die Frage. „Meinst du, dass wir euch vergiften wollen? Würden wir dann auch davon trinken?“

Karina schaute das Mädchen an. Sie schätzte es auf einhundertvierzig Monate und es war sichtbar schwanger.

„Ich bin Karina“, stellte sie sich vor. „Wir kommen von weit her und sind andere Nahrung gewohnt. Das was dir schmeckt kann uns schaden. Wir kennen Rassen, die wie wir aussehen und doch etwas ganz anderes zum essen und trinken brauchen. Nimmst du es mir über, wenn ich meine Leute davor bewahren möchte?“

Das Mädchen schüttelte den Kopf: „Wir haben euch doch untersucht und bieten nur gesunde Nahrung an. Das bunte Wasser schmeckt gut und ist nach deiner Rezeptur hergestellt.

Unser Leben ist doch fast gleich. Wir trennen nach Geschlechtern und ihr nicht. Wir haben Tiere zu essen und ihr nicht. Die Tiere sind wegen der Likopter nötig.

Dann dürfen eure Kinder ihre Erfahrung schon viel früher machen und erst mit Zwei die ersten Kinder bekommen. Wir haben die erste Erfahrung später und bekommen gleich Kinder. Verhütung gibt es bei uns erst wenn du zwei Kinder hast. Wir tauschen unseren Partner nicht. Das kennst du doch von der Erde.“

Karina stellte Fragen und bekam keine Antworten. Die Uhr zählte rückwärts und kam bei Null an. Schon schrieten die Kinder und hüpfen ins Wasser. Das Spiel ging weiter. Karina sah zur Uhr, die wieder bei zwanzig anfang.

Zwanzig Minuten später war das Spiel zu Ende. Das schwangere Mädchen

tauchte wieder auf. Es hatte nicht mitgespielt. Es wartete, bis die Kinder und Karinas Gruppe getrunken hatten. Dann wurde Karinas Gruppe in die Sauna gebeten.

Das Mädchen setzte sich zu Karina und erzählte: „Wir haben nicht mehr mit euch gerechnet. Die Nachrichten sind nicht gut. Unser Unterhändler wurde getötet und sein Schiff zerstört.

Du erinnerst dich sicher an den Angriff auf deinen Stützpunkt. Bei dem System, in dem ihr angekommen seid. Nun seid ihr doch hier und wir können miteinander reden. Wo habt ihr euer großes Schiff? Den Angriff hat es doch überstanden?

Wir waren hier die Wissenschaftler. Die Likopter sind die Bodentruppen und Hilfskräfte. Die Mikulitz kümmern sich um die Neuankömmlinge und die Wutans sind die Techniker. Dann gibt es noch tausende Völker, die Händler sind und Hilfsdienste machen.

Wir haben kein Schiff mehr und kommen einfach nicht von diesem Felsblock herunter. Da könntest du uns helfen.“

Karina lächelte und stellte ihre Fragen: „Was wisst ihr über die Zerstörung der Sonnen? Was gibt es über die Wasserwesen und Gläsernen Herrscher?“

Du weißt über uns Bescheid und wir wissen nichts über die Zustände hier. Hulipü, ein Angehöriger des Volkes der Reswui, bat uns um Hilfe. Über die Schiffe wissen wir nur wenig. Sie wurden schon im Überlichtflug zer-

stört und es konnten nur wenige Leute gerettet werden.

Sie haben auf unsere Kontaktversuche nicht reagiert und wir sahen sie als Bedrohung an. Die Schiffe der Likopter kämpften, bis das letzte Schiff zerstört war. Da wir nur ein einziges Schiff haben, müssen wir sehr vorsichtig sein. Das verstehst du sicher.“

„Dann stimmt es, was Conchita behauptet“, stellte das Mädchen bestürzt fest. „Die Sonnen sind nicht nur versteckt, sondern zerstört und ausgebrannt. Wie sieht es wirklich aus?

Es gab einen Krieg gegen die Atoc, so nennt sich das Volk von Methanatmer. Nach dem Krieg sollten die Welten wieder stimmen. So steht es in unseren Geschichtsbüchern. Die Gläsernen Herrscher, es war Thor mit seinen Geschwistern, brachten uns den Frieden.

Nach ihrem Verschwinden kam ein neuer Krieg. Da erloschen die Sonnen und es wurde dunkel. Unser Beitrag, es sollte eine Schutzvorrichtung sein, wurde also nicht fertig. Darüber muss ich mit den anderen reden.“

Schon war das Mädchen verschwunden. Karina redete mit Anna über das Mädchen. Anna kannte sogar ihren Namen, Tina. Sie wusste nicht viel von Tina. Ihr Baby war ein Mädchen und die hatten kurze Zeit die Fähigkeit zur Erfassung der Gefühle. So hatte Tina, Karina geprüft.

Die Sachen, von denen Tina erzählt hatte, war die Wahrheit. Davon war Tina überzeugt. Dann war das Schiff mit den Menschen, das die einfachen

Likopterroboter hatte, ihr Spionageschiff gewesen. Über die Funkbrücke hatten sie die Likopter abgehört und ihre Schlüsse gezogen. Die Mikulitz hatten den Likopter von der Niederlage berichtet.

Sie gingen zur Massage. Junge Frauen massieren sie mit viel Gefühl. Karina genoss es und wurde träge. Ihre Masseurin führte sie in ein Felsgewölbe. Es war schwach beleuchtet und angenehm geheizt. Karina legte sich auf eine Steinbank und schlief ein.

Angenehme Musik weckte sie. Anna stand bei ihr und rüttelte sie am Oberkörper. Schnell holte sich Karina die Neuigkeiten. Anna hatte sie nur geweckt, weil sie eine Einladung zum Essen bekommen hatten. Karina hatte Essen verstanden und war schnell wach.

Hilde wartete am Ausgang der Grotte auf sie. Zuerst zogen sie ihre Kleider an, dann ging es tiefer in den Bau. Über eine Treppe kamen sie ins dritte Obergeschoß. Hilde führte sie zum Fenster und bot ihnen den Platz am Tisch an.

Schnell kam eine Frau in weißer Uniform und brachte eine Liste der Speisen. Hilde bestellte ihnen das Essen. Die Getränke wurden zu ihnen an den Tisch gebracht. Die Wartezeit auf das Essen wurde von Hilde verkürzt.

„Hier seht ihr unsere Stadt“, erklärte sie. „Das meiste sind Wohnungen. Ganz hinten sind die Fabriken und die Handwerker. In den Glashäusern wird unser Essen angepflanzt und in

den langen Blöcken halten wir die Tiere.“

Karina sah interessiert zu den Gebäuden: „Woher stammt ihr? Warum könnt ihr unsere Sprache? Was ist das für ein Zeichen auf dem hohen Gebäude?“

Hilde lachte: „Das ist einfach. Anna kennt die Antworten. Erkennst du die Kartal nicht? In ihrem Schatten gedeiht deine Rose. Über allem wacht die blaue Nelke.“

In der Schule hatten wir noch nicht die ganze Geschichte. Vor zwanzig Generationen wurden wir von transparenten Wesen entführt. Anfangs mussten wir in die Schule und lernen. Es gab viel Technik. Wer für die Technik ungeeignet war, durfte auch Kunst und andere Dinge lernen.

Einhunderttausend Menschen und nur vierhundert Berufe. Viele Leute waren mit der Technik zufrieden und versuchten sie zu verstehen. Das wurde aktiv unterstützt. Von unserer Welt kannten wir die Regeln. Nach drei Generationen durften wir nach unseren überlieferten Regeln leben.

Zwei Pärchen war das Ziel jeder Frau. Frieden das Anliegen der Menschen. Die Forscher versuchten die Antworten für die neugierigen Kinder zu finden. Vor fünf Generationen endete der Krieg. Damals waren die Menschen ein geschütztes Volk und für die Gläsernen Herrscher, wir nannten die transparenten Wesen so, fast unentbehrlich.

Durch den zweiten Krieg verschwanden die Wesen und die Likopter übernahmen diese Sterninsel. Dann

ging es schnell. Wir verloren immer mehr Welten. Die Atoc schossen mit ganzen Monden auf unsere Welten. Dabei zerbrachen viele Planeten. Der Kampf wurde von den Likopter geführt und war sehr blutig.

Die Atoc verschwanden fast überganglos. Es wurde nur noch von einzelnen Kämpfen geredet. Dafür kam etwas, von dem wir noch immer nichts wissen. Es zerstörte die Sonnen und nicht nur einzelne Planeten. Darüber kann dir Conchita mehr sagen.

Bevor du fragst, die Untersuchung wurde schon bei den Likopter gemacht. Sie stellten die Verwandtschaft mit uns fest. Es sind unsere Freunde und Beschützer. So wurdet ihr hergebracht und geprüft.“

Das Essen kam und Hilde hörte mit ihrer Erzählung auf. Nach dem Essen führte sie Hilde ins Innere des Gebäudes. Hier wurden sie in einem großen Raum alleine gelassen. Karina öffnete alle Türen und fand Schlafräume. Hinter einer Türe war das Bad mit den Duschen.

Über einen versteckten Lautsprecher wurden sie auf den nächsten Tag getröstet. Anna erzählte von ihren Eindrücken. Hilde hatte zwanzig Generationen genannt und zwanzig Lebensspannen gemeint. Das passte nicht auf die sechzig bis achtzig Jahre, als die Atoc diese Sterninsel verlassen hatten.

Dann sollten diese Menschen von ihrer Handelsstation stammen. Oder von ihren verschwundenen Siedlern, warf Karina ein. Über die gläsernen

Herrscher waren sie sich einig. Es waren Thor und seine Geschwister gemeint.

Warum die Reswui nicht erwähnt wurden, war noch nicht erklärbar. Wer war das Ding, das die Sonnen manipulierte? Dies war für Karina eine wichtige Frage.

Dann fragte Karina übergangslos: „In wie vielen Schiffen waren die Menschen mit den einfachen Robotern? Wie wollten sie mit uns Kontakt bekommen, wenn doch alle Schiffe zerstört wurden? Wie können sie Schiffe schicken, wenn die Likopter doch den Schiffsverkehr überwachen und die Hauptstreitmacht stellen?“

Gibt es noch weitere Spione der Menschen bei den Likopter? Warum gibt es hier nichts, das die Atoc betrifft, die doch die Handelsflüge machten? Wie passt es, dass die Atoc nur einen Krieg in ihrer Geschichte haben und diese Menschen zwei Kriege gegen die Atoc?“

Anna zuckte nur mit den Schultern. Nach den Erzählungen der Reswui gab es auch zwei Kriege. Der erste war gegen die Atoc und der zweite waren die Likopter gegen die Völker. Dass die Atoc auch mit Monden angriffen, war für sie glaubhaft. Sie holten sich noch immer fremde Monde und konnten sie einfach steuern und bewegen.

Sie gingen zu Bett und wurden von Hilde geweckt. Karina blinzelte in das Licht, das durch das Fenster ihres Zimmers fiel. Hilde lächelte sie an. Dann ging sie. Karina zog sich an und wartete im großen Raum auf ihre

Begleiter. Sie sah Hilde aus den Zimmern der Männer kommen.

Anna kam dazu und legte ihre Hand auf Karinas Arm. Das beruhigte sie. Lächelnd stellte sich Hilde zu ihnen und sie warteten auf die Männer. Gemeinsam ging es in ein anderes Gebäude zum Frühstück.

Hilde verschwand und Tina tauchte auf: „Ihr werdet von Conchita erwartet. Es gibt noch Fragen.“

Schweigend wurde gegessen. Nach dem Frühstück gingen sie in ein anderes Stockwerk. Karina stellte sich im Besprechungszimmer ans Fenster und schaute auf die Stadt. Für sie war es eine ungewöhnliche Stadt. Unter der Oberfläche und doch ein Paradies im Sonnenschein.

Conchita riss sie aus ihren Gedanken: „Wie sieht es draußen wirklich aus?“ Karina fragte, was Conchita unter draußen verstand. „Das ist doch einfach. Ich meine diese Sterneninsel und speziell den Zentralbereich.“

Karina erzählte ihr von ihren Beobachtungen und Messergebnissen. Conchita stellte sich vor: „Ich bin Conchita. Mein Vater hat sich mit den Sternen befasst und die Unterschiede aufgezeichnet. Seit zehn Generationen, es ist auch der Krieg mit den Atoc dabei, gibt es diese Aufzeichnungen schon.“

Von unserem Ursprung gibt es nur noch Erzählungen. Wir stammen von der Erde und waren Siedler bei der Blauen Nelke. Nach unserem natürlichen Tod gab es für uns ein neues Leben. Viele kamen als junge Raum-

fahrer zu uns. Sie erzählten etwas von ihren Kindern, die sie noch nie gesehen hatten.

Dann kommt die Siedlung in dieser Sterneninsel. Hier wurden die Fähigkeiten und Vorlieben unterstützt und weiter ausgebildet. Jeder hatte schon einen Beruf und durfte sich fortbilden. Nach zwei Generationen bekamen wir eine Werft und mussten Schiffe bauen.

Eine Generation später wurden uns die Wünsche mitgeteilt und wir entwickelten die Schiffe und bauten sie. Da bekamen wir den ersten Besuch des Gläsernen Herrschers. Er nannte sich Woathanus. Später erfuhren wir, dass es der Bruder von Thor war. Thor war der älteste und das Oberhaupt seiner elf Geschwister.

Das erfuhren wir, als die Horden der Atoc uns überfielen. Unsere Welten litten schrecklich und wir waren fast am Aussterben. Die Verluste an Leben konnten wir nicht mehr verkraften. Thor brachte die Likopter, die Soldaten waren und die Schiffe bemannten mussten.

Die Wikinger, Mikulitz und Wutans wurden unsere Helfer und schnell gute Techniker. Wir wurden Forscher und überließen die anderen Aufgaben den Völkern. Bei dem Krieg wurden viele Planeten zerstört. Dann zogen die Atoc ab. Den Grund wissen wir nicht.

Wir waren mit einem Schutzfeld beschäftigt. Thor und seine Geschwister hatten noch andere Galaxien zu betreuen und ließen die Reswui von uns bauen. Sie sollten nach ihrem

Willen diese Sterneninsel verwalten. Unser Schutzfeld wurde fertig und sollte in Betrieb gehen. Da begann das Grauen für uns. Die Sonnen verschwanden. Wir konnten dafür keine Erklärung finden. Nach einigen Tagen erschienen ausgebrannte Sonnen und die Messungen zeigten, dass diese Sonnen die verschwundenen Sonnen waren.

Immer mehr Sonnen wurden so zerstört und die Planeten machten sich selbständig. Wir versuchten mit der Technik die Sonnen zu ersetzen. Natürlich war das nur eingeschränkt möglich. Viele Welten mussten aufgegeben werden.

Fast eine Generation dauerte es, bis wir einen Anhaltspunkt fanden. Ein fremdes Wesen musste hier sein und die Sonnen aussaugen. Darüber lachten viele. Die Likopter veränderten sich und wurden unsere Bewacher.

Sie unterdrückten uns und jeden, der eine andere Ansicht vertrat. Da verschwanden die Reswui, die nicht gegen die Likopter ankamen. Wir wurden auf den Planeten gefangen. Die Likopter zerstörten unsere Schiffe. Nur wenige Menschen unterstützten sie dabei.

Die Sterne der Galaxie verschwanden. Es blieben nur wenige Sterne und die Zentrumssysteme der Macht. Wir konnten die Funksprüche der Likopter abhören und erfuhren so von eurer Ankunft.

Die Mikulitz sind noch immer unsere Freunde. Sie erzählen uns von den Neuankömmlingen. Diese Station

war unsere größte Leistung und dann das Schutzfeld, das die Sterne verschwinden ließ.

Kommen wir zu den Veränderungen. Kurz nach deinem Auftauchen veränderte sich etwas an dem Schutzfeld. Mit einem guten Teleskop kann man die Risse sehen. Vermutlich geht dem Schutzfeld die Energie aus. Bei den Likopter hat sich auch etwas verändert.

In letzter Zeit kommt nur noch ein kleines Roboterschiff zur Überprüfung. Die Likopter haben dafür keine Zeit und bereiten sich auf etwas vor. Mehr konnten wir nicht in Erfahrung bringen.“

Karina fragte: „Weist du, wie die Likopter leben? Brauchen sie Milch für ihren Nachwuchs? Wo finden wir ihre Königin?“

„Die Likopter leben auf den gleichen Welten, wie wir auch. Sie lieben eine Schwerkraft von 0,8 und ein trockenes Klima. Bei über 60% Luftfeuchtigkeit können sie nur kurze Zeit leben. Der beste Platz ist eine Wüste und eine Wasserleitung. An der Wasserstelle gibt es Tiere und davon leben die Likopter.

Ihre Königin lebt unter der Erde und braucht ein Loch im Sand. Der Sand darf nie nass werden. Da legt sie dann ihre Eier und wird von den Likopter versorgt. Übrigens sind alle Likopter Frauen. Die Männer sterben kurz nach ihrer Geschlechtsreife ab und es gibt nur selten Männer bei ihnen.

Für ihre Nahrung gibt es Tiere, die von den Atoc stammen sollen. Mit

ihrer Hilfe können sie sich auch ohne Königin fortpflanzen. Jeder Likopter kann zwei Kinder zeugen, davon ist eines ein Junge. Auf eine Million Kinder kommt eine neue Königin.

Die Tiere liefern ihnen auch Milch mit einem Hormon. Damit werden die Kleinen drei Monate lang gefüttert. Dann verpuppen sie sich und werden zu den Likopter. Nun nehmen sie nur noch feste Nahrung und es muss Fleisch dabei sein. Zwanzig Prozent Pflanzen und der Rest Fleisch.

Zur Stimulation ihres Eisprunges brauchen sie die Jagd. Das frische Fleisch macht den Rest. Mehr weis ich davon nicht.

Zu den Königinnen gibt es noch etwas. Jede Siedlung hat eine Königin. Dann gibt es noch eine Königin, die nur einen kleinen Staat hat und für den Planeten zuständig ist. Sie wird gewählt und lebt sehr abgeschieden. Auf diesem Planeten gibt es nur wenige Königinnen und keine Planetenkönigin. Das lassen unsere Beherrscher nicht zu.“

Karina vermutete: „Dann gibt es doch eine zentrale Königin, die für alle Likopter zuständig ist.“

Conchita lächelte: „Du kennst nur die Likopter als Gefangene. Die Likopter sind sehr eigen. Da gibt es keine zentrale Königin. Nur die Planeten wählen eine Königin. Dazu kommen von jedem Bau zwölf Vertreter, die eine direkte Verbindung zu ihrer Königin haben. Sie wählen dann nach dem Wunsch ihrer Königin.

Zuerst wird eine Königin ausgewählt, aus der dann die Planetenkönigin

hervorgeht. Die Geburt einer Königin ist etwas Besonderes. Es ist die einzige Lebendgeburt bei ihnen und sehr anstrengend. Diese Königin hat dann das Wissen ihrer Mutter und ihren Charakter.

Mit ihrem Hofstaat zieht sie dann in ihre Wohnung. Sie lässt sich ein Haus bauen und lebt nicht unter der Oberfläche. Besuche bei anderen Planetenköniginnen sind ihre Aufgaben. Informationen werden über Funk verteilt und so gibt es nur selten einen Besuch.

Such nach einer kleinen Siedlung in der Wüste mit einem Wasserloch und viel Wild. Dann hast du sie gefunden.“

„Die inneren Planeten sind gut abgeschirmt. Was weist du über die Ortungstechnik und ihrer Reichweite? Was kannst du uns über die Waffen sagen?“, fragte Karina.

„Mein Bereich sind die Sterne und unsere Geschichte“, lachte Conchita.

„Über die Technik weis ich nicht Bescheid. Ich werde dir Tim schicken, der kennt sich damit gut aus. Bedenke, dass unsere Informationen sehr alt sind.“

Karina bedankte sich. Hilde kam und brachte sie in ihr Quartier zurück. Der Weg führte über den Speisesaal und das Bad. Karina tobte mit den Kindern im Wasser umher und gab den Kleinen auch etwas Unterricht.

Auf dem Weg in die Wohnung erklärte Hilde: „Es gibt noch immer Fragen. Stammen wir wirklich von euch ab? Unsere Mediziner möchten euch genauer untersuchen. Damit es für euch nicht anstrengend wird, möchte ich

den Kurs für das erste Mal machen. Dabei werden die Daten aufgezeichnet und ihr merkt nichts davon.“

Karina öffnete den Mund, doch Anna war schneller: „Das ist kein Problem. Der Kurs dauert drei Tage. Möchtest du es wirklich? Bei uns dürfen die Kinder selbst entscheiden.“

Hilde nickte und schaute erwartungsvoll zu Karina. Anna nickte und Karina fragte ihre Männer. Als sie von ihnen das Einverständnis hatte, wurde Anna zur Beratung eingeteilt. Mehrere Stunden dauerte die Beratung. Dabei fragte Anna auch nach Hildes Mutter. Am nächsten Morgen ging sie mit Hilde ins Krankenhaus. Die Untersuchung war auch ein Teil der Beratung, erklärte sie auf Hildes Frage.

Nach der Untersuchung und Freigabe der Ärzte schickte sie Hilde ins Bett. Abends sollte der Kurs weitergehen. Dann ging sie zu Karina, die sich mit Tim unterhielt.

Tim erklärte gerade: „Das mit der Technik ist doch einfach. Die Likopter fliegen noch immer mit unseren Schiffen umher. Der Schutz gegen die Strahlenwaffen ist gut. Die Atoc benutzen fast nur Strahlen. So wurde die Verteidigung darauf abgestimmt. Gegen Materie gibt es nur ein schwaches Feld.

Da ich nichts über deine Kanonen weis, kann ich dir diese Frage nicht beantworten. Bei den Kanonen der Likopter ist es einfach. Es gibt Kanonen auf den Planeten. Sie haben einen rötlichen Strahl und schaffen fünf Lichtminuten. Sie benötigen

riesige Mengen Energie und sind sehr wirkungsvoll.

Die Plattformen haben einen grünlichen Strahl und sind schwächer. Ihre Reichweite ist vier Lichtminuten. Die Geschwindigkeit der Energie liegt bei mehreren Millionen der Lichtgeschwindigkeit. Jede Kanone hat einen eigenen Ort. Bei den Plattformen reicht er bis zu vier Lichttage. Da kann er noch Raumschiffe aufspüren. Bei einem Lichttag sieht er ein Schiff mit zweihundert Metern. Bei fünf Lichtminuten zeigt er dir alles ab einem Meter an.

Die Orte der Planeten reichen ein Lichtjahr und können dein Schiff aufspüren. Die anderen Werte sind gleich. Bei den Schiffen ist es ähnlich den Planeten. Die großen Kanonen der Likopterschiffe reichen zwei Millionen Kilometer. Sie haben ein Röhrenfeld und leiten die Energie des Abwehrschirmes um die Stelle des Auftreffens herum. In der Röhre ist ein Thermostrahl und ein Schwerkraftstrahl.

Der Thermostrahl heizt das Material auf und der Schwerkraftstrahl bringt es in Rotation. Dadurch entsteht ein Loch und geht durch das Schiff. Die kleinen Kanonen der Likopter können dir nichts anhaben.

Über das Feld, das diesen Bereich abschottet, weiß ich nichts. Da ist alles geheim und diese Forscher leben auch nicht unter uns. Vermutlich gibt es einen Defekt in mehreren Stationen, die das Netz bilden. Wenn mehrere Stationen, die in direkter Nachbarschaft sind, ausfallen, wird

das Feld an der Stelle durchlässig. Das schließe ich aus deinen Angaben.

Diese Stationen sind uns unbekannt und wir können sie auch nicht finden. Bedenke immer, dass viele Dinge sehr alt sind und nicht mehr zutreffen müssen.“

Karina fragte: „Was ist Schwerkraft? Können wir damit die Schiffe angreifen? Wie konntet ihr uns entdecken?“ Tim lächelte: „Schwerkraft? Das lässt du dir von deinen Forschern erklären. Eine rotierende Schwerkraft könnte den Schiffen der Likopter stark zusetzen. Nur ist es nicht die Antwort auf deine Frage. Mit Schwerkraft alleine zerfallen die Schiffe nicht.

Wie konntet wir euch finden? Das ist wieder einfach. Dein Tarnfeld ist nicht sehr gut. Unser Ort reicht nicht weit, dafür ist seine Auflösung sehr gut. Bei zehn Millionen Kilometer kann ich deine Finger zählen. Wir entdeckten deine Schiffe schon bei zwanzig Millionen Kilometer. Das können die Likopter auch.“

Anna fragte: „Tim, habt ihr hier Waffen? Warum können wir den Mond nur auf kurzer Entfernung orten?“

„Wir haben hier keine Waffen. Es gibt ein Feld, damit die Waffen keine Wirkung haben. Die Energie wird zerstreut. Auf dem Mond gibt es eine Kanone. Nur ist der Mond uns zu wertvoll. Darüber weist du doch schon Bescheid.

Zwanzig Reaktoren zur Versorgung des Planeten mit Licht und Wärme. Zehn Reaktoren speisen das Tarnfeld. Damit sind auch die Reaktoren

des Planeten abgeschirmt. Das Feld zerstreut die Energie und so auch die Orterstrahlen. Auf kurzer Distanz sind die Strahlen zu stark und es kommt genügend Energie beim Empfänger an.“

Das Essen wurde aufgetragen und Tim verabschiedete sich. Es sah fast nach Flucht aus. Hilde kam dazu und setzte sich ungefragt an den Tisch. Dann fragte sie Anna, was sie essen durfte. Lachend verordnete Anna ihr ein leichtes Menü.

Beim Essen redeten sie über die Sachen von Tim. Anna war der Ansicht, dass er von seinen Ausführungen überzeugt war. Nach dem Essen wartete Hilde gespannt auf ihren Kurs.

Anna sah zu Karina: „Du wirst die Vorführung machen“, bestimmte sie.

Sie gingen ins Bad und danach in ein Zimmer für die Vergnügungen. Morgens fragte Karina nach Tim, doch der Lautsprecher teilte ihr mit, dass es noch mehrere Tage dauerte. Tim war beschäftigt. So machten sie mit dem Kurs weiter.

Es gab die Vorführungen. Anna fragte Hilde noch mal, ob sie auch wirklich bereit war. Hilde bejahte und durfte üben. Drei Tage wurde geübt und Anna machte dabei ihre Beratungen. Nun wusste Hilde, was möglich war. Karina versprach ihr noch einige weitere Übungen, bevor sie schlafen gingen.

Morgens ging Anna mit Hilde wieder ins Krankenhaus. Als sie zurückkam, war Tim da und redete mit Karina.

Karina fragte ihn nach der Überwachung der Zentralkugel. Darüber war

Tim nichts bekannt. Er erzählte, dass sie keine Orter hatten, die ein Schiff mit zweitausend Metern über mehr als fünfzig Lichtjahre orten konnten. Bessere Orter hatten sie nie entwickelt.

Von den besonderen Kanonen, die Thorina erwähnt hatte, wusste er auch nichts. Anna fragte nach den gläsernen Schiffen. Tim kannte sie nicht. Conchita konnte ihnen etwas über den Planeten der Gläsernen sagen. Er war außerhalb des Schirmes. Seine Position sollte am Rande der gelben Gaswolke sein. Gleich das erste System an der Spitze.

Über die Stationen wussten sie nichts. Ihnen war ‚Die Welt‘ auch unbekannt. Für den nächsten Tag versprachen sie ein Gespräch mit den Likopter. Karina fragte nach einer Möglichkeit, um Hydra zu erreichen. Hier konnte Tim helfen. Schnell stellte Karina die nötigen Anweisungen und Erklärungen zusammen. Sie wollte eine starke Expedition zu den Gläsernen schicken.

Als sie fertig war, wurde die Verbindung zum Netzwerk hergestellt. Karina schickte ihre Anweisungen mit ihrer Uhr ab. Dann fragte sie nach den Vorkommnissen. Marseille konnte nichts Außergewöhnliches melden und versprach ihr, dass sie die Expedition losschickte. Der Kontakt wurde von Karina noch geprüft, bevor sie Tim ein Zeichen gab und die Verbindung abbrach.

Anna fragte ihn nach den Möglichkeiten des Kontaktes. Tim lachte und verwies an ihren Mond. Dann lächel-

te er Hilde zu und ging. Es kam das Essen. Wieder redeten sie dabei über ihre Erkenntnisse. Karina sah Hilde an und fragte Anna nach dem Untersuchungsergebnis.

Anna nickte ihr zu und sie verschwand mit Hilde im Zimmer für ihre Vergnügungen. Morgens redete Anna wieder mit Hilde über die Nacht. Dann schickte sie Hilde ins Bett. Ihre zwei Männer folgten ihr.

Tim kam und brachte einen Likopter mit. Er stellte sich als Dritukl vor. Anna fragte ihn nach den Tieren, die sie zur Fortpflanzung benötigen.

Dritukl lächelte und erklärte: „Wir haben die Tiere. Jedes Tier kann zwei unserer Nachkommen das Leben schenken. Dabei stirbt es. Wir könnten auch die Menschen benutzen, doch wer opfert schon seine Freunde, wenn es unnötig ist?“

Über ‚Die Welt‘ und die Stationen wissen wir nichts. Das gab es zur Zeit des Krieges nicht. Jedes Schiff hatte immer einige der Tiere an Bord, damit wir auch bei Abstürzen oder Notlandungen eine Kolonie gründen konnten. Sie waren als Lebensmittel und auch zur Fortpflanzung gedacht.

Über die Gläsernen Wasserwesen wissen wir nicht viel. Ihr Planet ist dir schon bekannt. Dann gab es nur wenige der Wesen. Sie verschwanden mit Thor, als er in den Krieg zog.

Vor dem zweiten Krieg, als die Reswui verschwanden, halfen wir den Welten. Es gibt nur eine Erklärung. Der Schutzschirm ums Zentrum hat ein Wesen eingesperrt, das unsere Königinnen bedroht. So müssen wir

ihm gehorchen. Etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen.

Wir wissen nur, dass es nichts mit den Atoc zu tun hat. Die Welten, die bei ihrem Krieg zerstört wurden, wurden nach ihrem Abzug ersetzt. Dann ging der Schirm in Betrieb und das Grauen begann. Die Welten im Zentrum werden gut überwacht. Nur kleine Schiffe unter fünf Metern können der Überwachung entgehen.“

Karina bedankte sich und fragte ihn nach den Stationen des Schirmes. Darüber wusste er nichts. Tim hatte auch keine neuen Informationen. Auch Conchita wusste nicht mehr, als sie schon gesagt hatte. So wurde die Besprechung beendet. Sie gingen zu Hilde und machten mit dem Wikingerfest weiter. Bei nur zwei Männern mussten sich die Frauen selbst beschäftigen.

Nach dem Frühstück ging Anna wieder mit Hilde ins Krankenhaus. Bei ihrer Rückkehr fragte Karina gleich nach dem Ergebnis. Anna hatte kein Problem festgestellt und Hilde schwärmte von ihrem Kurs. So konnte Karina in Ruhe ihre Abreise vorbereiten. Sie fragte in den Raum, wie sie den Leuten helfen konnte.

Hilde bedankte sich und ging. Dann kam Tina. Sie erklärte, dass es noch nicht möglich war. Sie sollten sie in vier Monaten wieder besuchen. Die Abreise wurde von ihr auf den nächsten Tag festgelegt, da der Bewacher im Anflug war.

Karina ließ ihn von Olga überwachen. Das Schiff landete bei einer Siedlung und startete nach vier

Stunden wieder. Am Rande der Luft-
hülle ging es in den Überlichtflug und
verschwand vier Stunden später vom
Orter. Hilde kam und brachte sie zum
Bad, wo sie mit den Kindern wieder
die Spiele machten.

Nach dem Frühstück kam ein Likopter
und brachte sie zu ihren Anzügen.
Nachdem sie die Anzüge angezogen
und überprüft hatten, wurden sie zu
ihrem Fahrzeug gebracht. Nur ein
Loch im Sand zeigte ihnen den Ein-
stieg. Sie fuhren los. Das Fahrzeug
wühlte sich durch den Sand und ver-
lor den Rest, als sie beschleunigten.

Karina erkundigte sich nach Schiffen
und der Überwachung. Ihre Schiffe
konnten nichts finden. So ließ sich
Karina vom Schiff abholen. Vier Stun-
den später erschien ihr Schiff und
setzte sich bei ihnen in die Wüste. Ihr
Fahrzeug wurde in den Hangar gefah-
ren, wo Steffanie sie schon erwartete.
Auf dem Weg zum Essen fragte Stef-
fanie: „Karina, woher wissen diese
Leute von unserem Bad? Ist dir auf-
gefallen, dass das Bad ihr Schwimm-
bad war und nicht neu? Wie konnten
sie unser Netzwerk anzapfen? Es war
der militärische Kanal.“

Karina fragte zurück: „Wie können sie
ihre Reaktoren verstecken? Unsere
Technik findet sie nicht. Wo ist der
Mond? Gibt es ihn überhaupt? Weder
die Atoc noch die Reswui oder Thori-
na konnten ihn orten. Was hältst du
von ihrer Vergangenheit? Willst du
noch mehr Fragen?“

Was ist mit den Rissen und der Zer-
störung der Stationen? Sind die An-
gaben über ihre Orter glaubhaft? Gibt

es hier ein Netz mit den Ortern oder
arbeitet jeder Orter alleine?“

Steffanie lachte und bestellte sich ein
Menü bei Karina. Dann gab sie den
Befehl zum Flug zurück. Bei der
Mondbahn trafen sie Olga. Eine kur-
ze Abstimmung über das weitere
Vorgehen folgte. Dann flogen sie
zum nächsten Himmelskörper auf
ihrer Liste.

*

Thor

Hydra

*Phythia war abgeflogen. Wir schauen
nach Fredericke, die in ihrem System
angekommen ist.*

Schnell landeten die Schiffe auf den
Raumhäfen im versteckten System.
Nach zwei Tagen hatte sich noch
kein Schiff gezeigt und die Forscher
hatten die erste Auswertung der Da-
ten fertig.

„Etwas hat sich hier verändert und
wir suchen noch immer danach“, fing
Cloud mit der Besprechung an. „Kurz
nach unserem Abflug erschien der
Bewacher und landete auf dem Pla-
neten der Likopter. Beim Start wurde
er von einer Plattform angegriffen
und zerstört.“

Unser Meteor ist noch im System
und zieht seine Bahn um die Sonne.
Von einer Belästigung ist nichts be-
kannt...“

Olaf kam in den Raum gestürzt und
unterbrach Cloud: „Jetzt haben wir
die Auswertung fertig. Der Bewacher
ist auf Nummer fünfzehn gelandet.“

Das ist der zweite Planet der Likopter. Nach seinem Start wurde er von einer Station angegriffen und zerstört.

Drei Tage später kam eine Flotte Raumschiffe hier an. Achtundvierzig schwarze Schiffe, zwölf bunte Schiffe und sechs Dreiecke.

Diese Flotte ist in das System eingeflogen und hat den direkten Weg zu Nummer fünfzehn genommen. Die Plattform hat diese Flotte auch angegriffen und wurde von den Dreieckschiffen zerstört.

Zu den Dreiecken. Gleichseitige Dreiecke mit einer Seitenlänge von zweihundertzwanzig Metern. Dicke sechshundachtzig Meter. Die Dreiecke haben unvorstellbare Energiemengen benutzt und den Planeten in Mitleidenschaft gezogen. Jetzt fehlen drei Städte und die Station.

Nach der Zerstörung der Station ist die Flotte in den Überlichtflug gegangen und verschwunden. Es blieben acht schwarze Schiffe zurück, die Einschusslöcher haben. Die Reswui haben mit einem Schiff die Wracks angeflogen. Mehr wissen wir nicht.“

Fredericke fragte gleich: „Können wir in das System einfliegen?“

Die Forscher brüteten über ihren Daten und führten eine lebhafte Diskussion. Dann meinte Olaf: „Nach den letzten Erfahrungen würde ich den Korridor als ungefährlich ansehen. Nur er ist benutzbar und bringt uns zu vier bewohnten Planeten.“

Da wurde die Besprechung von einem Alarm unterbrochen. Fredericke wunderte sich und wartete gespannt auf die Erklärung.

Zwei Minuten musste sie warten, dann erschien ein Hologramm und eine Stimme erklärte: „Es ist eine Flotte von Schneeflocken aufgetaucht. Elf Schneeflocken der alten Generation. Sie haben kein Erkennungssignal und antworten auf unsere Rufe nicht. Selbst die Spezialfrequenz ist stumm.“

Auf dem Hologramm konnten sie die Annäherung der Schneeflocken beobachten. Sie waren am Systemrand aufgetaucht und ihre Ortung hatte ihren Überlichtflug nicht bemerkt. Die Schneeflocken flogen das System an. Mit sechzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit flogen sie ein.

Der Computer berechnete den Kurs und zeigte den direkten Anflug auf die Planeten der Reswui. Sie standen genau hintereinander und der Computer konnte den Zielplanet nicht angeben. Auf dem Flug kamen die Schneeflocken am Planeten der Likopter vorbei und auch in Reichweite einer Station.

Gespannt beobachteten sie den Anflug. Die Atoc meldeten eine kurze Anmeldung der Schneeflocken. Fredericke fragte ihre Leute, doch bei ihnen war kein Funkkontakt verzeichnet. Die Rückfrage bei den Atoc brachte nur Gelächter und die Meldung.

Schnell war ihnen klar, dass diese Übertragung keine Anmeldung war, sondern die Anweisung zur Desaktivierung der Stationen. Unbeirrt flogen die Schiffe weiter und wurden nicht angegriffen. Sie gingen in einen Orbit um den dreißigsten Planeten.

Kiron meldete einen Funkspruch. Dann hallte die Stimme aus dem Lautsprecher. Sie verwendete Thors Sprache und der Computer übersetzte die Meldung. Es war eine Warnung, so fasste Fredericke es auf.

„Bitte haltet euch noch zwei Tage zurück. Wir werden uns dann um euch kümmern.“ Mehr war nicht empfangen worden und die Sendung war mit normaler Stärke und über einen scharf gebündelten Strahl gekommen. Als Absender konnten sie die Schneeflocken annehmen. Fredericke fragte gleich bei den Atoc nach. Sie bestätigten es und gaben auch das Schiff an. Auf die Frage, woher sie ihre Informationen bezogen, gab es keine Antwort.

Fredericke startete eine Sonde und schickte sie zu den Schneeflocken. Die Sonde flog in nur zehn Millionen Kilometer Entfernung an der Station vorbei und wurde nicht beschossen. Im Orbit reihte sie sich in den Ring der Schneeflocken ein.

Nun bekamen sie gute Bilder der Oberfläche und konnten auch einen Stern auf dem Raumhafen sehen. Die Reswui sahen für sie ganz normal aus. Aus dem Stern war ein Wesen ausgestiegen, das eine Ähnlichkeit mit den Kakie aufwies, jedoch kein Angehöriger dieses Volkes war.

Das Wesen bewegte sich in der Stadt und verschwand öfters für längere Zeit in einem Haus. Das Haus stand in einem schönen Garten und war von Blumenbeeten umgeben. Es hatte die Form einer Kuppel und war grau angestrichen. So passte es nicht zu den

bunten Häusern, die verspielt wirkten und bunt bemalt waren.

Fredericke fragte bei den Reswui auf Hydra nach. Sie erfuhr, dass es das Regierungsgebäude war und die bunten Häuser die Wohnhäuser darstellten. Die einfarbigen großen Klötze am Rande waren die Fabrikgebäude. Es war eine Stadt, wie sie früher von den Reswui benutzt wurden.

Nach zwei Tagen startete der Stern und schleuste in die Schneeflocke ein, die ihnen die Meldung geschickt hatte. Dann nahmen die Schneeflocken wieder Fahrt auf und gingen in den Überlichtflug.

Diesmal blieben sie im Ort sichtbar. Sie kamen direkt auf sie zu. Am Systemrand beendeten die Schneeflocken ihren Überlichtflug und bremsen stark ab. Nur zehn Kilometer vor dem Schirm, der das versteckte System umgab, warteten die Schiffe.

Fredericke wurde zu den Forschern gerufen. Es gab eine Besprechung. Olaf erklärte: „Diese Schneeflocken sind nur äußerlich mit unseren Schneeflocken verwandt. Das zeigte uns der Spezialort von der blauen Nelke zwei. Sie verwenden Antimaterie zur Energieerzeugung und die Röhrenreaktoren zur Lebenserhaltung.“

Die Triebwerke und Schutzfeldprojektoren sind nur Blöcke und zeigen ein gänzlich anderes Muster. Nach der Form könnte es eine Verwandtschaft mit den Walzen der Spieler sein. Jedes Schiff wird von nur einem Wesen gesteuert.

Dann hat Hydra die Ortung eines weiteren Schiffes gemeldet. Es war im Überlichtflug und nur zwei Minuten in der Ortung. In fünf Minuten könnte es hier sein. Die Geschwindigkeit wurde mit fünfzig Millionen geschätzt.

Zu den Dreiecken gibt es auch etwas Neues. Sie haben nichts mit den Dreieckschiffen gemein, die wir aus Andromeda kennen oder in der Staubwolke beobachten konnten. Hier haben wir kleine Schiffe mit abgerundeten Ecken und keinen Kugeln.

Ihr Energieausstoß war fast doppelt so hoch, wie in der Staubwolke. Zwei solcher Schiffe gibt es an Bord jeder Schneeflocke.“

Mehr hatten die Forscher noch nicht und Fredericke ging in die Zentrale. Hier konnte sie die Ankunft der zwölften Schneeflocke mitverfolgen. Das Schiff tauchte auf ihrem Ort auf und bremste stark ab. Zwanzig Sekunden später hatte das Schiff die Lichtgeschwindigkeit unterschritten. Weitere zwei Minuten dauerte es, bis das Schiff neben den anderen Schiffen stand.

Ohne Schutzfelder setzten sich die Schiffe in Bewegung und durchflogen die Tarnung des versteckten Systems. Es folgte eine kurze Anmeldung. Dann nahm die Flotte direkten Kurs auf den Planeten, auf dem die blaue Nelke zwei stand.

Fredericke erlaubte die Landung. Es war ihre normale Reaktion, dabei warteten die Schneeflocken nicht auf eine Erlaubnis. Das bekam Fredericke mit, als die ersten Schneeflocken gelandete waren. In den Gedanken

des Wesens konnte sie nur Verwunderung wegen der Erlaubnis erkennen.

Mehr konnte sie von den Gedanken nicht erfassen. Es kam die Aufforderung zum Treffen an Bord der Schneeflocke. Fredericke hatte ihre Mannschaft schon ausgesucht und traf sie bei den Gleitern.

Sie fuhren zum bezeichneten Schiff. Nach vierzig Minuten hielten die Gleiter unter der Polschleuse an. Fünf Minuten durften sie warten, bis sich ihre Gleiter in die Höhe erhoben. Dann kamen sie in dem Bodenhanger zum Stehen. Ein Roboter kam zu den Gleitern.

Fredericke stieg aus und wartete auf ihre Leute. Der Roboter ging ihnen voran. Fredericke folgte ihm mit ihrem Gefolge. Es ging zum zentralen Schacht, den sie von ihren Schneeflocken kannten. Im Schacht ging es schnell aufwärts.

Der Roboter verließ den Schacht auf der Höhe der Zentrale. Geduldig wartete er, bis Frederickes Gruppe auch angekommen war. Dann ging es in einen Besprechungsraum. Sie verwendeten diesen Raum als Speisesaal.

Zwölf Wesen erwarteten sie schon. Fredericke ordnete sie den Klopitz zu. Sie kannte die Beschreibungen nur von Erzählungen und fand, dass diese Wesen so aussahen, wie sie sich die Klopitz vorstellte. So nahm sie an, dass sie den Spielern gegenüber stand.

Es dauerte etwas, in der Zeit wurde nicht geredet, bis zwölf weitere We-

sen den Raum betraten. Diese Wesen konnten bei oberflächlicher Betrachtung mit den Kakie verwechselt werden. Der Kopf stimmte und der Leib war lang und dünn.

Sie leuchteten matt in einem hellen Blau. Als sich diese Wesen bewegten konnte Fredericke die Gegenstände hinter ihnen verschwommen durch sie sehen.

Die Wesen zeigten auf die Sitzgelegenheiten und setzten sich an den Tisch. Fredericke setzte sich und nach ihr ihre Begleiter. Jeder bekam eine Sitzgelegenheit nach seinem Körperbau. Die Tzil blieben stehen und die Hartu hatten ihre Gestelle.

„Wer bist du und wer sind deine Eltern?“, fragte eines der Wesen und zeigte dabei auf Fredericke.

Fredericke antwortete: „Ich bin Fredericke und Karina ist meine Mutter.“

Schnell kam die Frage nach Karina. Als Fredericke sagte, dass Karina die Erbin von Thor war, lachten die Wesen.

„Ich bin Thor und Karina ist mir unbekannt“, bekam sie zur Erklärung. „Darf ich die Daten von deinem Schiff holen?“, folgte eine Frage.

Fredericke erklärte, dass diese Daten nicht in ihrem Schiff gespeichert waren und er sie über das Netzwerk bekommen konnte. Wieder folgten ein Lachen und die Erklärung, dass er Hydra gemeint hatte. Dann wurden ihnen Räume zugewiesen und die Besprechung war zu Ende.

Fredericke wollte das Schiff besichtigen, doch der Roboter lehnte ab. Sie hatten nur Zugang zum Speisesaal,

dem Bad und ihren Zimmern. Auf dem Bildschirm in ihren Zimmern hatten sie Zugang zu den Schiffssystemen.

Die Forscher kümmerten sich um die Technik und Fredericke um die allgemeinen Sachen. Die Daten waren sehr dürftig. Sie erfuhr nur, dass alle Nachfolger der Taliz, Thor hießen. Es gab davon zwölf Wesen, doch die Zahl zwölf war nicht ihre Zahl. Das erkannte Fredericke im Gespräch mit den Forschern.

Das Schiff besaß zwölf Reaktoren, doch in den Plänen waren vierundneunzig Stück sichtbar. Über den Aufbau der Reaktoren gab es keine Daten. Woher die Spieler kamen und wie der Zusammenhang mit den Thor war, konnten sie auch nicht feststellen.

Über die Gläsernen Herrscher und die Wasserwesen gab es auch keine Informationen. Es blieben ihnen nur die Menschen, die Thor mit Hilfe der Technik geholt hatte und zu Forschern ausgebildet hatte.

Die Wikinger waren zuerst gekommen und sollten diese Sterninsel beschützen. Da sie nicht stark genug waren und ihre Vermehrungsrate zu gering war, hatten die Thor eine andere Rasse gesucht. In der nächsten Sterninsel hatten sie die Likopter gefunden und zur Polizei ausgebildet.

Der Charakter der Likopter war gemäßigt und umgänglich. Dazu wurden sie von ihrer Königin kontrolliert. Wie die Königin die Entfernungen überbrückte, war nicht verzeichnet.

Die Völker der Sterneninsel, die Thor Sdreti nannte, wurden in ihrer Entwicklung unterstützt und auf den Krieg vorbereitet. Die Angreifer waren die Atoc, die nach langen Kämpfen besiegt wurden. Bis hier entsprach der Krieg den bekannten Regeln des Spiels.

Die besiegten Atoc siedelten sich auf geeigneten Planeten an und die einsatzfähigen Schiffe zogen ab. Thor besuchte die Atoc und es gab schnell Frieden. Nun waren die Likopter die stärkste Macht und mussten den Innenbereich verteidigen. Die Wikinger siedelten außerhalb der farbigen Wolken und mussten die Orte in Ordnung halten.

Sie waren die Frühwarnanlage. Die nächste Runde wurde angekündigt. Sie fand im Bereich zu Andromeda in der Milchstrasse statt. So zogen die Thor ab.

Der nächste Eintrag war der Besuch der Reswui. Sie hatten die Thor gefunden und ihnen von einer großen Gefahr erzählt. Da die Runde schon angefangen hatte und der Krieg im Endstadium sein sollte, in der Milchstrasse jedoch noch kein Angreifer gesehen wurde, zogen die Thor nach Sdreti.

Sie kamen an und fanden die Sterneninsel in bekanntem Zustand vor. Der Einflug in den Zentralbereich war nun nicht mehr möglich, das erfuhren sie, als ein Schiff an der Barriere zerschellte. Alle Versuche in diesen Bereich einzufiegen verliefen negativ. Die Waffen zeigten auch keine Wirkung.

Über den Zustand und die Verhältnisse im Zentrum war nichts bekannt. Da tauchte ein neues Volk auf. Sie nannten sich Hüter und sollten sehr mächtig sein. Die Thor erzählten ihnen von dem Spiel und die Hüter verschwanden wieder.

Sie hinterließen nur das System in der Gaswolke. Die Thor bauten die Werft und kümmerten sich um die Versorgung der Völker. Dann flog ihre Flotte wieder ab.

In der Milchstrasse hatte inzwischen der Krieg getobt und eine fremde Rasse zog durch die Gegend. Sie verwüsteten alle Welten. Ein Spieler erschien und zwang die Schiffe der Fremden zur Landung auf einem Planeten. Dann wurde der Planet zur Sonne.

Den Thor wurde ein anderer Sektor zugeteilt und sie verschwanden. Es blieben nur zwei Schneeflocken zurück. Sie flogen nach Sdreti und konnten nichts mehr tun. Mehrere Walzen stellten sich ihnen in den Weg und sie mussten abziehen.

Sie folgten den Menschen nach Andromeda und wollten von ihnen Hilfe. Bei ihrer Ankunft in Andromeda waren die Menschen in die Primitivität zurückgefallen. Mit etwas Entwicklungshilfe kamen diese Menschen wieder zur Raumfahrt.

Nun kam die Begegnung mit einem Volk, von dem nur einige Funkprüche bekannt waren. Den Thor wurden einige Koordinaten bekannt gegeben, an denen sie weitere Informationen bekommen sollten. Es war der Planet der Würmer.

Sie erfuhren von den verschwundenen Siedlern und den Menschen in Achteck. Die beiden Schiffe teilten sich. Eines verfolgte die Spur der Menschen und das zweite suchte die Siedler.

In Achteck wurde die Schneeflocke umgebaut. Sie bekam Technik von Level sechs. So ausgerüstet flog die Schneeflocke an der Spitze einer Flotte ab. Sechzig Schiffe von Achteck und die Schneeflocke. Sie flogen zu Sdreti.

Hier versuchten die Menschen den Schutzwall zu durchstoßen. Es gelang ihnen nicht. Sie bauten nur eine Werft und legten die Standorte der Werften fest. Es erfolgte ein Angriff.

Hunderte Walzen griffen die Flotte an. Um nicht alles zu verlieren, wurden die Schiffe zum Werftbau geschickt. Bei dem Kampf wurde die Werft zerstört und die Flotte auf drei Schiffe reduziert. Von Achteck waren nur noch zwei Kampfschiffe übrig und die Forscher fehlten.

Da die Schiffe schwer beschädigt waren, siedelten sich die Menschen auf Ankunft an. Es war die erste Siedlung. Dazu entstand die Station im Berg, die aus Resten der Schiffe gebaut wurde. Die Schneeflocke flog zur Milchstrasse. Achteck war verlassen und die Menschen blieben unauffindbar.

Die zehn Thor in der Schneeflocke fanden den Zugang ins Weltenschiff. Sie verschwanden im Weltenschiff und die Schneeflocke wartete. Sie wurde von einer anderen Schneeflocke gefunden. Hier hörten die Daten

auf.

Nach dem Frühstück gingen die Daten weiter. Es folgte der Flug zu Sdreti. Beim Anflug war Hydra gut sichtbar.

Fredericke vermutete, dass es ihre aktuelle Zeit zeigte. Woher die Schneeflocke kam und was mit den verschwundenen Siedlern war, wurde nicht beantwortet.

Der Roboter brachte sie wieder in den Besprechungsraum. Es waren vierzig Thor im Raum und warteten auf sie. Hinter ihnen kamen zwanzig Klopitz. Fredericke bezeichnete das ganze Volk mit Thor und nicht nur ein einzelnes Wesen davon.

Die Klopitz boten ihnen einen Platz am Tisch an und fragten nach den Wünschen. Fredericke bat um Wasser. Dann setzten sich die Thor auch an den Tisch.

Ein Wesen sagte: „Nun wissen wir über die Zeit unserer Suche Bescheid. Es fehlt noch vieles, doch die Anhaltspunkte genügen. Unsere Brüder haben sich nicht an die Anweisungen gehalten und wurden bestraft.“

Ihr habt unsere Hinterlassenschaften gut genutzt und seid nicht überheblich. Ich werde euch auch die Frage nach den Siedlern beantworten.

Sie wurden mit uns vermischt und brachten uns keine Freude. Sie wurden sehr aggressiv. Ihre Mentalität entsprach euren Vorstellungen von den Menschen, als sie von Achteck aufbrachen. So wurden sie auf einem Planeten ausgesetzt und ihre Schiffe wurden von uns mitgenommen.

Nun gibt es eine Vermutung. Sie sind die Gläsernen Herrscher.

Nach dem ersten Versuch benutzten wir die Siedler. Wir veränderten sie nicht mehr und ließen sie auf der Station ausbilden. Das ist euch schon bekannt. Uns fehlt nur der Platz, an dem sie zum Kampf gezwungen wurden. Über das Volk, das sie in den Kampf schickte, wissen wir auch nichts. Die Würmer sagen nur, dass es ihnen gut geht und der Kampf gewonnen wurde.

Sie besiedelten die Erde² und wurden auch hier angesiedelt. Für uns passt die Zeit und für euch nicht. Über die Zuchtstationen ist uns nichts bekannt. Sie stammen aus der Zeit nach unserem Abflug. Darüber wisst ihr mehr.

Durch ein Abkommen dürfen wir euch nicht helfen. In den Teilen von Karina dürfen wir uns nur verteidigen und werden von den Hütern überwacht. Die Hüter sind sehr mächtige Wesen, die sich unscheinbar geben und alles überwachen. Es darf keine Technik benutzt werden, die über dem Level der Eingeborenen liegt. So sind unsere Schiffe verboten.

Wenn wir nun eingreifen werden wir verbannt und bestraft. Karina ist auf dem richtigen Weg und wird sich bald melden. Wir wünschen euch viel Glück und ein langes Leben.“

Bevor Fredericke das Gespräch verdaut hatte, stand sie auf dem Raumhafen und die Flotte der Schneeflocken verschwand vor ihren Augen.

Sie fragte ihre Begleiter, ob sie alles nur geträumt hatte. Ihre Begleiter verneinten, da sie alle denselben

Traum hatten. Ihre Uhren hatten noch die Daten von den Schneeflocken. Die wenigen Daten wurden zu Hydra geschickt.

Marseille bat sie um die Erforschung des Systems und schickte gleich weitere Daten, die im Speicher von Hydra aufgetaucht waren. Niemand wusste, woher sie kamen und wer sie in dem geschützten Bereich, der für die Gedankenleser eingerichtet war, abgelegt hatte. Diese Daten erzählten die Geschichte der Thor. Es wurde auch die Zahl zwölf erklärt. In ihrem System entsprach es achtundneunzig.

Fredericke setzte die Anweisung um und ließ den Forschern Zeit mit ihren Daten.

*

Hydra

Pythia hatte ihre Flotte zusammen und flog zu ihrem Bereich ab. Sie hatte den Auftrag, die Welt des Gels zu suchen. Die Position war von Karinas Besuch im Museum der Reswui ungefähr bekannt. Nun sollte Pythia den Planeten aufsuchen.

Pythia brach mit ihrer Flotte auf. Ungefähr auf der Hälfte der gelben Gaswolke sollte der Planet liegen. Da er innen war, mussten sie sehr vorsichtig sein. Pythia nahm den Weg außerhalb der Gaswolke und durchstieß die Gaswolke an der vermuteten Position.

Die Flotte blieb am Rande der Gaswolke und die Beiboote erforschten den Bereich. Es waren die Vario4

vorgesehen. Mit ihren vier Kilometern waren sie schlagkräftig und gerade noch im erlaubten Bereich, wenn sie den Wutans glaubten.

Von den Sonden kannten sie die groben Daten der Systeme, die in Frage kamen. Nun mussten sie über einhundert Systeme erforschen. Erfahrungsgemäß war immer das letzte System das gesuchte. Phythia kannte es und schickte vier Gruppen mit je sechs Schiffen los.

Von Fredericke erfuhr sie vom Auftauchen der Schneeflocken. Der erste Bericht ihrer Gruppen kam. Sie hatten ihr erstes System erforscht und nur zerstörte Welten gefunden. Der Zustand der Welten deutete auf konventionelle Waffen. Es waren nur die Welten mit einer Schwerkraft von siebenzig Prozent betroffen. Dabei war die Zusammensetzung der Luft völlig egal.

Von den Bewohnern gab es keine Rückstände und so blieben sie weiter im Dunkeln. Die Schiffe zogen zum nächsten System weiter. Drei Tage dauerte es, bis die ersten Meldungen kamen. Phythia schaute wieder nach den Meldungen von Fredericke.

Es gab nichts Neues von ihr. Nur das Vorgehen der Schneeflocken blieb Phythia ein Geheimnis. So wartete sie auf die weiteren Daten und Ereignisse.

Karla meldete Bewohner auf ihrer Welt. Die Bilder zeigten ihnen keine und Phythia fragte nach.

Karla meldete: „Die Bewohner sind Tiere und machen einen intelligenten Eindruck. Sie leben in offenen Ställen

und benutzen hochwertige Technik. Das erinnert mich an die BlaFa.

Wir spüren diese Wesen und können sie nur nicht sehen. Ortlí meint, dass sie sich vor uns verstecken. Im ganzen System gibt es versteckte Fusionsreaktoren. Auf dem Planeten können wir über eintausend Stück anmessen.

Das gemeine ist, dass die Bodentruppen an der Stelle der Messungen nichts finden. Dabei sind die Messungen nachvollziehbar und führen bei jedem Schiff zum selben Ergebnis.

Hast du einen Gedankenleser? Eine andere Lösung sehe ich nicht.“

Phythia dachte nach. Wesen, die zu spüren waren und doch unsichtbar blieben, waren sehr suspekt. Unsichtbare, die unsichtbare Technik benutzten und ihre Schiffe die vorhandene Technik fand, doch die Bodentruppen die Technik nicht fanden.

So etwas hatte sie noch nie gehabt. Mit den Gedankenlesern konnte sie auch nicht dienen. Fredericke war mit den Schneeflocken beschäftigt und Schiba versuchte noch immer den Zugang zu ihrem System. So fragte sie bei Schiba nach.

Schiba war noch nicht weitergekommen und wollte ihr helfen. Nur sollte sie zehn Tage brauchen, da sie noch einige Test machen wollte. Das konnte Phythia verstehen. Sie schickte Karla zum nächsten System. Die anderen Gruppen hatten unbewohnte Systeme. Das konnte Phythia nicht glauben. In den Daten der Son-

de, die diesen Bereich erfasst hatte, waren die Städte gut sichtbar. Es waren auch Besuche von den umliegenden Systemen verzeichnet und nun sollten diese Systeme unbewohnt sein?

Phythia befahl den Einsatz der Bodentruppen und Landungen der Sonden. Sechs Tage wartete sie und bekam nur von Karla eine Meldung. Ihr System war unbewohnt und die Fische waren auch nur Fische. Von dem Gel oder den Quallen hatte sie nichts gefunden.

Endlich meldeten sich die anderen Gruppen. Sie hatten nur unberührte Natur gefunden. Auf den Planeten gab es keine intelligenten Wesen. Das hatten auch die Wasserfrösche bestätigt. So zogen die Gruppen weiter.

Phythia dachte wieder an die Unterschiede. Jede Gruppe hatte Kakie, Tzil, Kakaki, Katestre und Menschen. Diese Mischung war auch bei den Bodentruppen vorhanden. Da gab es noch Hartu. Bei den Wasserforschern waren die Mehrzahl Tzil und der Rest gemischt. So konnte nichts übersehen werden.

Für Phythia war es bedenklich. So schickte sie in jedes System eine Sonde. Die Daten wurden aufbereitet und zu Hydra geschickt. Phythia gab ihre Bedenken noch an.

Die Gruppen waren mit ihren Systemen beschäftigt. Marseille konnte die Ungereimtheiten auch nicht erklären und empfahl besondere Vorsicht. Fredericke meldete die Landung der Schneeflocken in ihrem versteckten

System und dass sie die Schiffe besuchen wollte.

Dadurch wurde Phythia etwas abgelenkt und wurde ruhiger. Was wollten die fremden Schneeflocken von ihnen? Waren es die Brüder von Thor? Es waren doch nur zwölf Wesen und die hatten sie vernichtet. Gab es weitere Wesen, von denen sie nichts wussten und die auch Schneeflocken benutzten?

Solche Fragen gingen Phythia durch den Kopf. Dadurch verpasste sie fast Schiba, die mit ihrer Columbus und der verstärkten Begleitflotte ankam. Schiba machte sich über die Schneeflocken keine Gedanken und sah es als Übersetzungsfehler.

Karina hatte doch gesagt, dass die Trauerzeit für Thor zu Ende war und seine Geschwister wieder in das Geschehen eingriffen. Dass sie jetzt hier auftauchten, sah sie als Bestätigung der Aussage an. Dann sagte Thorina oder ein anderer Hüter, dass sie vor ihnen keine Angst haben mussten.

Gemeinsam gingen sie die Daten durch und Schiba bestellte Karla mit ihrer Gruppe wieder zu dem komischen System. Dann flog sie los. Phythia nahm ein kleines Varioschiff und folgte Schiba. Hans hatte für sie sechs Varioschiffe mit eintausend Metern zur Verfügung gestellt.

Schon in der Umlaufbahn war die Präsenz eines Wesens spürbar. Schiba hatte ihre Flotte um den Planeten verteilt und bildete drei Schalen. Die Columbus war in der mittleren Schale und ihre Ringschiffe bilde-

ten die äußere Schale.

Zwischen den Schiffen war starker Funkverkehr feststellbar. Phythia gliederte ihre Schiffe in der Nähe der Columbus ein. Dann fragte sie um Landeerlaubnis bei der Columbus nach.

Schiba teilte ihr persönlich einen Hangar zu. Darüber wunderte sich Phythia noch, als ihr Schiff schon gelandet war. Sie ging in die Zentrale und fragte Schiba direkt danach.

Die lachte: „Wir haben etwas anderes zu tun und ich warte auf die Daten der Schiffe. So hatte ich Zeit und einen Landplatz kann ich dir auch zuweisen.“

Phythia sah sich in der Zentrale um und sah, dass die Leute beschäftigt waren. Jeder arbeitete und es erschien Phythia wie Hektik. Auch Schiba fiel gleich über die Daten her und dabei waren es nur die Daten ihrer Landung.

Phythia fragte die Columbus direkt. Das Schiff sah noch keinen Grund zum eingreifen. Die Leute waren nur abgelenkt und das erzeugte das Gefühl der Hektik. Phythia fragte bei ihren Schiffen nach.

Hans war gelangweilt und hatte nichts bemerkt. Auch in ihren sechs Varioschiffen herrschte Langeweile vor. Die Ortungen und Auswertungen der Funksprüche betrafen nur wenige Leute. Nichts deutete auf ein Problem hin.

Das war für Phythia alarmierend. Sie fragte in jedem Schiff der Flotte nach. Bei den Varioschiffen war alles in Ordnung. In der äußeren Schale wa-

ren die Leute etwas nervös. Jana meldete sich von ihrem Ringschiff. Sie hatte die Hektik auch bemerkt.

Am Schlimmsten war es bei den Schiffen, die den geringsten Abstand zum Planeten hatten. Mit der Entfernung nahm das Phänomen ab. Die Ringschiffe und Varioschiffe zeigten kaum eine Beeinträchtigung.

Phythia dachte kurz an die Vorfälle in der Blase, als sie mit der Zeit Probleme hatten. Sie befahl die Schiffe auf die äußere Bahn. Nach zehn Sekunden setzten sich die Schiffe in Bewegung und vergrößerten den Abstand zum Planeten.

Schiba sah von ihren Daten auf und freute sich, weil sie den Sinn erkannt hatte. Fritz kam in die Zentrale gerannt und fragte nach dem Grund für die veränderte Umlaufbahn. Schiba erklärte ihm, dass Phythia nur Angst hatte. Sie waren nur zu beschäftigt gewesen und hatten lange Zeit für ihre Arbeit benötigte.

Phythia fragte Karla, auf welcher Umlaufbahn sie die Erforschung gemacht hatte. Karla war noch näher an den Planeten geflogen und hatte nichts von der Beeinflussung bemerkt.

Nun waren sie eine Million Kilometer vom Planeten entfernt und wurden nicht mehr behindert. Schiba holte sich die Daten der ersten Erforschung. Karla hatte nur wenig erforscht und die Bodentruppen hatten den Planeten nur überflogen. Die Landung war nicht verzeichnet.

Karla hatte den Bodentruppen immer neue Landeplätze angewiesen und

den Platz vor der erfolgten Landung wieder geändert. Nun fragte Phythia, Schiba nach den Gedanken.

Schiba meinte: „Die Gedanken kann ich fühlen und nicht verstehen. Computer gibt es nicht und so kann ich nicht helfen.“

Phythia wollte sechs Varioschiffe mit den Bodentruppen. Orтли meldete sich und gab ihr einen Hangar an. Phythia gab noch einige Befehle und ging in den Hangar. Orтли hatte sich ein zweihundert Meter Varioschiff ausgesucht. Die Besatzung und die Bodentruppe war eine Mischung ihrer Völker.

Phythia gab den Befehl zum Flug. Sie redete mit Orтли. Er war doch bei Karla auch gewesen.

Orтли gab ein Lachen von sich: „Du meinst, dass es bei meinem Volk jeden Namen nur einmal gibt. Das ist jedoch falsch. Gebräuchlich sind nur zweihundert Namen und mein Volk besteht aus über einer Million Hartu.“

Phythia entschuldigte sich. Orтли lachte wieder. Da meldete der Pilot die erfolgte Landung. Nun hatte Orтли keine Zeit. Er gab den Robotern Befehle. Jedem wurde ein Roboter zugewiesen, der auf sie achten musste und bei den ersten Anzeichen Alarm geben sollte.

Sie überprüften ihre Anzüge und verließen das Schiff. Schiba hatte den Landeplatz bestimmt. Hier sollte etwas zu finden sein.

Außerhalb des Schiffes spürte Phythia die Anwesenheit von etwas Unbekanntem. Sie fragte ihre Begleiter, die auch nur die Anwesenheit spürten und nicht beeinflusst wurden.

Der Ort des Schiffes zeigte nichts an. In ihrer Umgebung gab es nur Sand und Dünen mit höchstens fünfzig Zentimetern.

Soweit ihre Orter reichten gab es nur Sand und die niederen Dünen. Die Luft war für sie geeignet und hatte eine Feuchtigkeit von sechzig Prozent. Die Werte ihres Anzuges wurden vom Schiff bestätigt.

Die Forscher untersuchten den Boden und Phythia machte mit drei Gleitern einen Ausflug in die nähere Umgebung. Von dem Wesen fanden sie nichts. Die Forscher konnten die Luftfeuchtigkeit auch nicht erklären.

Nach einer Ruhepause ging die Erforschung der Umgebung weiter. Von den anderen Gruppen war auch nur der Sand gemeldet worden. Es gab wirklich nichts außer Sand. Die Windgeschwindigkeit lag bei fünf Metern in der Stunde. Für die Menschen war es fast windstill.

Damit erklärten die Forscher die niederen Dünen. Die Suche nach Höhlen unter dem Sand verlief ergebnislos. Aus dem Raum war es auch nur ein Wüstenplanet und hatte nur kleine Bäche, die nach wenigen Metern im Sand verschwanden.

Phythia versetzte das Schiff zu einem Bach. Sie hatte sich einen der größten Bäche ausgesucht. Vierzig Zentimeter breit und vierhundert Meter lang. Das kleine Rinnsal wurde von den Forschern untersucht. Wieder wurden die Daten mit den Daten der Columbus abgeglichen. Es gab keine nennenswerten Abweichungen. Phythia spürte die Präsenz stärker

und rief in Gedanken nach dem Wesen. Es veränderte sich nichts. Fünf Tage suchten sie schon und hatten nur Sand und das kleine Rinnsal gesehen.

Da gab die Flotte Alarm. In der Überlichtortung waren über einhundert Schiffe aufgetaucht. Phythia befahl den Start und das Einschleusen in die Columbus. Die anfliegende Flotte war mit der eintausendfachen Lichtgeschwindigkeit unterwegs.

Die Daten zeigten den direkten Anflug der fremden Schiffe auf ihren Standort. Hans kam mit den Varioschiffen zu Hilfe. Die Ringschiffe waren in Bereitschaft. Alles war für die Ankunft der fremden Schiffe vorbereitet.

Phythia schaute zum Ort, da sagte Georgie neben ihr: „Es sind Schneeflocken. Durchmesser vierundzwanzig Kilometer, einhundertvierundvierzig Stück. Von Hydra kam auch eine Meldung. Bei ihnen wurden zwanzigtausendsiebenhundertsechunddreißig Stück geortet. Ihr Kurs zeigt auch zu uns.“

Phythia gab schnell den Befehl zur Vorbereitung der Flucht. Gegen diese Flotte hatte schon Hydra Probleme. Da wollte sie mit ihrer kleinen Flotte gleich gar keinen Angriff wagen. Die Erfolgsaussichten waren ihr zu gering. Die Flotte der Schneeflocken beendete den Überlichtflug.

Innerhalb einer Sekunde war Phythias Flotte von einer Kugel aus Schneeflocken umgeben. Das Ende des Überlichtfluges war mit atemberaubender Genauigkeit erfolgt. Phythias Flotte sendete ihr Erkennungszeichen zu

den Schneeflocken.

Zehn Minuten belauerten sich die Schiffe. Phythia hatte nur die normalen Felder aktiviert und die Benutzung des Feldes gegen Materie verboten. Sie erinnerte sich dabei an die Erfahrung in der Staubwolke.

Endlich meldete sich eine Schneeflocke. Sie begrüßte sie als Freunde und bat um einen Besuch ihrer Schwester. Damit konnte niemand etwas anfangen. Phythia fragte nach der Schwester.

Sie bekam schnell eine Antwort: „Wir sind Thor und du bist unsere Schwester. Wir wollen euch nichts Böses. Nur ein Gespräch mit dir und deiner Tochter Martha.“

Phythia fragte Schiba und hatte schon ihre Begleiter. Orli wollte sich persönlich um das Wohl von Martha kümmern. Zwanzig Hartu, Schiba, zehn Forscher und zwanzig Bodenkämpfer. Das war Phythias Begleitung. Sie musste sich nur noch um Martha kümmern. Ihre Tochter wollte mit und so war die Abordnung beisammen.

Mit einem Zweihunderter flogen sie zu der Schneeflocke. Die Landung erfolgte in einem leeren Hangar. Bevor sie aussteigen konnten, kam schon ein Roboter auf sie zu. Phythia kannte diesen Typ von Roboter. Er war auch in der Schneeflocke von Thor gewesen.

Der Roboter führte sie zur Zentrale. Phythia und ihre Begleiter kannten die Schneeflocken. Nach ihren Erkenntnissen waren sie an Bord eines Kriegsschiffes der Schneeflocken.

Mehrere Monitore zeigten ihnen die Technik. Die Forscher mussten öfters von dem Roboter zum Weitergehen gezwungen werden.

Der Roboter schaltete den Bildschirm ab und drängte die Forscher weiter. Vier Stunden dauerte der Marsch zur Zentrale. Am Eingang war ein Versammlungsraum. Bei ihren Schneeflocken war es der Speisesaal für die Zentrale.

Im Versammlungsraum wurden ihnen Getränke und Essen gereicht. Dafür waren die Roboter zuständig. Da ihnen niemand die Waffen abgenommen hatte, dachte Phythia über die Wesen nach. Ihren Informationen nach waren es Thor, die Fredericke als Volk bezeichnet hatte.

Dann kannten sie nur ein Wesen des Volkes. So gesehen durften sie nicht das ganze Volk nach dem einen Wesen beurteilen. Sie schaute zu Martha. Martha lächelte und machte einen unbekümmerten Eindruck. Tief in ihrem Inneren spürte sie die Thor und hatte doch keine Angst. Es war so ganz anders, als bei ihren Besuchen an Bord von Thors Schiffen.

Phythia ging die Zeiten auf Thors Schiffen im Geiste durch. Sie hatte das Gefühl, dass sie geleitet wurde und zu nichts gezwungen. Ganz ruhig dachte sie an ihr Erlebnis auf dem Stern, als Martha von Thor gequält wurde.

Von Martha bekam sie die Gefühle mit und spürte einen dämpfenden Einfluss. Auch Martha ging ihre Erlebnisse in Gedanken durch. Als Phythia mit der Vernichtung Thors

fertig war, verschwand die Leitung ihrer Gedanken. Martha war noch bei der Vernichtung. Dann folgte Marthas Leben im Schnellgang.

Die Roboter sorgten für das leibliche Wohl ihrer Gäste. Nach der Stärkung spürte Phythia wieder den Einfluss. Es ging um ihre weiteren Erlebnisse mit Martha und um die Veränderungen von Karina.

So ging Phythia ihr weiteres Leben durch. Sie hatte das Gefühl, dass ihre Begleiter auch in Gedanken ihr Leben durchgingen. Im Raum war es ruhig und die Gespräche der Forscher drehten sich um ihre Auffassung über das Leben und ihr Verhältnis zu Raku.

Phythia bemerkte öfters Sprünge in ihren Gedanken. Sie war bei den Katestre auf Artai und wurde krank. Im nächsten Moment war sie im Kampf gegen die Kakaki und dann folgte ihr erster Raumflug. Es war die Hilfe für Kai, bei der sie die Leute verloren hatte.

So ging sie ihr ganzes Leben durch. Die Gespräche wurden wieder lebhafter und Phythia hatte Hunger. Erst jetzt bemerkte sie die Gruppe von Thor, die in dem Raum waren. Sie startete die Wesen an und wunderte sich, dass sie vor ihnen keine Angst hatte.

Schon kurze Zeit später erzählte ihr Martha von ihren geleiteten Gedanken. Die Wesen hatten sich bei ihr entschuldigt. Sie waren mit dem Vorgehen von Thor nicht einverstanden. Das hatte sie ganz deutlich gespürt. Schiba war noch in Gedanken und

lächelte. Sie war erst bei den Übungen, die sie mit Karina vor Totoi gemacht hatte. Als die Soldaten ohne Karina von Totoi zurückkamen und ihren Bericht abgaben, bekam Phythia die Angst von Schiba mit. Ein kleines Kind war alleine auf einem Wüstenplaneten geblieben und hatte die mögliche Hilfe abgelehnt.

Schiba kannte die Fähigkeiten von Karina und fühlte sich für sie verantwortlich. Jetzt konnte sie nur warten und hoffen. Sie redete viel mit Mar und Cassandra. Dabei erfuhr sie, dass Karina Cassandra erreichen konnte und über sie Anweisungen erteilte. Cassandra konnte Karina jedoch nichts mitteilen. Dafür war die Entfernung zu groß.

Alle Versuche von Schiba waren erfolglos. Sie wusste nichts über Karinas Zustand. Cassandra sagte nur, dass Karina lebte und noch immer nach der Sonnenblume suchte. Die Annäherung von Schiffen wurde von Cassandra verboten.

Als die Rettungsschiffe explodierten, machte sich Schiba große Sorgen. Karina hatte keine Möglichkeit mehr, um den Planeten zu verlassen. Schiba bereitete die Rettung vor. Zehn Fünfhunderter wurden mit den Mannschaften in Bereitschaft gehalten.

Cassandra erzählte etwas von der Richtung, in die Karina ging. Schiba wollte Karina ein Rettungsschiff bringen. Cassandra verbot es ihr. Fritz musste schon eingreifen und Schiba beruhigen. Knapp oberhalb des Systems wurde eine Explosion angemessen.

Die Ortung behauptete, dass es der Zweihunderter war. Nun war Schiba nicht mehr zu halten. Sie befahl zwanzig Fünfhunderter bis auf einen Lichtmonat an das System. Hier sollten sie auf weitere Anweisungen warten.

Fünf Tage später sagte Cassandra, dass Karina die Sonnenblume gefunden hatte. Einige Stunden später meldete sich die Sonnenblume über Funk. Schiba schickte die Fünfhunderter zur Unterstützung und fragte nach Karina.

Schon kurze Zeit später kam die Meldung, dass Karina verletzt war und von fremden Wesen, die wie Schneemänner aussahen, an Bord des Fünfhunderters gebracht war. Die Schiffe waren in Kämpfe verwickelt und beschützten den Flug der Sonnenblume, die sich nur mit den Kampfschiffen wehrte.

Der Überlichtflug endete und Schiba bekam die erste Einschätzung. Sie hatten mehrere Verletzte und kein Schiff verloren. Ihre Fünfhunderter hatten es überstanden und die Leute wurden wieder gesund. Auch bei Karina sah es nicht mehr so bedrohlich aus.

Nun kümmerte sich Schiba um die Besatzung der Sonnenblume. Mit Hilfe von Annika und Karina wurden die Verräter gesucht. Erst als keine gefunden wurden, kümmerte sich Schiba um die fremden Wesen, die bei Karina in der Krankenstation waren.

Es folgte die Prüfung von Karina und ihre Ausbildung. Der Teil war sehr

kurz. Das Problem mit Steffanie war wieder etwas ausführlicher. Karina ging auf große Fahrt und Schiba dachte an ihre Gespräche, die sie mit Karina geführt hatte.

Die ganzen Ängste und auch die Anweisungen an Raku. Über die Erforschung der Welten war fast alles bekannt und so wurde dieser Teil schnell übersprungen. Auf dem Flug bekam Karina ihre Beurteilung der Schule. Schiba machte sich wieder Sorgen, da Karina mehrere Tage nur bei den Pflanzen blieb und über ihre Zukunft nachdachte.

Dabei fasste Karina den Entschluss, dass sie Steffanie anklagen musste. Dann kamen die Mitteilung von Raku und der Flug zum Treffpunkt. Karina verschwand in dem Spezialschiff und Schiba machte sich wieder Sorgen. Sie wurde immer unruhiger, bis sich Karina wieder meldete.

Während Karina zur Schule ging, machte Schiba ihre Erforschungen. Dabei gab es nichts Besonderes und Schiba dachte viel über Karina nach, über die nichts bekannt war. Für Schiba war Karina mit Ras und Chris verschwunden und hatte ihnen den Rücken gekehrt.

Dann kam Karinas Flug zur Rettung von Raku. Dabei waren nur die Gedanken neu, als Karina um ihre Kinder kämpfen wollte. Sie war fest entschlossen auch ihre Fähigkeiten einzusetzen. Über die Bedingung von Fredericke redete sie mit Schiba.

Schiba blendete zu Ginas Prüfung um und zeigte das Verhalten von Karina. Phythia war überzeugt, dass auch

Schiba geleitet wurde. Das Interesse der Thor an Karina war nicht zu übersehen. Phythia dachte an die vielen Untersuchungen von Karina und die Ergebnisse, die in ihren Computern gespeichert waren.

Schiba kam wieder in die Wirklichkeit und aß. Ihre Gedanken waren noch von den Erlebnissen abgelenkt. Nun fiel Phythia auf, dass sie die Gedanken der Leute erfasst hatte, dabei konnte sie doch keine Gedanken lesen.

Über diesen Punkt redete sie mit den Forschern, die nichts bemerkt hatten. Sie vermuteten, dass es etwas mit ihrer Verwandtschaft zu den Thor zu tun hatte. Nach einer ausgedehnten Pause wurden sie wieder in den Versammlungsraum geführt.

Hier erzählte einer der Thor: „Nun haben wir schon viel erfahren. Es fehlen noch Ras und Karina, dann ist das Bild fertig.

Zu den Siedlern. Sie sind in einem anderen Universum und werden in vielen Jahren erst zurückkommen. Hier gibt es nur wenige ihrer Nachkommen.

Über den Zentrumsbereich wissen wir nicht Bescheid. Über die Technik dürfen wir nichts sagen.

Zu Thor gibt es auch etwas. Vermutlich war es ein gezüchteter Nachkomme von unseren verschwundenen Brüdern. Die Spieler haben ihn als Waffe gegen uns eingesetzt. Unsere Zahl zwölf hat mit eurer Zählweise nichts zu tun.

Über unsere Geburt wisst ihr Bescheid. Da wir uns in das Spiel ein-

mischten wurden wir in die Ferne versetzt. Nun sind wir wieder zurück. Wir dürfen nicht viel helfen. Das verbieten uns die Hüter.

Die Hüter sind ein Volk, das mit den Würmern verwandt ist. Nur beeinflussen sie direkt und beobachten nicht nur. Ihr kennt sie schon von Andromeda. Sie helfen bei einem Angriff von einem stark überlegenen Gegner. Sonst halten sie sich immer im Hintergrund.

Eure Siedler sind in ein Universum verschlagen worden, in dem sie technisch die stärkste Macht stellten. So wurde der größte Teil wieder in euer Universum gebracht. Die Spieler haben sich ihrer bedient und die Erde2 besiedelt.

Über die Gefahr in dieser Sternenninsel haben wir nur wenige Informationen. Die Stärke des Gegners schätzen wir so ein. Er hat die technische Macht von den Dreiecken in der Staubwolke. Vermutlich gibt es eine Verbindung zur Staubwolke.

Wir werden uns hier etwas umsehen und euch vor dem Feind beschützen. Um Missverständnissen vorzubeugen, werden wir das Erkennungszeichen auch verwenden. Wir sind Thor.“

Phythia wurde zum Verlassen des Schiffes aufgefordert. Die Roboter und Klopiz drängten sie sanft zum Ausgang. Der Gang zum Hangar, in dem ihre Schiffe standen, wurde über andere Wege gemacht, als bei ihrer Ankunft. So durften sie wieder weitere Teile der Schiffe sehen.

Die Roboter erteilen oft Auskunft über die eingesetzte Technik. So dauerte

der Weg fast zwei Tage. Die Ruhepausen wurden in schönen Wohnungen verbracht. Im Hangar wurden sie zum besteigen ihrer Schiffe aufgefordert. Phythia bedankte sich und verschloss die Schleuse.

Zehn Minuten später kam die Aufforderung zum Start. Die Schiffe flogen langsam zum Tor, das sich bereitwillig öffnete. Dann gab es eine kurze Beschleunigung und das Schiff war im Weltraum. Sie flogen zur Columbus.

Die Orting beobachtete die Schneeflocken und Phythia machte eine Besprechung. Alle Daten wurden zu Hydra geschickt. Phythia fragte zum Schluss, was sie neues erfahren hatten.

Ortli meinte: „Wir wurden befragt und durften keine Fragen stellen. Wie sollen wir so etwas erfahren?“

Schiba lächelte: „Unser bekannter Thor war kein Angehöriger des Volkes der Thor. Er war eine Waffe gegen uns oder die Thor. Die Zahl zwölf ist nicht mit unserer Zwölf verwandt. Dann gibt es ein ganzes Volk, das sich Thor nennt.

So kann die Aussage der Taliz wieder stimmen. Die Thor benutzen hochentwickelte Technik und stehen doch noch weit unter den Taliz. Unser Thor benutzte Technik, die er nicht verstand und die unter unserer Technik steht.

Unseren verschwundenen Siedlern geht es gut und wir werden später mit ihnen Kontakt bekommen. Dann wurde das Volk der Thor für ihr Eingreifen bestraft. Karina wurde mit

ihrem Volk geprüft und durfte selbst wählen.

Die Daten von Fredericke passen auch. Es blieb nur eine Gruppe von Thor in der Milchstrasse zurück und spielte mit. Sie entdeckten das Weltschiff und verschwanden. Vermutlich sind daran die Spieler schuld, die dann Thor geschaffen haben und den Völkern unterschoben.

Er agierte im Sinne der Spieler. Als er zu mächtig wurde, wurde er von den Spielern aufgegeben. Dann würden die Aussagen wieder passen. Es bleiben die Hüter.

Ein mächtiges Volk, das sich die Bewahrung des Gleichgewichts zur Aufgabe gemacht hat. Starkes Ungleichgewicht wird von ihnen beseitigt. Das würde auf den Planeten, der zur Sonne wurde, und auch zur Entfernung der Thor aus der Milchstrasse passen.

Wir wurden nicht als Gefahr eingestuft. So dürfen wir ihnen helfen und die Völker unterstützen. Denk an die Walze in Andromeda. Wir waren zu stark und sie wollten den Planeten vor uns beschützen. Gegen ein Gespräch mit etwas Entwicklungshilfe haben sie nichts.

Thorina als Angehörige des Hütervolkes soll das Gleichgewicht im Zentralbereich prüfen und braucht dazu unsere Hilfe. Kannst du das glauben? Die Antwort ist wieder einfach. Sie darf nur eingreifen, wenn das Gleichgewicht gestört ist. Sonst darf sie nicht helfen. Dazu hat sie uns eingespannt. Wir besorgen die Informationen und sie entscheidet dann direkt

vor Ort.

Dann gibt es noch Karina. Die Thor haben uns doch die Fehler und unser Verhältnis zu ihr aufgezeigt. Es war nichts Neues dabei, doch die Auffrischung hat etwas Gutes.

Nach meiner Einschätzung wird die Flotte auf Hydra landen und Marseille befragen. Dann kommt noch Ras dazu. Über das Verhältnis zu den Völkern wissen sie doch schon Bescheid.“

Phythia dachte kurz nach und nickte. Über Funk kam das Erkennungszeichen der Thor und auch der Hüter. Über ihr Netzwerk wurden die Erkennungszeichen verbreitet. Dann verabschiedeten sich die Thor und verschwanden übergangslos aus der Ortung.

Alle Schneeflocken fehlten von einem Augenblick zum nächsten. Zehn Minuten später berichtete Marseille von der Landung einer Schneeflocke und der Aufforderung zum Gespräch. Zehn Stunden später wurde Ras auf Scandy zum Gespräch gebeten.

Phythia fragte die Forscher danach. Zehn Stunden Flug für über einhunderttausend Lichtjahre war ihr unheimlich.

Die Forscher erklärten: „Nach Karinass Aussage waren sie noch langsam. In Andromeda gibt es Schiffe, die eine solche Strecke in wenigen Minuten bewältigen. Dann haben die Schneeflocken auch ein anderes Antriebssystem. Sie bewegen sich im Hyperraum, wie es in der Literatur genannt wird.

Ihre Energie beziehen sie nicht aus

der Fusion, sondern von Antimaterie und dunkler Energie. Soviel uns der Roboter sagte, gibt es keine dunkle Materie sondern nur Energie. Für uns unsichtbar und nicht nachweisbar. Nenne es Hyperenergie und du hast einen Namen dafür. Die Gravitationslinse könnte ein Zugang zur dunklen Energie sein.

Die kleinen gelben Dreiecke an Bord der Schneeflocken erzeugen aus dunkler Energie in jeder Sekunde die Menge an normaler Energie, die unsere gesamte Flotte und alle von uns besiedelten Planeten in einem Jahr verbrauchen.

Übrigens ist Zwölf bei ihnen keine Zahl, sondern nur ein Begriff für eine Menge. Vermutlich ist es so etwas wie viele oder mehrere tausend. Weiter sind wir noch nicht.“

Phythia dachte an mehrere Aussagen. Es wurden zwölf Thor erzeugt und in die Milchstrasse geschickt. Eine Spielgruppe hatte einhundert Mitglieder. Eine Gruppe Thor blieb in der Milchstrasse und der Rest wurde in die Weite des Universums versetzt.

Fredericke hatte zwölf Reaktoren in jeder Schneeflocke als Zahl bekommen und der Ort hatte fast einhundert angezeigt. Das ergab für sie keinen Sinn. Sie dachte wieder an das Wesen, das sie spüren konnten und doch nicht fanden.

Hinter ihr erklang ein leises Lachen. Als sie sich umdrehte sah sie ein Wesen, das sie dem Hütervolk zuordnete. Das Wesen lachte. In Phythias Kopf entstand die Antwort auf ihre Frage.

Es war das Bewusstsein der Welt. Das ganze System hatte ein gemeinsames Bewusstsein, das sich in der Sonne und den Planeten bemerkbar machte. Die Thor hatten das Bewusstsein gekannt und um Hilfe gebeten. Das war der ganze Trick mit dem Gedankenlesen der Unbegabten.

Phythia konnte das Wesen sehen. In ihrem Kopf entfernte sich das Wesen. Dabei wurde es undeutlicher und löste sich auf. Das Wesen bei Phythia wurde durchsichtig und verschwand, genau wie das Lachen in ihren Gedanken. Alles war wieder still.

Phythia schaute zu Schiba, die nur lächelte und mit einem Handzeichen den Weiterflug zum nächsten System befahl. In ihren Gedanken erkannte sie, dass Schiba nun von der Schuld bei Ginas Prüfung erlöst war. Auch ihre Sorge um die kleinen Tzil waren in den Hintergrund gerückt.

Die Flotte ging in den Überlichtflug und Schiba wurde wieder normal. Ihr Lächeln verschwand fast völlig von ihrem Gesicht. Phythia wollte darüber mit ihr reden, doch Schiba lehnte ab. Die Begründung war, dass Phythia ihre Gedanken zu diesem Teil ihrer Vergangenheit kannte. Für Phythia blieb nur ein Rest, über den sie sich ihre Gedanken machte.

Der Überlichtflug endete bei einem System. Der Datenabgleich mit den anderen Forschungsgruppen dauerte nur kurz. Die anderen Gruppen hatten unbewohnte, unbewohnbare oder zerstörte Planeten gefunden. Es gab

keine Anzeichen von der Welt des Gels, die sie suchten.

Phythia wartete geduldig auf die Daten des Systems. Nach einer Stunde fragte sie nach. Jana meldete sich von ihrem Ringschiff.

„Ich dachte schon, dass ihr uns vergessen habt“, meinte sie zur Begrüßung. „Oma, die Thor haben uns an Bord besucht und uns über Mammi ausgefragt. Sie wollten alle unsere Erlebnisse wissen, die wir als Kinder hatten.“

Kommen wir zum System. Acht Planeten und keine schöne Welt für uns. Nummer vier hat viel Wasser und nur sechs Berge, die aus dem Wasser schauen. Mit über zehntausend Metern Höhe sind sie schon beeindruckend.

Der Berg am Äquator hat eine ebene Fläche auf der Spitze. Durchmesser acht Kilometer und Höhe über dem Wasserspiegel neuntausendfünfhundertachtzehn Meter. Pflanzen können wir nicht erfassen und unsere Sonden finden auch kein Leben im Wasser.“

Phythia redete mit Jana und ihren Geschwistern. Sie wartete noch immer auf die Daten der Ortung. Zu Janas Schiff gab es nur eine Sprechverbindung und kein Bild. Phythia fragte Jana nach dem Grund.

Jens lachte: „Da fragst du die Falschen. Die Columbus schleudert seit dem Ende des Überlichtfluges Daten ins Netzwerk. Sie sind verschlüsselt und wir können nur einen geringen Teil davon auswerten.“

Dann sind wir mit der Erfassung der Planeten beschäftigt. Raku hat uns

darum gebeten, da er etwas Wichtiges machen muss und die Menschen nicht ohne Schutz lässt.“

Phythia fragte Schiba nach ihrer Columbus. Schiba meinte noch immer lächelnd: „Der Computer bekommt seine Speicher nicht leer. Der Platz ist zu gering, deshalb werden die Daten zu Hydra geschickt. Durch das Netzwerk gehen sie nicht verloren.“

Die Umgebung wird von unserer Begleitflotte überwacht. Mach dir keine Sorgen. Raku ist unser guter Freund.“

Phythia meinte nur: „Ich mache mir um dich Sorgen und nicht um Raku. Was verbindet dich mit Raku?“

Schiba lächelte: „Wir gehen zum Essen. Komm mit, dann ist das Warten nicht so langweilig. Raku braucht noch einige Stunden das Netzwerk.“

Sie gingen zum Essen. Schiba erzählte ihr von ihren Sorgen wegen Hutzi und auch von Ginas Prüfung. Nach der Schlafpause war Phythia wieder in der Zentrale. Alles war wieder normal. Die Leute machten ihre Arbeit und lenkten die Erforschung des Systems.

Von den Wasserforschern kam die Anfrage um Starterlaubnis. Georgie erteilte die Erlaubnis. Phythia fragte Georgie nach den Daten, die sie gesendet hatten. Georgie zeigte an Phythia vorbei und blieb die Antwort schuldig.

Hinter Phythia erklang eine Stimme: „Das möchte ich auch gerne wissen. Woher habt ihr die Daten?“

Phythia drehte sich um und sah ein

Wesen des Hütervolkes. Sie rief die Forscher zu einer Besprechung und bestand auf der Teilnahme von allen Sparten.

Schiba gab den Raum bekannt. Phythia wartete etwas und ging in den bezeichneten Besprechungsraum. Hier warteten schon die Forscher. Die Besprechung begann.

Zuerst stellte sich Tirana vor und dann folgten ihre Fragen. Sie hatte die Daten ausgewertet und wollte nun ihre Herkunft wissen.

Die erste Frage betraf das Variometall und wurde von Hilde beantwortet: „Das ist nur eine Folge unserer Forschungen. Wir kennen das Mondmetall. Sein Aufbau ist von Scandy bekannt. Unser Fehler war die alte Anschauung. Die Elektronen benutzen immer ihre Schale und haben eine Kreisbahn.

Nun können wir den Aufbau besser messen. Beim Scandymetall ist es die Kreisbahn und beim Mondmetall ist es eine Ellipse. Dann gibt es keine Elektronen, sondern Moleküle, die die Bahn der Elektronen einnehmen. Das wird mit den Monden dargestellt.

Im Mondmetall sind es die Elektronen. Die Atmosphären stellen den Spin dar. Wir haben schon vier Versionen gefunden. Rechts oder linksdrehend. Senkrecht oder wagerecht zur Bewegungsrichtung.

Beim Hassiummetall ist alles wie bekannt. Nun gibt es entscheidende Abweichungen beim Variometall. Der Kern stimmt und die Elektronen sind Atomkerne. Nun haben die echten Elektronen eine elliptische Bahn und

tauschen ihre Plätze mit den Nachbaratomen.

Diese Entdeckung ist für uns sehr wichtig. Wir kennen sogar schon eine Möglichkeit zur Herstellung. Unter großer Hitze und hohem Druck entsteht es aus den Einzelteilen.

Einmal hergestellt ist es nicht radioaktiv und sehr stabil. Es speichert Energie und gibt sie wieder ab. Damit können wir die Schutzfelder verstärken. Das ist die Auswertung von Achteck.“

Tirana fragte nach der dunklen Energie und Frieda erklärte: „Wir gehen von dunkler Materie aus und können sie nicht finden. Die Teile des Universums funktionieren nicht. Die Thor redeten von dunkler Energie, die ihre Schiffe antreibt.

Nun suchen wir nach einer Möglichkeit, um ihre Existenz nachzuweisen. Die Columbus hat die Gaswolke erforscht und doch nichts gefunden. Eine Gravitationslinse und nichts, das unsere Messgeräte anzeigten.

Wir haben nun die Daten an den Jupiter geschickt, da die besten Forscher gefragt sind. Ras kann die nötigen Berechnungen anstellen und mit den Forschern zusammenarbeiten.“

Die weiteren Fragen betrafen Neuerungen der Triebwerke und Energiespeicher. Bei der zehnfachen Leistung hatten die neuen Teile nur die Hälfte der Größe. Dann war ein Vorschlag dabei, der den neuen Ort mit dem Computer bedienbar machte und dabei die Auflösung erhöhte.

Neue Messgeräte und eine Idee für

ein neues Triebwerk waren der Abschluss. Bei vielen Teilen waren nur die Ansatzpunkte gesendet worden. Die Forschungen durfte Tirana an Bord bewundern. Sie waren lückenlos dokumentiert und viele Versuche waren noch aufgebaut.

Nach der Besichtigung waren zwanzig Wesen der Hüter in der Forschungsregion der Columbus. Sie zeigten besonderes Interesse an den Forschungen zur dunklen Energie und ihrem Nachweis. Die Entwicklung eines neuen Triebwerks für die Rettungsboote war für sie nicht von Interesse.

Die Tests mit den Steinen, Kristallen und dem Papiermetall waren schon mehr nach ihrem Interesse. Bei den Maschinen zur Versetzung der Materie bestanden sie auf einem Versuch. Stolz zeigten die Forscher ihre Geräte. Sie versetzten ein Stück Metall zu einem Forschungsschiff, das sie benutzen. Bei den Pflanzen gab es wie üblich einen Fehlversuch.

Es war wie bei der Maschine zur Herstellung von Materie. Gemüse war noch immer nicht möglich. Es gab Metall, Wasser und Pampe. Die verbesserte Version konnte die Teile der Menschen herstellen und auch kein brauchbares Gemüse. Diesen Fehler hatten sie noch nicht gefunden.

Es ging weiter zu den Mathematikern. Hier wurden die Berechnungen überprüft und einige Fehler berichtigt. Die Formeln waren komplett und meistens fehlerfrei. Die Berichtigung einer Formel zeigte einen neuen Weg zur Messung der Energie auf. Die For-

scher ließen sich die Formel erklären und gingen an ihre Arbeit.

Phythia entschuldigte die Forscher bei den Hütern. Bei neuen Ansätzen konnte niemand die Forscher aufhalten, war ihre Begründung. Die Hüter bedanken sich und verschwanden übergangslos.

Phythia redete mit den Forschern und erkannte, dass sie oft nichts über die früheren Versuche wussten. Die Daten zeigten eine Abweichung von dem Wissen an. Es gab nur das aktuelle Wissen und Andeutungen der Entwicklung in ihren Gehirnen.

Phythia glaubte es und fragte sich, warum die Thor ihnen das Wissen übermittelt hatten. Dass sie mit einer Kontrolle gerechnet hatten, wurde Phythia plötzlich klar. Sie suchte nach den Daten der Sterneninsel im Computer. Es war nichts dazugekommen, war die Aussage von Raku und des Computers.

Die Erforschung des Gebietes ging weiter. Von Fredericke kam die Bestätigung, dass der Code von den Schneeflocken wirkte und die Stationen nur bei unter einer Lichtstunde angriffen. Die Planeten ließen die Schiffe in Ruhe, wenn sie im Landeanflug waren. Ein Vorbeiflug war nur mit einem Abstand von einer Lichtstunde möglich.

Schiba meinte, dass sie wieder zu ihrem System musste. Da kam von Karla wieder eine Meldung. Sie hatte eine Welt gefunden, die sich ihnen gegenüber schlecht benahm. Diese Meldung ließ Schiba aufhorchen. Sie kannte Karla und wunderte sich über

eine solche unpräzise Meldung. Schnell wurde der Start zu Schibas System gestrichen und der Kurs zu Karla gesetzt. Nach dem Einschleusen der Meeresforscher ging es los. Einundvierzig Lichtjahre waren nicht viel.

Sie kamen bei Karla an und hielten einen Abstand von über Zweimillionen Kilometer zu den Schiffen von Karla ein. Schiba fragte Karla direkt nach ihrem Problem.

„Der Planet frisst unsere Sonden und Forschungsroboter“, beschwerte sich Karla.

Dann folgten die Daten der Versuche. Eine Sonde drang in die oberen Luftschichten ein und überflog den Planeten. Es gab Berge und Seen. Die Hochebenen waren mit Blumen übersät. Große Wälder trennten die Berge von den Seen. Ein Meer war nicht zu sehen.

Dann meldete die Sonde eine Fehlfunktion. Schiba schaute auf die Daten der Atmosphäre. Sie war nach ihrer Norm und völlig ungefährlich. Karla schleuste das Simulatorschiff aus und holte die Sonde an Bord.

Die ersten Bilder der Sonde erzeugten bei Phythia eine Gänsehaut. Die Sonde hatte eine Flughöhe von zwanzig Kilometern über Grund eingehalten und hatte nun unübersehbare Bissspuren.

Es folgen die weiteren Versuche von Karla. Geschützte und gepanzerte Sonden wurden auch angefressen. Ein Forschungsroboter, es war der neueste aus dem Glasmaterial, löste sich schnell auf und seinem Ret-

tungsboot geschah nichts.

Schiba schaute sich den Auflösungsprozess in Zeitlupe an. Alle paar Sekunden wurde ein Stück aus dem Roboter gebissen und verschwand. So wurde der Roboter von etwas Unsichtbarem gegessen.

Einem Kampfroboter geschah dasselbe. Er war in seine Felder gehüllt und wurde gegessen. Die Daten zeigten es ganz deutlich und passten so zu den sichtbaren Bildern. Die Tzil, Kakie und Katestre von Karla hatten nichts gesehen. Die Wesen blieben unsichtbar. Ihre ganze Technik konnte nicht helfen.

Phythia erkundigte sich nach dem Simulationsschiff. Karla erzählte, dass es dem Schiff gut ging und es unbeschädigt war. Mehrere Prüfungen blieben ohne Ergebnis. Es gab kein fremdes Wesen an Bord und nichts fraß an dem Schiff.

Schiba machte die Messungen für die unsichtbaren Schiffe und fand nichts. Sie schickte eine Jane auf den Planeten und ließ sie die Gegend um den Landeplatz erforschen. Der Roboter kam zurück und brachte viele Proben der Pflanzen, des Bodens und der Luft mit. Der Planet war für sie geeignet und ungefährlich.

Ihre Technik überlebte nicht lange und der Jane war nichts geschehen. Auch den Raumschiffen passierte nichts. Es blieb ein Rätsel. Schiba ließ die Columbus bis zum Rand der Lufthülle an den Planeten fliegen. Mehrere Stunden umkreiste die Columbus den Planeten und Schiba saß steif in der Zentrale.

Dann rührte sie sich und ging zum Essen. Phythia folgte ihr und wartete auf das Ergebnis der Versuche. Nach der dritten Portion sagte ihr Schiba, dass sie keine Lebewesen gefunden hatte und den Vorgang nicht erklären konnte.

Die Biologen konnten die Größe des Mundes angeben und doch nichts zur Aufklärung beitragen. Nach ihren Erfahrungen sollte es ein Haifisch sein und acht Meter lang. Die Versuche hatten nur ergeben, dass der Fisch nicht höher als dreißig Kilometer kam.

Schiba verbot die Landung der Bodentruppen. Sie wollte den Planeten in Ruhe lassen. Da es der einzige Planet seiner Sonne war, der ihren Bedürfnissen entsprach, flogen sie zum nächsten System weiter.

Der Flug endete wieder am Rande des Systems. Zwanzig Planeten und siebenundachtzig Monde luden zur Erforschung ein. Vier Wolken aus größeren Trümmerstücken umkreisten die Sonne an Positionen, wo normalerweise Planeten sein sollten.

In der Ortnung waren vier Schiffe, die nur ungenau erfasst wurden. Die Messungen bestätigten gläserne Schiffe. Durch diese Entdeckung wurden Phythia und Schiba bei ihren Gesprächen gestört. Sie hatten sich über den Fisch unterhalten, der einer zehn Meter durchmessenden Sonde ein Stück abgebissen hatte und selbst nur acht Meter lang sein sollte. Nun ging es um die gläsernen Schiffe in dem System. Die Sonden flogen zu den Schiffen, die im Orbit des fünf-

zehnten Planeten waren. Aus kurzer Entfernung wurden die Schiffe sichtbar. Außen waren es gläserne Schiffe und innen ganz normale Schiffe. Das gaben die Orter an.

Schnell wurde ihnen klar, dass sie diese Sorte Schiffe schon kannten. Die Atoc waren auch in einem solchen Schiff gefangen. Hier war das Material gleich und die Form eine Kugel. Zwei Kilometer Durchmesser und absolut rund. Diese Schiffe hatten keine Antennen oder Ausbuchtungen auf der Hülle. Dadurch unterschieden sie sich von ihren Schiffen.

Im Inneren der Schiffe wurde keine Bewegung sichtbar. Sie machten den Eindruck von verlassenen Schiffen. Das kannten sie schon. Schiba untersuchte den Planeten und Karla den Rest des Systems.

Phythia dachte wieder an die Reaktion von Schiba bei der Rettungsaktion, als sie die komische Masse trafen. So beobachtete sie Schiba und überprüfte ihre Entscheidungen. Drei Tage wurde das System erforscht, ohne dass eine Sonde auch nur an den Rand einer Lufthülle kam.

Nach der Ruhepause entschied Schiba, dass die Sonden in die Lufthüllen eindringen durften. Eine Rückkehr der Sonden war noch verboten. Die Sonden nahmen die Erforschung der Planeten und Lufthüllen vor.

Die ersten fünf Planeten waren Wüstenwelten und hatten keine brauchbare Lufthülle. Alle fünf Planeten hatten dieselben Daten. Durchschnittstemperatur dreihundertsie-

benundachtzig Kelvin, keine Jahreszeiten und eine Taglänge von sechs Stunden. Die Länge des Jahres war vierzehn Tage.

Dann folgten zehn Planeten mit Normwerten. Alle zehn Planeten waren für sie geeignet und hatten achtzig Prozent Wasser und zwanzig Prozent Land. Es gab fünf Kontinente und viele schöne Seen. Die Pole hatten Eiskappen. Das Klima war angenehm und drei Kelvin über der Blauen Nelke. Das Jahr hatte dreitausendvierhundert Tage zu fünfundzwanzig Stunden.

Die letzten fünf Planeten waren Riesen, wie der Jupiter bei ihnen zuhause. Hier gab es auch die Monde. Bei den äußeren fünf Planeten gab es große Unterschiede.

Die Schwerkraft war von zwei bis vier zu finden. Die Luft war zwischen ihren Normwerten und einer Ammoniakatmosphäre. Die Schwerkraft stieg von der Sonne aus gesehen mit der Entfernung an. Sauerstoff- Stickstoffatmosphäre mit der doppelten Schwerkraft der Blauen Nelke. Dann kamen drei Planeten mit einer Wasserstoff-Methanatmosphäre. Ihre Schwerkraft stieg von zwei bis zu vier.

Der letzte Planet hatte eine Atmosphäre aus Ammoniak und eine Schwerkraft von vier. Die Länge des Tages war wieder bei den fünf Planeten gleich. Einundsiebzig Stunden. Das Jahr war wieder unterschiedlich. Es ging von viertausenddreihundert Tagen bis zu achttausendfünfhundert Tagen. Je weiter der Planet von seiner Sonne entfernt war, desto länger

war das Jahr.

Die Monde der Planeten hatten unabhängig von ihrer Größe immer die Normwerte. Die Daten dieses Systems waren so unglaublich, dass Schiba sie selbst prüfte und die Forscher eine weitere Prüfung machen mussten.

Nach der dritten Prüfung gab Schiba auf. Ohne Technik, die dieses Wunder möglich machte, konnte es ein solches System nicht geben. Sie starteten weitere Sonden. Ihre ganze Technik half nicht. Sie konnten das System sehen und erforschen, doch die Technik, die zum Erhalt nötig war, nicht finden.

Phythia holte ihre Flotte. Die Schiffe durchsuchten das System. Es gab keine Hinweise auf versteckte Technik und auch keine Hinweise auf das Gel.

Fredericke meldete sich. Sie hatte einen Besuch bei den Menschen gemacht und gab nun die Koordinaten des Gelplaneten durch. Ihre Menschen waren Forscher und hatten mit dem Gel experimentiert.

Das Gel besaß die Eigenschaft, die Kraft der Waffen zu verstärken. Dann hatten sie es zur Zucht der Futtermittel benutzt. Ihrer Ansicht nach war das Gel nur ein Stoff und nicht lebendig.

Schiba schüttelte entschieden den Kopf: „Das passt nicht. Wesen aus dem Gel hergestellt sind intelligent. Die Technik hält das Gel doch nur in Form, die Intelligenz muss vorher schon da sein.“

Phythia entgegnete: „Du gehst von

unseren geringen Kenntnissen aus. Wo liegt die Wahrheit? Gibt es ein Wasserwesen, das mit dem Gel erst das Wesen ergibt? Wir wissen es nicht.“

„Was ist von unserem Wissen geblieben?“, fragte Schiba und erwartete keine Antwort.

Fritz gab durch, dass die Erforschung abgeschlossen war und sie keine technischen Hinterlassenschaften gefunden hatten. Sie zogen zum nächsten System weiter.

Dieses System war für sie fast wertlos. Drei Sonnen, die einen Tanz um einander aufführten. Auf verschlungenen Bahnen zogen Meteoriten, Kometen und Asteroiden durch das System. Nach vier Stunden hatte die Ortung schon achtzig Himmelskörper gefunden.

Die Sonden machten sich auf den Weg. Die Sonden fanden große Vorkommen an Erzen und Mineralien. Das ganze System war mit den Rohstoffen gepflastert. Es sah nach natürlichen Vorkommen aus, doch Schiba glaubte nicht daran. Für sie war die Menge der Rohstoffe zu groß.

Die Sonnen waren echt und die Meteore erforscht. Es blieben noch vier Himmelskörper übrig, die sich nicht in der Systemebene befanden. Ihre Bahnen waren um sechzig Grad geneigt und es erwartete niemand mehr etwas besonderes.

Phythia rechnete schon zum zehnten Male die Koordinaten um. Eines der umliegenden Systeme musste das System des Gels sein, doch die Forschungsmissionen hatten inzwischen

alle Systeme im Umkreis von zwanzig Lichtjahren erfasst und grob erforscht. Von dem Gel hatten sie noch nichts gefunden.

Phythia wies ihnen die nächste Schale mit den Systemen zu. Sie fragte die Forscher und bekam zur Antwort, dass sie in zwei Tagen fertig waren und zum nächsten System flogen. Die Himmelskörper hatten nur auffällig viele Rohstoffe, sonst gab es nichts Besonderes in diesem System.

Phythia machte Pause und ging zum Essen. Sie hatte ihr Menü gerade gegessen als die Columbus Alarm gab. Phythia ließ ihren Nachtschisch stehen und rannte in die Zentrale. Schiba war ganz aufgeregt und zeigte auf das Hologramm vor ihrem Platz. Phythia konnte nichts entdecken, das den Alarm rechtfertigen würde. So fragte sie direkt beim Computer nach.

„Das Rätsel der angefressenen Sonden ist entschlüsselt. Der Meteor auf dem Hologramm hat Leben und ist nicht der erwartete Eisblock. Ein zweiter Meteor ist eine technisierte Welt. Über vierhundert Schiffe sind zu uns unterwegs. Ankunft in einer Stunde. Herkunft unbekannt.“

Das war die Mitteilung des Computers. Für Phythia war nur der letzte Teil interessant. Über vierhundert fremde Schiffe und keine näheren Angaben. Das passte nicht zu ihrer Technik.

Georgie ordnete schon die Gefechtsbereitschaft an. Die ganze Beibootflotte bekam die Anweisung zum

Andocken. Erst bei diesen Mitteilungen fand Phythia in die Wirklichkeit zurück.

Hunderte Beiboote waren auf den Hologrammen sichtbar und sie strebten zur Columbus. Georgie verteilte die Aufgaben und kam zu Phythia.

Die anfliegende Flotte macht mir Sorgen“, beichtete sie. „Wir haben nur eine ungenaue Ortung. Kugelschiffe mit zehn Kilometern Durchmesser und keine Anhängsel. Sie haben schon zwei Kugeln überflogen und wir haben daraus den Kurs bestimmt. Nach der Geschwindigkeit können es Likopter sein.

Vierhundert Stück, das übersteht die Columbus nicht und Schiba will nicht weg.“

Phythia beruhigte Georgie: „Beim ersten Anzeichen einer feindlichen Handlung setzen wir den Sprungantrieb ein. Hast du die Flotte verständigt?“

Georgie schüttelte den Kopf: „Sie steht doch auch auf der Strecke. Ich werde die Flucht anordnen und Schiba übergehen.“

Phythia ging zu Schiba, die in ein Gespräch mit den Forschern vertieft war. Phythia verstand von dem Gespräch fast nichts. Den vielen Fachausdrücken konnte sie keinen Sinn zuordnen. Dafür wusste Schiba immer, was gemeint war und verwendete die Fachausdrücke wie ganz selbstverständlich.

Ganz nebenbei fragte sie bei Georgie nach, warum die Beiboote nicht auf ihren Meteoren waren. Georgie wies auf die anfliegenden Schiffe hin.

Schiba blieb ruhig und redete mit den Forschern weiter.

Phythia hatte den Eindruck, dass Schiba die Antwort nicht interessiert hatte. Sie ging zu Georgie, die ihr das Gegenteil sagte. Schiba würde nie eine Frage stellen, wenn sie an der Antwort kein Interesse hatte. Nun wartete Georgie auf die weiteren Anweisungen von Schiba.

Die kamen auch: „Georgie, wir verschwinden erst, wenn die Flotte uns belästigt. Suche dir einen Treffpunkt aus. Wir dürfen die Schiffe nicht zu Hydra führen. Die Beiboote, denen das Einschleusen nicht mehr möglich ist, werden auf den Himmelskörpern gelandet und folgen selbständig zum Treffpunkt. Achte auf den Sprungantrieb, Schiffe ohne müssen in ihre Hangars.“

Phythia sagte: „Wir verstecken uns bei Fredericke“, dann war sie zu Schiba unterwegs, die von den Hologrammen umrahmt wurde.

Auf mehreren Hologrammen waren die Beschädigungen der Sonden zu sehen. In den Darstellungen waren die fehlenden Stücke hell dargestellt. Schiba erklärte kurz: „Es geht um das Material. Die fehlenden Stücke waren Antennen mit der Vorverarbeitung der Signale. Alle Teile, die eine erhöhte Konzentration an Silizium haben, fehlen. Das sind die Bissspuren.“

Die gläserne Sonde hat viel Silizium eingelagert, So fehlt bei ihr die ganze Hülle und der Rest fällt auseinander. Warum sich das Silizium auflöste, ist nicht klar und Säuren gibt es in der

Atmosphäre nicht.

Über die letzten vier Meteore kannst du dich in den Daten informieren. Unsere Bodentruppen wurden vor der Landung zurückgerufen.“

Die Zeit war vorüber und die fremde Flotte tauchte auf. Phythia wunderte sich, da ihre Überlichtortung die Schiffe erst in der letzten Minute erfasst hatte. Bei der geringen Geschwindigkeit hätten sie schon vor einer halben Stunde erfasst werden sollen.

Nun standen vierhunderteinundsechzig bunte Schiffe am Systemrand. Darüber dachte Phythia wieder nach. Die Schiffe waren aufgetaucht und blieben auf ihren Plätzen. Kein Bremsmanöver und kein freier Fall. Einfach da und gleich bewegungslos.

Der Computer zeigte ihr das Auftauchen. Die Schiffe wurden mit der Überlichtortung erfasst und standen dabei fast still. Dann wurden sie optisch sichtbar, da in ihrer Nähe eine Sonde war. Es erinnerte Phythia an Thors Stern im Weltenschiff. Er hatte nur die Tarnung abgeschaltet. Damals war ihre Überlichtortung noch viel schlechter.

In ihrem Kopf erklang eine Stimme: „Das Universum hält noch viele Wunder bereit. Wir sind die Sdreti und beschützen die Welten. Was willst du in unserem Heimatsystem?“

Phythia schaute sich verwundert nach dem Sprecher um. Sie stand mit Georgie und Schiba in einem leeren Raum. Die Maße stimmten mit der Zentrale der Columbus überein. Nur gab es keine Pulte und Leute.

Schiba lächelte. „Sind eure Schiffe

wirklich so stark? Was könnt ihr uns über diese Sterneninsel sagen?“, kamen von ihr Fragen.

Phythia dachte an das Gel, nach dem sie suchten. Ganz ungezwungen dachte sie an eine Verständigung und der Hilfe des Gels für die Völker.

Die Stimme in ihrem Kopf lachte: „Du bist etwas zu spät gekommen.

Es gibt kein Gel und es hat auch nie eines gegeben. Erinnerst du dich noch an den Schaum? Er bekommt seine Intelligenz von den Computern, die aus Silizium bestehen. Es ist eine Symbiose. Die Thor haben falsche Informationen ausgestreut, um den Schaum zu schützen. Dass es wertlos war, ist dir bekannt.

Das System, das du suchst, hast du im letzten System gefunden. Wir sind die Sdreti und beschützen die Welten. Dass es nicht gut genug ist, hast du sicher schon gesehen.

Schiba, unsere Schiffe besitzen eine Technik, die sie gegen die Zentrumskanonen schützen und sie können sich unsichtbar machen. Werte die beobachteten Kämpfe aus und du weist Bescheid.

Die Hüter bestrafen uns, wenn wir die Informationen über unsere Schiffe weitergeben. Über diese Sterneninsel wissen wir alles. Fredericke hat die Daten gefunden. Bitte sie darum.“ Phythia schaute noch immer zu Schiba, die lächelte und in eine Ecke des Raumes sah. Die Frage nach der Macht der Sdreti wurde mit einem Lachen beantwortet und wieder wurden sie an Fredericke verwiesen.

Schlagartig war die Zentrale wieder mit den Pulten und Leuten gefüllt. Sie waren in der Zentrale der Columbus. Schiba lächelte noch immer und starrte in die Ecke, hinter deren Wände die fremden Schiffe im Weltall standen.

Ein Lachen füllte Phythias Gedanken aus. Es wurde leiser und entfernte sich. Es ging in ein Flüstern über.

Phythia verstand nicht alles, nur soviel, dass sie in zehn Tagen wiederkommen wollten und sie dann verwunden sein mussten.

Schon gab Schiba ihre Befehle. Die Beiboote und Forscher wurden zu den Welten geschickt. Vier Meteore waren das Ziel, zu dem mehrere hundert Schiffe unterwegs waren. Dann ging Schiba zum Essen und nahm Phythia mit.

Schiba erzählte: „Die Hüter haben mit den Thor nur indirekt zu tun. Sie überwachen das ganze Weltall und achten auf den Ausgleich. Die Thor haben gegen die Gesetze verstoßen und wurden in die Ferne versetzt. Nur Thorina wurde von den Thor für ihre Aufgabe ausgebildet. Sie ist für alle Werften der Thor und ihrer Vorgänger zuständig.“

Die Hüter sind eine Mischung von den Taliz und den Würmern. Es ist die Antwort der Würmer auf das Spiel der Klopitz.

Die Sdreti sind die eigentlichen Herrscher dieser Sternensinsel. Sie waren auch ein Spielvolk. Speziell gegen die Atoc ausgebildet und eingesetzt. Die Thor haben sie unterstützt. Nach den Atoc kam der Sonnenfresser und sperrte sie vom Zentrum aus.

Thorina sagte doch, dass die Sdreti ihr die Schiffe lieferten und es etwas Zeit brauchte, da sie weit entfernt wohnen. Hier ist das Heimatsystem der Sdreti und wir haben nur zehn Tage Zeit, um es zu erforschen.

Meteor eins ist ihre Wohnwelt, zwei die Industrie, drei die Werft und vier ihre Erholungslandschaft. Wer was ist, weiß ich nicht. Die Daten ihrer Schiffe sind im Computer gespeichert.

Über ihre Macht weiß ich nur wenig. Ihre Schiffe sind gegen Karinas Planetengeschütze geschützt und haben eine gute Tarnung. Die Bewaffnung ist auf die alten Atocschiffe ausgelegt. Schutz gegen Strahlen sehr gut und gegen Materie brauchbar.

Ihre besondere Fähigkeit besteht im kopieren von Welten und im zusammenstellen von Systemen. Sie benutzen die Welten und kopieren sie. Dann werden die Kopien sichtbar und bilden das System. Nachträglich können nur Monde dazukommen.

Mehr weiß ich nicht und hoffe auf die Forscher.“

Phythia fragte: „Was ist mit dem Schaum und dem Silizium?“

Schiba meinte: „Das weist du doch schon. Ich werde es dir bestätigen.“

Der Schaum braucht Computer aus Silizium, um intelligent zu werden. Ein kleiner Computer ergibt wenig Intelligenz. Aus dem Schaum können so die Kämpfer werden. Das Gerät ist ein Computer.

Die Sdreti haben die Masse von hier evakuiert und in dem einsamen System angesiedelt. Der Charakter er-

gibt sich aus den Daten des Computers. So ist die Masse leicht zu manipulieren. Diese Gefahr war den Sdreti bekannt. Jetzt beschützen sie den Planeten.

Im letzten System wurde unsere Technik angegriffen. Das war vermutlich die Masse. Die Erntehelfer der Gläsernen Herrscher wurden von den Sdreti getötet oder auf einen anderen Planeten gebracht. So blieben ihre Schiffe zurück.

Über den Sonnenfresser gibt es keine Informationen. Wie wird wohl das Zentrum aussehen? Gibt es da wirklich keine Sonnen mehr und ist der Sonnenfresser da eingesperrt? Was macht die Mission? Gibt es sie noch?“ Phythia zuckte mit den Schultern: „Diese Fragen kann dir niemand beantworten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es ein Wesen geben könnte, das eine ganze Sonne verspeist und so verschwinden lässt. Selbst die Planetengeschützte sind machtlos.“

Neun Tage blieben die Forscher auf den Meteoren. Dann wurden sie auf die Zeit aufmerksam gemacht und sie packten ihre Sachen zusammen. Der zehnte Tag war angebrochen, als der letzte Forscher zurückkam. Die Flotte nahm Fahrt auf und setzte sich zu Hydra in Bewegung. Das hatten die Forscher verlangt. Sie wollten damit dem Problem mit den Hütern aus dem Wege gehen.

*

Karina

Wie geht es im Zentrum weiter?

Ein Lichtjahr weiter waren drei Planeten in einer Gruppe beisammen. Sie hatten keine Sonne und waren als Irrläufer unterwegs. Den Atoc war nur aufgefallen, dass sich diese Gruppe um sich selbst drehte. Es gab kein gemeinsames Zentrum und doch blieb die Gruppe beisammen. Die Bahnen der Planeten waren verschlungen und jeden Monat bildete ein anderer Planet den Mittelpunkt des kleinen Systems.

Sie schickten ihre Sonden und erforschten die Gruppe mit den Ortern. Die Daten waren ungewöhnlich und unglaublich. Die Planeten hatten Normwerte. Das betraf die Schwerkraft, die Atmosphäre und auch die Temperatur. Dass nur niedere Pflanzen wuchsen, konnten sie der fehlenden Sonne zuschreiben. Moose und Flechten bedeckten große Teile der Oberfläche. Vierzig Prozent Land und sechzig Prozent Wasser. Das zeigte der Computer nach einem Tag an.

Karina sah die zerfallenen Gebäude auf der Oberfläche als Städte an. Steffanie sah in den Planeten Industrielwelten. Die Tierwelt bestand aus Bakterien und wenigen Mäusen. Größere Tiere hatten die Sonden nicht gefunden. So beschlossen die die Landung.

Die Erforschung mit den Bodentruppen wurde vorbereitet. Steffanie fragte Anna nach intelligentem Leben. Die verneinte und die Bodentruppen zogen mit den Gleitern und den Forschungsfahrzeugen los. Mehrere Rettungsschiffe flogen in geringer

Höhe die Oberfläche ab. Diesmal musste Karina in der Zentrale bleiben, da die anderen Leute auch ein Abenteuer wollten. Drei Tage dauerte es, bis Steffanie mit den Kämpfern zurückkam. Es folgte eine kurze Besprechung.

Steffanie erzählte von den Bauwerken und dass sie durch die Zeit verfallen waren. Sie hatten Fabriken für Kleidung, Gleiter und Rettungsschiffe gefunden. Nur wenige Häuser hatten Wohnungen. Warum die Roboter, die in großer Zahl existierten, die Gebäude nicht in Schuss gehalten hatten, verstanden sie nicht. Alle Maschinen waren abgeschaltet und der Planet war verlassen.

Olga berichtete von ihrem Planeten. Sie hatte eine Werft für die schwarzen Kugelschiffe gefunden. Dann gab es bei ihr Bergbau, der auf den Planeten keine Rücksicht nahm. Auch ihr Planet war abgeschaltet und verlassen.

Sie zogen zum dritten Planeten um. Hier hatten sie zwei Städte und die Fabriken für den Allgemeinbedarf. Fabriken für die Nahrung und die Tierhaltung waren noch in brauchbarem Zustand. Die Felder hatten verdorrte Pflanzen. Die erste Untersuchung zeigte ihre Nahrungspflanzen. Das Süßgras um die Häuser war verwelkt und doch noch genießbar.

Drei Planeten ohne Energie und Sonne. Da fragte Karina, woher die Temperatur stammte. Für sie waren diese Planeten fast zu warm. Sie vermutete versteckte Reaktoren und wollte sie finden. Die Planeten wurden auf Höhlen und Hohlräume durchsucht. Zwei

Tage ging die Suche und brachte kein Ergebnis.

Bergketten ohne Höhlen. Für Karina war es unglaublich. Sie stellte ihre Fragen und vermutete schon einen Simulator.

Steffanie erklärte lächelnd: „Ich halte diese Welten für natürlich. Ein Eisenkern, Magma und dreißig tektonische Platten. Die Temperatur ergibt sich durch Reibung und die Luft wird durch die Flechten und Moose aufgeheizt. Unter dem Boden gibt es Flüsse und die fehlenden Höhlen sind vermutlich eingestürzt.“

Wenn sich ein Planet in diesem Umfeld bewegt, halte ich das für wahrscheinlich. In den Gebirgen gibt es Stellen, die kleine Hohlräume aufweisen und mit Geröllhalden vergleichbar sind. Mir ist nur eines unklar.

Wo sind die Bewohner? Vermutlich waren es Menschen. Die Maschinen müssen überwacht und gesteuert werden, da sie kaum eigene Intelligenz besitzen.“

Sie holten ihre Sonden und Beiboote zurück. Karina ließ nur eine kleinere Sonde für die Ortung und Kommunikation in diesem System. Als sie den Befehl zum Start geben wollte, gab die Ortung Alarm. Jari hatte den Überwacher geortet. Gespannt warteten sie.

Karina ließ den Energieverbrauch der Schiffe auf das notwendigste Maß absenken. Der Überwacher umrundete jeden Planeten. Mit einem Sprung erschien er über ihnen in der Lufthülle. Karina prüfte die Speicher

und die Bereitschaft der Verteidigung. Langsam sank der Überwacher tiefer. Er setzte vorsichtig auf. Nur einen Kilometer von ihnen entfernt wartete er. Auf ihrer Ortung konnten sie einige Vorgänge verfolgen. Die Reaktoren des Überwachers liefen mit hoher Leistung. Sechs Stunden blieb er an seinem Platz. Dann schickte er ihnen Daten.

Langsam erhob er sich und wurde immer schneller. Nach zehn Minuten hatte er den Weltraum erreicht und verschwand mit einem Sprung. Dadurch war er aus ihrer Ortung verschwunden. Über die gesendeten Daten wussten sie noch nichts. Für Karina war es undenkbar, dass die Daten ihnen gegolten hatten. So suchte sie nach dem Empfänger.

Steffanie verfolgte die Bemühungen und fing an zu lachen: „Karina, es war ein Richtstrahl und auf unser Schiff ausgerichtet. Die Reichweite, wenn ich von unserer Technik ausgehe, war nur fünf Kilometer. In dieser Richtung gibt es nur uns und sonst nichts. Wir...“

Da wurde sie von Kil unterbrochen: „Die Daten waren an uns gerichtet und es ist eine Warnung. Der Name des Schiffes ist Likop6 und seine Betreiber bezeichnen sich als Menschen der Erde mit Herkunft Blaue Nelke.“

Die Likopter haben uns geortet, da wir zu viele Beiboote benutzt haben. Nun wurden wir vor der anfliegenden Flotte gewarnt. Vierzig Schiffe der Likopter sollen zu uns unterwegs sein.“

Jari schüttelte den Kopf: „Das kann

doch nicht sein. Wir haben keinen Ortungsimpuls aufgefangen. Auch die Schiffe sind nicht auf unserem Ort.“

Karina befahl: „Wir fliegen zum nächsten Stützpunkt. Jari, wo ist der nächste Zweihunderter? Etwas stimmt hier nicht und so holen wir uns Hilfe. Start, wenn Jari die Daten liefert. Wir schleichen und fliegen das Schiff nicht direkt an.“

Steffanie fragte: „Was vermutest du?“

Karina gab keine Antwort und befahl ein Schiff der Forscher zum Zweihunderter. Dann gab sie Antwort: „Es könnte ein Peilsender sein. Unsere Schiffe, das Fahrzeug oder in uns.“

Gleich wurden die Menschen untersucht. Da Karina keine Sonde mit dem erweiterten Empfangsspektrum hatte, brauchte sie die Hilfe der Forscher. Zehn Stunden brauchten sie bis zum Zweihunderter. Hier wurden sie von den Forschern schon erwartet.

Ihre Schiffe wurden weggeschickt. Ein Lichtjahr weiter standen sie bei einem Planeten, der schon erforscht und als ungefährlich eingestuft war. Wieder wurden sie untersucht und getestet. Fünf Tage gingen die Tests, dann wurden sie als sauber eingestuft. Ihre Schiffe hatten in diesen Tagen auch kein verräterisches Signal abgegeben.

Kai erklärte ihnen persönlich: „Wir haben die Daten ausgewertet. Diese Menschen und Likopter sind uns freundlich gesonnen. Es gibt keinen Peilsender. Vermutlich benutzen sie unsere Übertragung und können so

den Standort der Schiffe feststellen. Wir haben etwas festgestellt. Jeden Tag gibt es für zehn Minuten den Kontakt zum Netzwerk außerhalb des Zentralbereiches. Da melden sich die Schiffe auch kurz. Übrigens suchen die Likopter uns noch immer in dem System. Über unsere Sonde kommen Informationen von ihnen.

Ihre Orte können die getarnten Schiffe nur auf wenige Lichtmonate finden. Die Rettungsboote ohne Tarnung finden sie in einem Lichtjahr Entfernung. Wir haben von ihnen schon drei Ortungssonden gefunden und zerstört. Bei ihnen wird Karinas Trick angewendet.

Jede Stunde gibt es einen kurzen Impuls. Alle gefundenen Sonden strahlten den Impuls immer gleichzeitig aus. Die weiteren Daten bekommt ihr auf der blauen Nelke.“

Ihre Schiffe kamen zurück und sie flogen zur blauen Nelke. Sie fanden nur eine getarnte Sonde, die ihnen neue Koordinaten gab. In der Mitteilung war auch die Aufforderung zum Abschalten ihrer Kennung und Synchronisation. Die Anweisungen waren sehr detailliert und wurden genau befolgt.

Dann ging es über zehn Lichtjahre. Wieder wurden sie von einer Sonde erwartet. Vierzig Lichtjahre waren die neuen Koordinaten entfernt. Der Flug wurde mit Höchstgeschwindigkeit verlangt und jede Unterbrechung war verboten. So flogen sie diese Koordinaten direkt an.

Im normalen elektromagnetischen Band wurden sie angerufen. Karina

meldete ihre Flotte an. Die neuen Koordinaten waren nur drei Lichttage entfernt und bezeichneten einen Landeplatz auf einem Planeten. Karina ließ ihre Schiffe landen.

Ein Fünziger erwartete sie schon. Er flog die Leute über den Planeten, nachdem er die Daten von ihrem Computer geholt hatte. Ein Zweitausender Varioschiff erwartete sie. Die Leute mussten in die Krankenstation. Nach einer kurzen Untersuchung flog das Schiff los. Die Roboter hinderten sie am Verlassen der Krankenstation. Zum Essen gab es nur Pampe.

Zwei Tage blieben sie eingesperrt. Dann kam die Aufforderung zum Verlassen des Schiffes. Der Computer gab ihnen die Schleuse bekannt und die Roboter ließen sie durch. An der Schleuse wurden sie von Fredericke erwartet. Annika prüfte sie bei der Begrüßung. Es ging in ein Besprechungszimmer.

Hier wurden sie von ihren Kindern erwartet. Fredericke ließ ihnen Zeit und beobachtete sie nur. Nach mehreren Stunden durften sie in ihre Wohnungen. Die Besprechung folgte am nächsten Tag.

Fredericke erklärte: „Durch das Anzapfen des Netzwerkes wurde unsere Position unhaltbar. Die Likopter griffen uns an und ihre Schiffe wurden vernichtet. Jetzt können wir den Anflug unserer Schiffe überwachen. Das ist die direkte Folge von Karinas Vermutung. Die Schiffe, die zur Erforschung genutzt werden, dürfen uns nicht mehr anfliegen.“

Piolk hat beim Schiff von Annika

einen Peilsender gefunden, der unsere Position verrät. Er wird alle Schiffe prüfen, die auf den zehn Übergabewelten abgestellt werden. So hoffen wir darauf, dass unser Versteck weiterhin unbekannt bleibt. Da ihr nicht wisst, wo ihr euch befindet, könnt ihr auch nichts verraten. Für euch bleibt nur die Sonde und notfalls der Hilferuf.

Kommen wir zu den Fragen. Wie schätzt ihr die Helikopter ein? Können wir uns auf die Aussagen der Menschen verlassen?“

Karina nickte: „Die Vorsichtsmaßnahmen sind nötig. Hat das Schiff den Angriff gut überstanden? Wie viele Angreifer waren es?“

Fredericke meinte: „Es wurde nur eine Schleuse beschädigt. Du weißt doch, dass wir an der Außenhaut aus Papier nichts machen können. So sind die Schleusen aus normalem Stahl. Eine Schleuse hat der Schwerkraftkanone nicht standgehalten. Das Schiff ist wieder notdürftig repariert und es gab nur leicht Verletzte.“

Es waren achtundvierzig Schiffe, die uns direkt angegriffen haben und zwölf Schiffe hielten etwas Abstand. Diese Schiffe leiteten den Angriff. Mit den beiden Spezialkanonen konnten wir diese Gruppe vernichten. Dann ist ein buntes Schiff beim Angriff sichtbar geworden und wurde vernichtet. Die Explosion war gut sichtbar.“

Anna sah zu Steffanie und erklärte: „Das mit den Menschen ist schwierig. Sie sind vertrauenswürdig. Es bleibt nur die Frage. Haben sie die Informationen über uns von den Menschen

auf Anknunft? Die Siedler der Erde waren doch nicht mit den Geheimnissen der Flotte vertraut. Dann ist ihr Kenntnisstand auch neuer, als zum Zeitpunkt ihres Verschwindens. Ihre Geschichte reicht bis zu den Siedlern, die bei uns verschunden sind. Sie sind die verschwundenen Raumfahrer und die gestorbenen Erwachsenen.“

Karina brachte einen Einwand: „Das stimmt etwas nicht. Wo sind die Ringschiffe? Die Raumfahrer sind doch damit in den Kampf gezogen.“

Anna lachte: „Wenn du genau zuhörst, wirst du es verstehen. Die Raumfahrer waren sehr jung. Jedem Mädchen steht ein Pärchen zu. Bei diesen Menschen ist es noch nicht so. Zwei Pärchen oder sechs Kinder. Die Änderung kommt von Anknunft und wird gerade erst umgesetzt.“

Sie wissen auch von Karinas Sonden mit der Anleitung zum Bau und auffinden des Rückkehrobjektes. Das war ihr Ansporn zur Technik. Durch Thor hat es sich etwas geändert. Er befürwortete auch die schönen Künste.“

Dann können wir folgendes als gesichert ansehen. Die Raumfahrer wurden zum Kampf gegen etwas Unbekanntes eingesetzt. Wer überlebte durfte hier leben und die Kolonie verstärken. Jedes Mädchen durfte ihre zwei Pärchen oder sechs Kinder bekommen. In dieser Zeit lernten sie weiter und zogen dann in den Kampf. Die Helikopter wurden zum Kampf gegen die Atoc geholt und später von etwas Unbekanntem manipuliert. Die

Waffen, die hier eingesetzt wurden, sind für uns unverständlich und erinnern Steffanie an den Kampf in der Staubwolke. Ob es mit dem Spiel zu tun hat, ist ungewiss.

Die Folgen des Krieges gegen die Atoc wurden beseitigt. Das halte ich für glaubwürdig. Die Reswui verheimlichen uns etwas. Vielleicht ist es auch nur verloren gegangen. Was ist das Unbekannte? Darauf gibt es nur eine Antwort auf den Regierungswelten.“

Karina fragte: „Piolk, was weist du von dem Material, aus dem das Schiff beim Gefängnisplaneten besteht? Können wir das auch herstellen?“

Piolk lachte: „Es ist Aluminium mit Einlagerungen von Sand. Einfach ein Gemisch aus Glas und eine Verstärkung aus Aluminium. Das Aluminium soll das Zerspringen des Glases verhindern. Es hat nichts mit den gläsernen Schiffen zu tun. Der Schaum würde das Aluminium auflösen und dadurch auch das Glas zerstören.“

Karina war schon wieder weiter. Sie fragte ihre Forscher, ob sie ihr ein Schiff mit zwei Metern Durchmesser aus diesem Stoff bauen konnten. Es kamen Fragen an Piolk, die das Verhältnis und die Verteilung der Elemente betrafen. Dann hieß es, dass Karina ihre Antwort in zwei Tagen abholen sollte.

Karina fragte schon wieder: „Hat eine Gruppe eigentlich eine kleine Siedlung der Likopter an einem Wasserloch gefunden? Gibt es da ein Schiff?“

Fredericke nickte: „Darauf komme ich jetzt zu sprechen. Annika konnte mit

einer Königin reden. Nach deinem Bericht suchte sie auch die kleine Siedlung auf. Es ist die Planetenkönigin. Eine Welt mit Likopter und den Tieren.

Die Planetenkönigin hat Annika gesagt, dass sie kein Schiff mehr hatte und der Funk nicht mehr ginge. So konnte sie ihr nichts sagen. Nach dem Abzug der Atoc wurden die Welten getauscht. Das können wir als sicher ansehen. Dann kam etwas, das die Likopter beeinflusste. Es kam zu einem Kampf, den die Flotte der Likopter und Menschen verlor.

Die Waffen waren furchtbar und zerstörten die Welten. Wegen dem Schutzfeld, das noch eingeschaltet werden konnte, blieb das Etwas hier eingesperrt. Die restliche Flotte brachte viele Wesen in den Bereich außerhalb des Schirmes. Die Planetenkönigin ist sehr alt und wartet auf den Erfolg der Umsiedlung.

Das ist eine Mischung aus ihren Gedanken und Erzählungen. Dass die Zerstörungen mit verschiedenen Waffen gemacht wurden, weist du ja schon.

Wir haben die konventionelle Weise mit Bomben, die Versetzung mit dem Einfrieren und die Zerstörung der Sonnen. Piolk hat die Zerstörungen untersucht.“

Auf ein Handzeichen von Fredericke sagte Piolk: „Die Bomben stammen nicht von uns. Die Spuren passen am besten zu den Sprengzylindern. Die wenigen Reste zeigen es. Dann gehe ich jetzt von euren Erkenntnissen aus. So müssten die Menschen der

Staubwolke auch beteiligt sein. Den Taliz traue ich es nicht zu. Es wurden viele Systeme versetzt und dabei eingefroren.

Die dritte Gruppe verwendete starke Energiewaffen. Auch davon gibt es bei den zerbrochenen Planeten Spuren. Diese Energie gegen eine Sonne eingesetzt, könnte die vielen brauen Zwerge erklären. Es könnte auch noch eine andere Erklärung geben.

Die Taliz versteckten die Systeme und hatten sich verrechnet. Sie wollten nur helfen. Beim Angriff auf die Sonnen wurden die Systeme wieder sichtbar. Das mit den Sonnen kann auch ein Berechnungsfehler sein und nichts mit einem Krieg zu tun haben.

Etwas kam hier an und kämpfte mit überlegenen Waffen gegen die Völker. Die hatten ihren Abwehrschirm fast fertig, als die Taliz ihnen Hilfe brachten. Sie verstecken die Systeme mit allen Welten. So gibt es zerstörte Welten und die eingefrorenen. Die Völker schalteten ihren Schutz ein.

Das Energiefeld zog die Energie aus den Sonnen und zerstörte sie dabei. Dadurch fielen die versteckten Systeme zurück. Nur die Zentrumswelten blieben erhalten, da das fremde Etwas sie mit einem Schutz umgeben hatte. Der Schutz ist noch immer aktiv.

Die Sprünge im Feld werden größer. Für uns deutet das auf ein Ende der Energie hin. In mehreren Monaten werden die Sterne wieder sichtbar. Dann holen sich die Stationen ihre Energie von den neuen Sonnen. Das Feld wird wieder aufgebaut und die

Sonnen dabei zerstört.

Wir wissen es nicht genau. Unsere Berechnungen haben große Fehler-toleranzen. Ob das fremde Etwas gefährlich ist, wissen wir auch nicht. Die ganzen Informationen widersprechen sich.“

Karina fragte in Gedanken: „Wie können wir diese Katastrophe verhindern? Sollen wir uns hier überhaupt einmischen? Kann Hydra den Welten helfen und lässt es das Etwas auch zu? Hält der Schirm fünfzig Jahre? Wozu brauchen die Likopter die Tiere, wenn sie doch ihre Königin haben? Wie können sie sich ohne Königin fortpflanzen, wenn doch nur die Königin Eier legt?“

Sie starrte Piolk an, der ihr auch antwortete: „Das mit den fünfzig Jahren könnte passen. Wir haben noch keine Station untersucht und können es dir nicht sagen. Es wäre möglich, wenn der Schirm nicht belastet wird. Das könnte dann die Sprünge erklären. Du hast mehrere Sonden und einen Sechstausender verloren, als sie gegen das Feld gestoßen sind. So gab es eine hohe Belastung und die Energie kann nicht mehr nachgefüllt werden. Unsere Berechnungen gaben auch eine andere Möglichkeit an.

Die Menschen wollten ihre Kernsysteme beschützen. Dazu wurde der Schirm gebaut. Wegen der kurzen Zeit, die ihnen zur Verfügung stand, bauten sie nur einfache Stationen. Ohne zentrale Steuerstation holten sich die Stationen ihre Energie von den nächstgelegenen Sonnen.

So blieben nur die eigentlichen Zentrumsstationen übrig, die am weitesten entfernt sind und durch ihre eigenen Stationen geschützt werden. Das fremde Etwas könnte dann der Berechnungsfehler sein. Gehen wir einmal von den Taliz aus. Sie benutzten Technik, die sie nicht richtig verstanden.

Das ist an dem System erkennbar, das zur KMW liegt und von ihnen versteckt wurde. Hier könnte es einen ähnlichen Fehler geben, der die Sonnen zerstörte. Es bleibt die Frage nach dem Warum. Dafür gibt es auch eine Vermutung.

Ihre Gegner waren die Menschen der Staubwolke. Die Technik hatte denselben Stand. Hier waren die Atoc verschwunden und der nächste Angriff des Spiels lief. Du weißt doch, dass die Atoc als sehr stark eingeschätzt wurden.

Nun kam ein noch stärkerer Gegner. Thor war weg und die Taliz versuchten den Wesen zu helfen. Sie versteckten die geschlagenen Planeten. Unter ihrer Anleitung bauten die Menschen die Stationen. Es blieb keine Zeit zum Test. Dass die Taliz von dem verstecken der Systeme überzeugt waren und von der negativen Wirkung nichts wussten, nehme ich als sicher an.

Bleibt die Frage übrig, sind die Angreifer noch hier oder wurden sie geschlagen und ausgesperrt? Haben sie die Likopter beeinflusst oder war es nur der Schock über den Fehler? Wollen die Likopter die Menschen an einer Wiederholung ihrer Fehler hin-

dern oder sie wirklich unterdrücken? Zu den Stationen. Durch die Zerstörung mehrerer Stationen des Schirmes kannst du die Katastrophe verhindern. Ob du es willst, weiß ich nicht. Zwanzig Stationen solltest du schon zerstören und sie sollten direkte Nachbarn sein. Die Stationen müssen sich dann neu verteilen und das gibt dir Zeit.

Denke über folgendes nach. Du wurdest um Hilfe gebeten. Niemand erwartet, dass du die Welten in den Zustand vor der Katastrophe bringst. Ist es eine Folge des Krieges, könnte sich dieser Bereich selbst heilen, wenn das Feld komplett verschwunden ist.

Dazu kommt eine weitere Gefahr. Wenn die Stationen genügend Sonnen in Reichweite haben, ist ihre Reichweite größer und die Zeit für die Neuordnung ist geringer. Dann solltest du mindestens einhundert benachbarte Stationen zerstören. So bekommt Hydra genügend Zeit, um weitere eintausend Stationen zu zerstören.

Danach dürfte der Schirm nicht mehr aufgebaut werden können und die Stationen müssen abgeschaltet bleiben. Bei einer zentralen Steuerstation kann alles falsch sein, das ich dir gesagt habe.

Hier gibt es genügend Schiffe und Wesen, die helfen können. Die Likopter sind ein Rätsel. Mir kommt es nach mehreren Völkern vor. Davon gibt es nur ein Volk, das aus Überzeugung kämpft und die anderen werden beeinflusst. Das ist nur eine

Vermutung und es gibt dafür keine Beweise.

Die Techniker mit ihren sechs Beinen machen nur ihre Arbeit. Die Likopter, die zwölf Beine haben und auf dem Boden kriechen, kämpfen ohne Aufsicht. Bei den anderen, vor allem bei denen, die aufrecht gehen, war immer ein Aufseher an Bord.

Was machst du mit den wenigen Menschen, die freiwillig zu dem Etwas halten? Ich darf dir keinen Rat geben, denn das steht mir nicht zu.“

Piolk stand auf und ging. Karina brütete noch immer über ihren Fragen. Fredericke löste die Besprechung auf. Morgens fragte Thorina nach ihrer Schule. Karina redete mit ihr über den Kampf und ihre Erforschung.

Bei ihren Zweifeln fragte Thorina: „Was ist das für ein Ding? Sind die Likopter nun böse oder nicht? Warum hat Fredericke mich nicht helfen lassen? Meine Schiffe sind sehr stark.“

Karina meinte: „Deine Fragen kann ich nicht beantworten. Vermutlich wollte Fredericke nur deine Schiffe schonen. Wir kennen die bunten Schiffe und wissen, dass sie gegen die Likopter kämpfen. Nur kommen sie uns nicht stark vor.“

Thorina lachte: „Das waren die Wutans. Ich erzählte dir doch von dem Ding, das ganze Sonnensysteme zerstört und du nichts dagegen tun kannst. Meine Schiffe können etwas tun und dich beschützen. Wir hatten zwölf Schiffe, die uns unsichtbar machen und zwölf Schiffe, die uns verteidigen können.“

Karina fragte: „Was heißt hatten?“

Thorina meinte bedrückt: „Jetzt sind es noch elf. Ein Schiff wurde von den Likopter getroffen und explodierte. Ich war zu langsam. Die Schiffe brauchen doch die Steuerung, sonst bewegen sie sich nicht. Ein Trümmerstück hat dein Schiff getroffen und die Schleuse zerstört.“

Karina fragte gleich: „Weis Fredericke von deinem Verlust?“

Thorina schüttelte den Kopf. Karina nahm sie mit zu Fredericke. Hier erzählte sie von dem Verlust.

Fredericke meinte: „Deshalb dürfen deine Schiffe auch nicht in den Kampf. Noch müssen wir uns verstecken. Dann wurde doch eines deiner bunten Schiffe beim Kampf sichtbar und explodierte. Gibt es Einschränkungen durch den Verlust?“

Thorina schüttelte den Kopf. Karina nahm sie mit zu den Pflanzen. Sie arbeiteten und redeten. Thorina wusste nichts von den Taliz oder den Menschen der Staubwolke. Sie fragte Karina nach dem Zweck der gläsernen Kugel.

„Wir sollten etwas haben, um auch die Zentrumssysteme zu erforschen. Piolk kennt die Orterstrahlen und rät von einem Besuch ab. Dass unsere Tarnung fehlerhaft ist, zeigten uns die Menschen und Likopter. Selbst deine Schiffe können uns nicht unsichtbar machen.“

Thorina stellte treffend fest: „Du hoffst, weil es ein gläsernes Schiff wird, dass die Likopter oder Orter dich nicht finden. Dabei vergisst du, dass du im Inneren sichtbar bleibst.“

Karina lächelte: „Nur können die

Strahlen nichts tun. Dann will ich auch nicht selbst fliegen. Es wird eine Sonde und schickt uns die Daten.“

Thorinas Mine hellte sich auf. Schnell rannte sie davon. Annika kam zu ihr und erzählte etwas über Thorina. Dass sich Thorina Vorwürfe machte, war Karina nicht entgangen. Später trafen sie Thorina vor dem Bad. Da sie noch immer nicht richtig schwimmen konnte, durfte sie nicht alleine ins Bad.

Karina fragte sie, wo sie war. Thorina erzählte erst im Ruheraum davon. Sie war bei den Technikern und hatte ihnen mit einigen Tipps geholfen. Mehr erfuhren sie nicht.

Am nächsten Morgen wurde Karina zu den Technikern gerufen. Sie zeigten ihr das Schiff. Zwei Meter Durchmesser hatte die Kugel, die Karina nur an den glänzenden Stellen erkannte. In ihrem Inneren waren die technischen Geräte fast unsichtbar. Als Karina die Techniker ungläubig ansah, lachte Olaf.

Er nahm eine Verkleidung ab und erklärte: „Unsere Technik ist gut sichtbar. Um ein gläsernes Schiff zu bauen, brauchen wir noch einige Jahre. Thorina hat uns bei der Tarnung geholfen. Erinnerst du dich noch an dein Gefängnis?“

Von außen ein gläsernes Schiff und innen ganz normal. So waren doch die Gebäude und auch das Schiff, mit dem ihr geflohen seid. Das haben wir hier nachgebaut. Das Glasalu als Verkleidung und innen ein Spielzeug.“ Karina lachte: „Das geht auch. Kannst du zwanzig der Dinger herstellen und

die kleinen Beiboote auch verkleiden?“

Olaf sah sie komisch an: „Zehn Tage dauert die Herstellung. Dann bekommst du noch zehn Steuerstationen dazu und eine Übertragungs-sonde. Die Herstellung geht automatisch. Ich könnte wieder einen Kurs gebrauchen.“

Karina fragte ihn direkt: „Welchen Kurs?“

Hans kam dazu und meinte lächelnd: „Zwanzig Techniker und einige Frauen im neuen Übungsraum.“

Schon war er wieder weg. In Gedanken ging Karina davon. Unterwegs zum Speisesaal fragte sie den Computer nach dem Übungsraum. Es war ein Raum für ihre Vergnügungen und hatte die neuen Geräte, die sie getestet hatten. Lächelnd setzte sie sich zu Annika an den Tisch. Thorina brachte ihr das Essen und verschwand.

Annika meinte nur: „Aber nicht ohne mich.“

Anna lachte noch, als Fredericke dazu kam. Schnell erzählte Annika von dem Wunsch der Techniker.

Fredericke lachte: „Da mache ich auch mit. Kurt, Karl und Bruno werden mit Thorina auf das Schiff aufpassen. Ein schönes Fest fehlt mir doch auch schon lange.“

Fredericke machte eine Umfrage und hatte schnell zwanzig Frauen beisammen. Dann fragte sie bei den Technikern nach. Der Kurs wurde auf den nächsten Tag gesetzt. Nach dem Essen erklärte Karina die Sache noch Thorina. Thorina lachte nur.

Beruhigt ging Karina zum Übungsraum. Sechs Tage machten sie die Übungen. Es folgte ein Tag Pause und dann ein Fest in der Arena. Nur die Kampfbesatzung musste in der Zentrale bleiben und alle sechs Stunden getauscht werden.

Zuerst gab es einige Aufführungen als Hologramm. Danach musste Thorina in die Zentrale. Das Fest begann mit Tanz und Vergnügungen. Zwei Tage wurde gefeiert und nur die Kampfbesatzung öfters gewechselt. Über zehntausend Menschen feierten in der Arena. Sie wussten, dass die anderen Völker auch ihren Vergnügungen nachgingen.

Das Fest endete. Es folgte ein Ruhetag. Olaf bedankte sich und zeigte ihre Produktion. Vierzig gläserne Kugeln mit zwei Metern Durchmesser und jede Kugel hatte zwölf gläserne Kampfschiffe mit fünfzehn Zentimetern. Eine Sonde und als Steuerstation eine Orterkugel. Zum Aussetzen hatte er einen Würfel mit fünfzig Metern. Alle Sachen waren mit dem Glasalu beschichtet und unsichtbar.

Karina lobte ihn. Sie nahm zwölf Kugeln und die anderen Sachen mit. Zwei Tage ging der Flug und Olaf wurde in dieser Zeit belohnt. Sie kamen auf dem Planeten an, wo ihre Schiffe schon warteten. Zwölf Varioschiffe mit zwei Kilometern Durchmesser waren für sie vorgesehen.

In zehn Etappen flog die Gruppe zum Zentrumsgebiet. Am Rande der Orterreichweite warteten sie. Karina wollte mit dem Fünfziger los fliegen, doch Annika verbot es. So wurden die Ku-

geln in den Fünfziger verladen und der flog ohne Mannschaft los.

Zwei Tage dauerte der erste Teil des Fluges. Dann hatte das Schiff das erste System erreicht. Karina gab das Signal zum Aussetzen der ersten Kugel. Das Schiff setzte die kleine Kugel aus und flog zum nächsten System. Karina erkannte schon beim dritten System ihren Schwachpunkt.

Eine Sonde reichte zur Steuerung nicht aus. Sie forderte weitere Sonden an. Die große Steuerkugel wurde bei einer Sonne ausgesetzt. Dann flog der Fünfziger seine Runde weiter. Er kam bei ihnen an, als ein Pulk von Varioschiffen auch ihren Standort erreichten.

Die Sonden wurden in den Fünfziger umgeladen und er flog die nächste Runde. Acht Tage mussten sie auf seine Rückkehr warten. Dem Fünfziger wurde eine Position in zehn Lichtjahren zugewiesen, wo er als Relaisstation eingesetzt wurde. Dann verteilte Karina die Systeme und die Gruppen mit jeweils zwei Schiffen flogen los.

Karina saß im Sessel des Kommandanten und grübelte. Anna holte ihre Ablösung und redete zum Computer. Sie hatte die Fragen von Karina in ihren Gedanken gefunden. Noch wusste Karina nicht, dass sie diese Fragen hatte.

Anna gab sie an den Computer weiter: „Die Trauerzeit für Thor ist abgelaufen. Dürfen wir uns dann noch hier einmischen? Bekommen wir mit seinen Geschwistern Probleme? Was wird von uns erwartet? Ist diese

Werft bei Pazan die Aufbauhilfe? Für wen ist das geschützte System vorgesehen?“

Hier hörten die Fragen auf. Anna schaute zu Karina. Schnell stellte sie fest, dass Karina eingeschlafen war. Sie überwachte noch die Gedanken von Karina und konnte einen Teil ihres Festes miterleben. Es war das Fest, nachdem Karina in ihrem Traum die Schule und Ausbildung beendet hatte.

Lachend ging Anna zum Essen. Neben Karina fragte sie kurz, ob jemand Hunger hatte. Karina sprang auf und rief gleich nach ihrer Ablösung. Erst jetzt bemerkte sie, dass Doris schon in der Zentrale war. Leise schlich sie hinter Anna her zum Speisesaal. Unterwegs stellte sie ihre Fragen an den Computer und ließ sie absenden.

Anna blieb in ihrer Nähe, als Karina ins Bad ging. Karina benahm sich wie bei ihrem Fest. Als sie Olaf sah, fragte sie ihn gleich. Dann vergnügte sie sich mit den wenigen willigen Männern. Auf der zweiten Runde war sie wieder normal.

Nach ihrem Bad ging Karina zum Essen und löste dann Doris ab. Noch zwei Stunden, stellte sie mit einem Blick fest. Nun kümmerte sich Karina um ihre Aufgabe. Sie ging mit den Bodentruppen die wenigen Daten durch. Dann endete der Überlichtflug. Drei Lichtmonate waren sie noch von dem System entfernt. Ein brauner Zwerg mit zwei Planeten. Monde waren nicht auf dem Ort. Das entsprach den Daten, die Piolk ihnen gegeben hatte. Der Befehl für die

Sonden folgte. Karina ließ nach dem Start ihren Standort verändern. Im Überlichtflug ging es einen Lichtmonat über das System hinaus.

Nun warteten sie auf die Bilder der Sonden. Der erste Planet sah nach Eiswelt aus. Der zweite Planet war nicht beschädigt. Die Sonde zeigte große Wälder und Meere. Die Bergketten hatten weiße Spitzen. Das hatten sie nicht erwartet.

Die Sonde durfte den Planeten erfassen. Bei der Landung war die Atmosphäre in allen Punkten nach ihrer Norm. Es gab kleine Saurier und andere Lebewesen. Elefanten mit zwei Metern Höhe und viele Vögel. Bei der weiteren Erforschung fand die Sonde auch Hasen, Mäuse und Hunde. Die Daten der Analyse zeigte etwas Unbekanntes bei den Mikrolebewesen.

Karina schickte eine Sonde für die Luft und Bodenanalyse. Durch die unerwartete Umwelt des zweiten Planeten hatte Karina den ersten nicht mehr beachtet. Nun kam von Jari die Meldung, dass der erste Planet einen Ortstrahl zu ihnen gesandt hatte. Das machte Karina neugierig.

Ihre Sonde hatte keine Bebauung und auch keine Lebewesen gefunden. Die Umwelt entsprach ihren Vorstellungen. Den Ausgangspunkt des Ortstrahls konnten sie feststellen. Karina ließ die Schiffe wieder versetzen. Zehn Millionen Kilometer und auf der Seite der Sonne, die dem ersten Planeten abgewandt war, endete der Überlichtflug.

Anna konnte so den Computer des ersten Planeten suchen, war ihre Begründung. Es dauerte vier Stunden, bis der Strahl wieder aufgefangen wurde. Es war nur ein einzelner Impuls. Schon zwei Minuten später kam ein Funkimpuls. Kil schickte den Funkspruch zu Karina. Die unbekannte Station forderte eine Identifizierung an.

Karina fragte gleich Kil, wie er den Funkspruch so schnell hatte übersetzen können.

Kil meinte dazu: „Der Spruch war verschlüsselt und stark komprimiert. Dieses Verfahren stammt laut Computer noch von Marseilles Forschungsflug. Soll ich antworten?“

Karina lachte: „Wieder war Marseille schneller. Schick unser Standardsignal in derselben Form und mit geringer Leistung. Aber bitte nur ein Mal.“

Kil nickte und gab den Vollzug zurück. Anna verlangte nach einem Speicherroboter. Das machte Karina hellhörig, da sie doch im Schiff ihren Speicher hatte. Drei der Spezialroboter kamen in die Zentrale. Nach zwei Stunden leuchtete am ersten Roboter die Lampe für den vollen Speicher.

In dieser Zeit hatte Karina mit den Technikern geredet und zur Antwort bekommen, dass der Schiffsspeicher voll war. Eine Stunde später war der zweite Roboter gefüllt. Anna machte Pause und ging ins Bad. Im Schiffsspeicher war die Geschichte der kleinen Galaxis. Die Daten waren stark komprimiert und ihr Computer brauchte viel Leistung, um sie in verständlicher Form darzustellen.

Kil meldete wieder einen Kontakt. Der Computer verbot ihnen die Landung. Er bezog sich auch auf die Planeten zwei bis acht. Dass die Planeten drei bis acht fehlten, war ihm egal. Auf Karinas Frage antwortete er nicht mehr.

Kil meinte: „Da hast du kein Glück mehr. Der Computer hat sich abgemeldet und Grüße an Thorina übermittelt. Nur Thorina darf dieses System betreten, selbst die Gebieterin wird abgelehnt.“

„Dann werden wir unsere Sonden wieder einsammeln und zum nächsten System weiter ziehen“, beschloss Karina und lachte dabei.

Sie warteten noch auf ihre Sonden und fragten Anna, ob sie noch weitere Daten hatte.

Anna schüttelte den Kopf: „Der Computer lehnt mich ab. Die weiteren Daten sind in vier und höher. Das ist für uns verboten.“

Karina fragte: „Ist das ein System von Thorina? Dann stimmen die Daten von ihr nicht.“

Anna sagte mit monotoner Stimme: „Keine Antwort möglich“, und lachte.

Die Sonden waren zurück. Karina schaute sich die Daten an und bestimmte einen Planeten ohne Sonne als nächstes Ziel. Mit den Technikern redete sie über die Daten. Die lachten sie aus, da sie die Daten mit einer neuen Komprimierung auf ein Drittel reduzieren konnten. Die ersten Blöcke hatten sie schon abgeschickt. Der Flug dauerte nur eine Stunde. Dann flogen sie parallel zu ihrem Zielplaneten. Der Abstand war nur

ein Lichtmonat. Die ersten Sonden wurden auf den Weg geschickt. Olga hatte den nächsten Planeten bekommen und war drei Lichtmonate entfernt.

Die Sonde landete auf dem Planeten und fand keine Lebewesen. Er war schon völlig erkaltet und zeigte eine Oberflächentemperatur von vierzig Kelvin. Karina flog näher zu dem Planeten. Dann wartete sie auf Annas Anweisung. Nach dem Aussenden ihres Signals kam keine Antwort und Anna gab auf.

So flogen sie zu Olga. Hier wiederholten sie das Vorgehen. Sie bekamen nur eine kurze Warnung. Kil meldete wieder das Verbot der Landung und den Gruß an Thorina. Anna gab das Signal zum Weiterflug. Karina suchte sich einen Platz, um sich zu verstecken.

Zwei Lichtjahre entfernt gab es ein System. Sie flogen dieses System an und landeten auf einem Mond. Die Erforschung dieses Systems durfte die dritte Besatzung machen. Nach den Daten von Piolk war das System unbewohnt und nicht überwacht. Karina machte einen Tag Pause.

Nach einer ausgedehnten Besprechung fragte Karina nach dem System. Die Sonden hatten keine Lebewesen gefunden. Die Bodentruppen hatten nur Anzeichen für das Einfrieren gefunden. So wunderte es niemand. Karina schickte die ganzen Bodentruppen. Sie wollte die Maschinen finden, die für die Versetzung nötig waren.

Drei Tage wurden die ganzen Plane-

ten und Monde erforscht. Es wurde keine Technik gefunden. Die Bodentruppen vermuteten, dass dieses System noch nie bewohnt war. Es gab keine Häuser und auch keine Anzeichen von Bergbau.

Es folgte wieder eine Pause, bevor sie zu den nächsten Planeten des ersten Systems aufbrachen. Zwei Planeten ohne Leben und Technik, war die ganze Ausbeute. Nun hatten sie noch einen Planeten dieses Systems. Der letzte Planet fehlte in ihren Sternkarten.

Auch dieser Planet war ein lebloser Steinklumpen. Fünf Tage suchten sie nach dem nächsten Planeten. Dann gaben sie auf. Ein Meteoritenfeld legte die Vermutung der völligen Zerstörung nahe. Zur Erholung flogen sie zur blauen Nelke. Nach vier Sonden kam ein Planet, auf dem sie landen mussten.

Zwei Tage wurden sie in der Krankenstation eingesperrt, bis sie bei der blauen Nelke aussteigen durften. Fredericke fragte sie gleich nach den neuen Erkenntnissen.

Karina lächelte sie an: „Wir haben die Sonden ausgesetzt und Thorinas Werft gefunden. Jetzt brauche ich Zeit zum Nachdenken.

Ist dir nicht schon langweilig? Kalari könnte einige Tests machen und du könntest mehrere Welten besuchen.“ Fredericke lachte und nahm Anna mit. Dann fragte sie direkt nach Karina.

Anna meinte: „Die Werft hat uns abgelehnt und ließ einen Gruß an Thorina ausrichten. Darüber denkt

Karina noch nach. War es ein Fehler, dass sie die höheren Kategorien abgelehnt hat? Die Werft beruft sich auf diese Entscheidung. Woher weis sie davon?

Dann denkt sie über Achteck nach. Stammen die Berechnungsfehler von den Menschen aus der Staubwolke oder von den Taliz? Wie passen unsere Kenntnisse der Likopter? Es sind Frauen und nur wenige Männer. Helga meinte, dass es nur Frauen sind.

Unsere Beobachtung zeigt, dass die Milch, die eine Frau drei Tage nach der Geburt hat, die Eier zum Wachsen anregt. Wie wird das Ei befruchtet? Warum haben die Menschen, die mit den Likopter zusammenleben, nichts wegen dem töten der Babys gesagt?

Wo ist die Königin, die die Eier legt? Überall gibt es Fragen und keine Antworten. Was hat es mit Thors Geschwister auf sich? Wurden sie getötet oder nicht? Ist die Zahl zehn oder zwölf bei den Taliz dasselbe, wie bei uns? Waren die Wesen Thors Geschwister oder fremde Wesen?

Solche Fragen hat Karina und möchte in den ganzen Daten die Antworten finden. Thorina soll ihr bei den Fragen nach Thor helfen. Die Aussage, die Trauerzeit für Thor ist vorbei, weist doch auf ein Eingreifen seiner Geschwister hin. Dürfen wir uns dann hier noch einmischen? Was machen seine Geschwister mit uns, da wir doch Thor getötet haben?"

Fredericke ging zu Karina zurück und fragte nach den gewünschten Tests.

Karina erklärte: „Wie reagieren die

Stationen, die das Feld aufrecht erhalten, auf einen Fünziger und einen gläsernen Fünziger. Was geschieht beim verlassen dieser Blase. Wie ist es bei einem Zweihunderter Würfel?

Diese Tests sind gefährlich und dürfen nur von erfahrenen Leuten gemacht werden. Dann gibt es noch tausende Planeten und Sonnen. Für die Tests solltest du mindestens vier Schiffe nehmen. Olga freut sich schon.“

Fredericke fragte im Beisein von Anna: „Kann ich dich allein lassen?“

Anna lächelte: „Ich werde auf sie aufpassen. Du triffst dich mit Mutter und nimmst Karinas Schiffe mit. Nur beim Kampf musst du auf Doris etwas achten und ihr Tipps geben. Den Rest kann sie schon. Ihr fehlt doch nur die Übung beim Kampf.“

Karina bekam ihre Ruhe. Zwei Tage später meldete Fredericke sich ab und hoffte, dass das Schiff bei ihrer Rückkehr noch existierte. Karina versprach es lachend. Dann machte sie mit ihren Fragen weiter. Die Techniker bereiteten Karinas Fragen und ihre Daten zur Übertragung vor. Täglich wurde das Netzwerk für zehn Minuten aktiv.

Die Daten wurden in einem Schiff gespeichert und immer von anderen Standorten aus abgesendet. Die blaue Nelke hatte nur ihre Empfänger eingeschaltet und sendete nichts. Dafür waren die Beiboote zuständig. Karina hatte auf dem Ort auch ihren Standort gefunden. Sie waren vierzig Lichtjahre von ihrem ersten Standort entfernt.

Von den Reswui gab es eine Karte, die den Bereich der Orte in dem Zentralbereich zeigte. Alle zehn Tage versetzte Karina das Schiff. Dabei war sie sehr vorsichtig und benutzte die Hilfe der bunten Schiffe.

Mit Thorina redete sie über Thor und seine Geschwister. Sie werteten auch die Daten des Computers gemeinsam aus. Thorina war überzeugt, dass sie die Werft gefunden hatten und sie auf die Technik nun zugreifen konnten. Dann sollte der Planet ohne Sonne die Zuflucht enthalten. Es war ein gut geschützter Raumhafen unter der Oberfläche.

Über die Erwartungen von Thors Geschwister sagte Thorina nichts. Sie war nur überzeugt, dass der Schuttschirm um das Gebiet zerstört werden musste, da ihnen sonst niemand zu Hilfe kommen konnte. Das waren auch Karinas Gedanken.

Fredericke meldete ihren ersten Versuch. Karina schaute zu und konnte den Vorgang nur am Ort verfolgen.

Fredericke

Fredericke hatte zehn Systeme erforscht. Nun wollte sie den Versuch mit den Stationen machen. Zwei Lichtjahre vor einer Station standen ihre getarnten Schiffe. Piolk war auch bei ihr und hatte ihr versichert, dass sie nicht in der Ortereichweite der Station waren.

Fredericke setzte ihren Fünzfürer Würfel aus. Langsam beschleunigte er und ging in den Überlichtflug. Nun durften sie zwei Tage warten. Um die Wartezeit sinnvoll zu verbringen,

schickte Kalari mehrere Sonden zu den benachbarten Stationen.

Nach einem Tag war noch kein Ergebnis gekommen. Kalaris erste Sonde war schon im Ortbereich der Station. Mit ihrer Länge von zwanzig Metern und dem Durchmesser von zehn Metern war sie nicht gerade klein. Zwei Lichtminuten vor dem Schirm beendete sie ihren Überlichtflug.

Die Reaktion folgte schnell. Die Station sendete ein Signal, das die Sonde beantwortete. Die Station schickte ihren grünen Strahl zu der Sonde. Das Schutzfeld der Sonde leuchtete auf und sie wurde langsamer. Hell leuchtend erreichte sie den Schirm und drang in ihn ein. Dann erfolgte die Explosion.

Die Sonde zerlegte sich in einem Feuerball. Mehrere Teile trafen die Station, die daraufhin ihren Betrieb einstellte. Die nächste Sonde war getarnt und bei einer anderen Station. Fredericke schickte ihr das Signal zum abschalten des Identifikationssignals. Dann warteten sie wieder.

Zwei Lichtminuten vor der Station endete der Überlichtflug. Die Verteidigungsfelder und Tarnung waren eingeschaltet. Die Sonde bremste ab und flog nur achthunderttausend Kilometer neben der Station auf den Schirm zu. Die Anforderung der Identifikation wurde von der Sonde nicht befolgt.

Mit acht Prozent der Lichtgeschwindigkeit drang sie in den Schirm ein. Nach zehn Sekunden war sie verschwunden. Diesmal gab es keine

Explosion. Kalari wollte noch einen Test machen, doch Fredericke zeigte auf die Uhr.

Die Zeit reichte nicht mehr. Ihr Fünfziger war schon in Reichweite des Orters. Der Flug wurde berechnet. Ein Prozent der Lichtgeschwindigkeit sollte er beim Eindringen in den Schirm noch haben. Der Überlichtflug endete und die Tarnung war nicht eingeschaltet.

Fredericke ließ die Verteidigungsfelder einschalten. Diesmal meldete sich der Fünfziger an, bevor die Station die Aufforderung schickte. Dann passierte er die Station in nur einer Million Kilometer. Die Station reagierte nicht auf das Schiff. Die Daten zeigten eine Schwerkraft an, die zum Schirm zeigte. Das beschleunigte den Fünfziger etwas.

Bei elf Prozent der Lichtgeschwindigkeit schoss die Station. Die Schutzfelder leuchteten auf und der Fünfziger zerschellte an dem Schirm. Durch die erfolgte Explosion war die nächste Station zerstört. Nun fehlten schon zwei Stationen, die direkt nebeneinander lagen.

Olga gab für die Flotte Alarm. Eine Gruppe von zwölf Kugelschiffen näherte sich ihrem Standort. Fredericke verlegte ihre Flotte um über einhundert Lichtjahre. Die Flotte stand wieder in einem Bereich, den die Orter der Likopter nicht überwachten.

Sie werteten ihre Versuche aus. Die Stationen hatten keinen Schutz vor Materie. Dann sah es Fredericke als gegeben an, dass jedes Objekt, das schneller als zehn Prozent des Lich-

tes war, angegriffen wurde. Die Wirkung der Strahlen war sehr dürrtig. Nur der Schirm hinderte die Schiffe am durchkommen. Hier war die Grenze für einen Fünfziger bei den zehn Prozent.

Kalari zweifelte die Einschätzungen an. Fredericke schickte den Zweihunderter. Kalari einen Fünfziger. Da es keinen Unterschied machte, ob die Schiffe getarnt waren oder sich anmeldeten, benutzte Kalari ein einfaches Schiff.

Der Zweihunderter überwand die Strecke in einem Tag und Kalaris Fünfziger brauchte zwei Tage. In der Zwischenzeit werteten sie ihre Versuche wieder aus. Es gab keine Daten, die sie übersehen hatten.

Der Zweihunderter kam bei der Station an und bremste ab. Im Abstand von vierhunderttausend Kilometer flog er an der Station vorbei. Durch die Beschleunigung der Schwerkraft des Schirmes, flog er mit neun Prozent des Lichtes.

Seine Schutzfelder leuchteten kurz auf, als er in den Schirm eindrang. Zehn Sekunden später war er verschwunden. Bei dem Kontakt über das Netzwerk ging Fredericke das Risiko der Entdeckung ein. Sie fragte direkt bei Hydra nach ihrem Zweihunderter.

Das Schiff war aufgetaucht und in den Überlichtflug gegangen. Das erfuhren sie, da eine Sonde es zu Hydra geschickt hatte. Sechs Stunden später kam Kalaris Fünfziger an. Mit acht Prozent der Lichtgeschwindigkeit nahm er Kurs auf die Station.

In einer Entfernung von dreihunderttausend Kilometer schoss er auf die Station. Die reagierte und schoss zurück. Dabei setzte sie ihren Hitze- strahl ein. Der Fünfzier beschleunigte und kam auf sie zu.

Der Strahl der Station zeigte plötzlich ein anderes Spektrum. Der Fünfziger zeigte die ersten Fehlfunktionen. Stark wechselnde Schwerkraft schüt- telte ihn kräftig durch. Kalari befahl ihm den Sprung. Der Fünfziger ver- schwand und tauchte schon eine Sekunde später wieder auf. Der Sprung hatte einen Lichtmonat über- wunden.

Hier drehte er um und flog zur Station zurück. Sechs Stunden später brems- te er ab. Mit genau zehn Prozent der Lichtgeschwindigkeit flog er nur zeh- ntausend Kilometer an der Station vorbei. Er schaltete seine Schutzfel- der ein und drang schon in den Schirm ein.

Kalari holte ihn wieder zurück. Er hatte die Station schon hinter sich gelassen, als Olga die Likopter mel- dete. Kalari ließ den Fünfziger be- schleunigen. Dann versetzten sie ihre Flotte wieder. Diesmal wurden es nur fünf Lichtjahre.

Der Fünfziger war noch im Unterlicht- flug als die Likopter ankamen. Im Ort der Sonde konnte Fredericke verfolgen wie der Fünfziger eingefan- gen wurde. Nun stand die Frage an, ob sie das Schiff nicht zerstören soll- ten. Annika war dagegen.

Ihr Schiff beschleunigte und flog zu den Likopter. Nur zehn Lichtminuten von den Likopter entfernt wartete

Annika. Über diese Entfernung konn- te sie die Gedanken erfassen und auch den Schiffscomputer erreichen. Schnell war ihr klar, dass diese Li- kopter zur Rettung gekommen wa- ren. Über die Fernsteuerung wurde der Fünfziger abgeschaltet. Bevor die Likopter das Schiff einfangen konn- ten, gab Fredericke Alarm. Eine wei- tere Gruppe von Kugelschiffen war zu ihnen unterwegs.

Annika gab die Meldung an die Schif- fe der Likopter weiter. Die Schiffe beschleunigten mit Höchstwerten. Das war für Klaus eine deutliche Warnung. Er gab den Befehl zur Zerstörung des Fünfzigers mit der Selbstzerstörung. Dann beschleunig- te er sein Schiff. Das Schiff ging in den Überlichtflug, der vierzig Licht- jahre weit ging.

Nach dem Überlichtflug wurden die Daten überprüft. Fredericke hatte ihre Flotte noch nicht versetzt. Mehr erfuhren sie nicht und der Funk ver- bot sich von selbst. Die Schiffe der Likopter beendeten ihren Überlicht- flug. Da explodierte der Fünfziger. Die letzten Daten zeigten einen An- griff mit Strahlwaffen.

Die Schiffe durchsuchten die Trüm- mer und flogen wieder ab. Annika versetzte ihr Schiff zu Fredericke. Es gab eine Beratung über den nur licht- schnellen Funk.

Karina

Karina beobachtete die Versuche sehr genau. Zur Auswertung hatte sie mehrere Forscher in das Bespre- chungszimmer geholt. Das Vorgehen

wurde besprochen. Mehrere Forscher kümmerten sich um die Stationen, von denen Bilder zu sehen waren. Die Stationen hatten nur eine schwache Verteidigung gegen Materie. Das waren die ganzen Erkenntnisse.

Dann sahen sie die Schiffsgröße als unwichtig an. Die Geschwindigkeit wurde als das einzige Kriterium anerkannt. Bei Kalaris Angriff mit dem Fünfziger, waren die Forscher überrascht. Die Verteidigung gegen Strahlen war gut.

Für Karina war es kein Wunder. Die Atoc hatten nur Strahlwaffen und ihre Monde. Weitere Waffen hatten die Schiffe damals nicht besessen, war Karinas Kommentar. Als Kalari den Fünfziger wieder zu der Station schickte, sah Karina schon die Trümmer.

Sie wurde überrascht. Die Station schoss nicht auf das Schiff. Karina prüfte nochmals das Vorgehen. Das Schiff hatte die Identifikation eingeschaltet und so musste die Station doch den Angreifer erkennen. Das vorgehen der Station blieb ihnen unverständlich.

Als Annika zu den Likopter flog, machte sich Karina keine Sorgen. Alles sah nach Rettung aus und nicht nach einem Angriff. Es bestätigte sich, dass es verschiedene Gruppen von Likopter gab. Als die zweite Gruppe der Likopter in die Ortung von Fredericke kam, erkannte Karina, dass Fredericke die gleichen Schlüsse gezogen hatte.

Die erste Gruppe der Likopter verschwand und Annika ging in den Ü-

berlichtflug. Gespannt erwartete Karina das Ende des Überlichtfluges der zweiten Gruppe. Sie beendete den Überlichtflug und flog auf den Fünfziger zu. Dann schossen die schwarzen Schiffe auf den Fünfziger. Es kamen die Werte der Feldbelastungen. Dann gab es eine Explosion und der Fünfziger bestand nur noch aus kleinen Trümmern. Karina fragte verwirrt, warum das Schiff explodiert war.

Olaf lachte: „Du solltest besser aufpassen. Bevor Annika abflog, gab es den Befehl zur Selbsterstörung. Das hat nichts mit den Likopter zu tun.“

Karina murmelte: „Mir ist bei den Likopter etwas aufgefallen. Wie war das Aussehen der Gruppen? Wie ist das Verhalten beim Ende und Anfang eines Überlichtfluges? Gibt es diese Auffälligkeiten auch sonst? Können wir eine Station bergen oder bewegen?“, dabei machte Karina einen abwesenden Eindruck.

Olaf meinte nach einem kurzen Gespräch mit seinen Kollegen: „Schick ein Simulatorschiff. Dann kann Fredericke dir diese Fragen beantworten.“ Schon waren die Forscher wieder bei der Auswertung. Karina schickte das Schiff zu Fredericke. Dann schickte sie noch hunderte Sonden los und murmelte etwas von Richtstrahlen.

Das Simulatorschiff war ein Fünfhunderter und meldete sich kurz nach dem Start bei Fredericke. Es wurde ein Treffpunkt ausgemacht. Es folgte der Überlichtflug zum Treffpunkt. Fredericke hatte den Treffpunkt nur zwei Lichtjahre entfernt angegeben.

Sie wartete auf das Simulatorschiff. Karina wartete auf das Ergebnis der Forscher. Der Fünfhunderter kam bei Fredericke an und setzte sich neben ihre Schiffe. Da bekam Karina ihre Antwort.

„Warum ist es uns nicht gleich aufgefallen?“, fragte Olaf. „Alle Schiffe der Likopter zeigen dasselbe Verhalten. Zwischen fünf und zehn Minuten brauchen sie, bis sie in den Überlichtflug gehen. Dieselbe Zeit brauchen sie auch zum abbremsen. Im Unterlichtflug bewegen sie sich immer unter zehn Prozent der Lichtgeschwindigkeit. Schneller werden sie nur, wenn sie in den Überlichtflug gehen. Wir vermuten, dass sie ihre volle Beschleunigung benutzen.

Unterlichtflug unter zehn Prozent. Schneller nur beim beschleunigen und bremsen. Das Verhalten passt auf alle Schiffe und auch zu dem Vorgehen der Stationen.“

Das reichte Karina und sie gab es an die Schiffe weiter. Ihre Schiffe mussten sich auch daran halten. Die Forscher zeigten ihr, dass die blaue Nelke den Angriff selbst provoziert hatte. Zwanzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit war einfach zu auffällig gewesen.

Karina rannte in die Zentrale und fragte nach der Geschwindigkeit des Schiffes.

Anna lachte: „Genau nach deiner Anweisung. Fünfundzwanzigtausend Kilometer in der Sekunde. Dann sind wir auf einer Kreisbahn mit einem Lichtjahr Durchmesser. So haben die Maschinen nur wenig Arbeit.“

Karina bedankte sich und ging wieder zu den Forschern. Das Experiment von Fredericke stand an und sie wollte die wenigen Informationen direkt haben.

Fredericke

Als sich das Simulationsschiff meldete, fragte Fredericke die Kommandanten, was das zu bedeuten hatte. Die Aufklärung kam erst zehn Minuten später über das Netzwerk. Karina wollte eine Station einfangen und untersuchen. Mit den Sonden wollte sie den Raum überwachen, Sie rechnete mit Funkverkehr.

Fredericke fragte Piolk danach und bekam eine unerwartete Antwort.

„Wenn es Funkverkehr unter den Stationen gibt, wird es ein Richtstrahl sein. Vermutlich gibt es auch eine Steuerstation“, meinte Piolk. „Mehr darf ich nicht sagen.“

„Kannst du mir ein Bild einer Station machen?“, fragte sie zurück.

Piolk schickte ihr ein Bild mit vielen schwarzen Teilen. „Besser geht es nicht“, entschuldigte er sich.

Annika fragte Fredericke nach dem Risiko des Einfangens. Piolk sah kaum ein Risiko. Er machte den Eindruck, als ob er auf etwas wartete. Das Simulatorschiff kam bei ihnen an und setzte sich zu ihrer Gruppe. Dann ging es um die Umsetzung des Wunsches. Piolk war sehr nervös.

Als Karinas Anweisungen kamen und die Geschwindigkeit festlegte, entspannte sich Piolk sichtbar. Fredericke fragte ihren Piloten nach der Geschwindigkeit. Klaus sagte zu ihr,

dass sie schon abgebremst hatten und sich an die Anordnung hielten.

Fredericke gab einen neuen Treffpunkt an und erwartete die Versetzung der Flotte um vier Lichtjahre.

Beim neuen Treffpunkt gab sie ihre Erklärung ab: „Wir waren zu schnell und haben die Likopter auf uns aufmerksam gemacht. Dass uns das Verhalten der Likopter nicht auffiel ist nicht zu verstehen. Piolk, gibt es eine Beeinflussung?“

Piolk verneinte. Seine Geräte hatten nichts gefunden. Fredericke verteilte die Sonden von Karina. Auf dem direkten Weg von der ausgewählten Station zu jeder anderen Station in der Umgebung war eine Sonde. Die restlichen Sonden waren weiträumig verteilt und standen still, wenn man von der Station ausging.

Die Leute des Simulationsschiffes wurden zu Fredericke beordert. Dann flog das Schiff in Fernsteuerung zu der Station. Mit aktivierten Feldern beendete es den Überlichtflug. Das Bremsmanöver war auf acht Minuten festgesetzt. Einhunderttausend Kilometer vor der Station kam das Schiff zum Stillstand.

Es setzte den Schwerkraftstrahl ein. Der Abstand des Schiffes zur Station verringerte sich. Bei der Station konnten sie keine Energieentfaltung feststellen. Ihre Messungen zeigten, dass die Station an ihrem Platz blieb. Der Fünfhunderter setzte seine Triebwerke ein und konnte die Station nicht bewegen.

Nach diesem Versuch flog er die Station an. Er öffnete den Simulations-

raum und setzte sich zu der Station. Nun war die Station fast im Simulationsraum verschwunden. Zwanzig Minuten dauerte es noch, bis der Simulationsraum geschlossen wurde. Die Station war eingefangen.

Zuerst wurde die Station in die Felder gehüllt. Dann bewegte sich das Schiff langsam in ihre Richtung. Schon schnell war klar, dass es nicht funktionierte. Die Station blieb an ihrem Ort und stieß an die Wand des Simulationsraumes. Ein bewegen der Station war ihnen nicht möglich.

Die Roboter wurden in den Simulationsraum geschickt. Durch eine Sonde konnten sie den Abstand zum Simulationsraum auf zehn Millionen Kilometer erhöhen. Diese Möglichkeit setzte Fredericke ein. Ihr Schiff flog zum Simulationsschiff und hielt den Abstand ein.

Annika kam und setzte ihr Schiff neben Frederickes Schiff. Olga musste mit dem Rest der Flotte die Umgebung beobachten. Die Forscher gingen in ihren Simulationsraum und setzten sich mit ihren Kollegen in Verbindung. Nachdem die Verbindung mit den Schiffen stand, fingen die Forscher mit ihren Untersuchungen an.

Die Roboter öffneten das Gehäuse der Station. Hinter einer Wartungsklappe war ein Schalter. Die Bilder von Piolk zeigten, dass mit diesem Schalter der Computer und der Reaktor abgeschaltet werden konnte. Fredericke wartete auf die Verteidigung der Station. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass die Station sich

ohne Gegenwehr einfangen, öffnen und abschalten ließ.

Die Roboter schalteten die Station ab. Es passierte nichts, das ihre Geräte anzeigten. Olga gab Alarm. Vierundzwanzig Schiffe der Likopter waren zu ihnen unterwegs. Fredericke gab dem Fünfhunderter einen Treffpunkt an und der setzte sich zu ihrer Verwunderung in Bewegung.

Bevor sie sich von dem Schock erholt hatte, ging ihr Schiff schon in den Überlichtflug. Auf dem Ort sah sie ihre Flotte, die den Fünfhunderter begleitete. Am neuen Treffpunkt fragte sie nach den Sonden, die noch immer bei der fehlenden Station waren.

Annika lächelte: „Du solltest auch bei Karina Kommandantin lernen. Die Sonden sind auch zum Treffpunkt unterwegs. Nur eine Sonde habe ich da gelassen.“

Die Sonde zeigte ihnen die Veränderung im Schutzschirm. Die Sprünge waren nun breiter und ihr Netzwerk arbeitete mit dem Infokanal. Er wurde von der Sonde aufgefangen und im Zentrumsbereich ausgestrahlt. Die Schiffe der Likopter beendeten den Überlichtflug und bremsten ab.

Vier Stunden flogen sie im Zielgebiet umher, bevor sie wieder beschleunigten und im Überlichtflug verschwanden. Ihr Flugvektor zeigte zum Zentrum. Die Techniker und Forscher machten mit der Station weiter. Andere Forscher kümmerten sich um die Auswertung der Signale, die von den Sonden aufgefangen wurden.

Nach fünf Tagen hatten die Forscher

die ersten Ergebnisse. Die Station hatte nur Signale zu den direkten Nachbarstationen gesendet. Alle Stationen standen mit ihren direkten Nachbarn in Verbindung. Das hatten die Forscher überprüft. Die fehlenden Stationen waren einfach überbrückt worden.

Zu den Stationen gab es nur wenig. Die Ausrichtung der Antennen zeigten zu den Nachbarstationen. Dann gab es einen schwarzen Block, der ihren Bemühungen standhielt. Er hatte eine silberne Seite, die zu der nächstgelegenen Sonne zeigte. Diese Sonne war ein brauner Zwerg und verbraucht.

Die Roboter schalteten die Station wieder ein. Sofort richtete sie sich auf den braunen Zwerg aus. Das reichte ihnen. Der Fünfhunderter wurde in Richtung Schirm gezogen. Schnell wurde die Station wieder abgeschaltet.

Nun zerlegten die Roboter die Station in ihre einzelnen Bestandteile. Ein kleiner Reaktor kam zum Vorschein. Seine Leistung war sehr gering und versorgte nur den Computer. In mehreren Blöcken wurden Energiespeicher vermutet. Auf Annikas Wunsch wurde der Computer mit Energie versorgt.

Ohne Speicher und Reaktor konnte die Station keinen Schaden anrichten, versicherte Piolk ihnen. Annika holte sich die Daten des Computers. Sie verstand nichts davon und legte sie nur in dem gesicherten Speicher ihres Schiffes ab. Acht Stunden und zwei Speicherroboter später war sie

fertig. Der kleine Computer hatte sehr viele Daten. Da hatte ihr Schiffsspeicher nicht ausgereicht.

Annika wollte mehrere Tage Pause machen. Fredericke wollte noch etwas erleben. So flog Annika zum nächsten Kommunikationspunkt und Fredericke zu einem Planeten in der Nähe. Den Fünfhunderter schickten sie zu Hydra und versahen ihn mit einer Warnung.

Annika kam bei der blauen Nelke an und wurde von Karina erwartet. Da Annika von Urlaub redete, ließ Karina ihr ihre Ruhe. Die Forscher werteten die Daten aus. Die Versuche und Ergebnisse wurden aufbereitet und Karina übergeben. Bei der Station wurde kein Triebwerk gefunden worden.

Karina fragte die Forscher: „Kann es ein natürliches Phänomen geben, das die Stationen auf ihren Plätzen hält? Können die Stationen am Tod der Sonnen schuld sein?“

Thorina mischte sich bei der Besprechung ein: „Ein natürliches Phänomen kann ich ausschließen. Dem Werftcomputer ist nichts bekannt. Dann stimmen deine Pläne. Die Stationen wurden von meiner Werft hergestellt. Sie haben ein Triebwerk der Kategorie fünf. Nur Unterlicht und sehr stark, dafür kaum sichtbar.“

Die Stationen sind am Tod der Sonnen mit schuld, doch nicht alleine. Hier wurden Energien verwendet, die nur Sonnen liefern können. Dann wurde beim Krieg auch viel Energie verbraucht. Alles zusammen kann die Katastrophe ausgelöst haben.

Ist dir schon aufgefallen, dass die

Stationen sich neu verteilen? Zwei Stationen wurden beschädigt und eine fehlt. Dann sind schon vier Stationen ausgefallen. Die Stationen in der Nähe versuchen die Löcher zu verschließen und treiben in die leeren Bereiche. Noch zwei Monate, bis zur neuen Katastrophe.

Annika, du kannst dich nur zehn Tage erholen, dann musst du mit Karina den inneren Zentralbereich besuchen. Dafür habt ihr nur einen Monat Zeit. Ihr solltet einige Welten besucht haben, bis die Stationen zerstört werden müssen. Eintausend Raketen sind für einen sicheren Erfolg nötig. Dann ist das Loch so groß, dass die verbleibenden Stationen nichts mehr machen können.“

„Wie groß ist das Risiko, dass die verbleibenden Stationen durch das Loch die Sonnen anzapfen?“, fragte Karina.

Thorina schaute auf den Tisch: „Das weiß ich nicht.“

Karina konzentrierte sich und suchte mit dem Spezialgeschütz die erste Station. Es zeigte ihr, dass sie mit jedem Schuss nur eine Station erwischen konnte. In den Lagerräumen waren nur viertausend Raketen. Mehr hatte ihr Schiff nicht. Sie fragte den Computer nach dem besten Vorgehen und verschob das Problem auf später.

Annika meinte: „Karina, können deine Kanonen nicht helfen?“

„Nein, die Stationen sind zu weit voneinander entfernt. Da erwische ich nur eine einzelne Station“, gab Karina zu.

„In zwei Tagen fliegen wir und die fünfzig Gruppen werden uns begleiten“, bestimmte Annika und zeigte auch, dass sie Bescheid wusste.

*

Hydra

Phythia war im Anflug zu Hydra. Nach der Landung wurde eine Kabelverbindung zu den Schiffen ihrer Flotte hergestellt. In diese Verbindung wurden auch Schibas Schiffe miteinbezogen. Über das Kabel schickten die Computer ihre Daten an Hydra. Ob diese Maßnahme Erfolg hatte und die Daten von den Hütern nicht abgehört wurden, wusste niemand.

Nach der Übertragung wurden die Daten von den Forschern auf Hydra ausgewertet. Zehn Tage dauerte die Sichtung der Daten, und in dieser Zeit hatten die Besatzungen der Schiffe Urlaub.

Nach dem Urlaub, den die meisten Leute in Stern verbracht hatten, gab es eine Besprechung. Ihre Vermutungen wurden bestätigt. Über die Technik der Sdreti konnten die Forscher noch nichts sagen. Viele Anlagen waren nur unzureichend erforscht und benötigten noch viel Zeit.

Die Vermutung war einfach. Die Werft baute Schiffe, die bunt bemalt waren und einen Schutz gegen Strahlen aus der Kategorie fünf hatten. So konnte Hydra diese Schiffe nur mit den Raketen bekämpfen. Die Planetengeschütze waren wertlos, schätzten die Forscher.

Die Forscher vermuteten weiter, dass

der Schutz gegen alle bekannten Arten der Strahlung sehr stark war. Von den Energieerzeugern, Umformern und Speichern kannten sie die Leistungsdaten. Nachbauen konnten sie diese Technik nicht.

Schon bei den Daten zweifelten die Techniker. Ein Reaktor konnte Karinas blaue Nelke versorgen. Sie benötigten dafür über einhundert Reaktoren. Dann war der Brennstoff der Reaktoren nicht angegeben. In den Schiffen gab es auch keinen Lagerraum, der die benötigte Menge an Brennstoff aufnehmen konnte.

Bei den Speichern war es noch schlimmer. Ein Speicher konnte einen Planeten einen ganzen Monat versorgen. Zum Aufladen musste ein Reaktor nur zwei Tage laufen. Mit diesen riesigen Energiemengen konnten sie noch nicht umgehen.

Das Leben der Sdreti war einfach und entsprach Altum. Komplizierte Technik im Hintergrund, die unterstützte und niemand die Arbeit abnahm. Dafür waren die kleinen Helfer immer und überall anzutreffen.

Zur Zerstreung benutzten die Sdreti ähnliche Geräte und Einrichtungen. Sie atmeten ihr Luftgemisch, nur war der Sauerstoffgehalt bei zehn Prozent. Dazu gab es noch zwei Prozent Giftgas in ihrer Atmosphäre. Sie konnten da nicht leben.

Die Forscher erklärten, dass es nur der erste Überblick war. Genauere Daten konnten sie erst später liefern. Marseille erklärte: „Das war schon gut. Kommen wir zu Karina. Sie hat sich gemeldet. Es geht ihr gut und

sie sind alle gesund. Es gibt nur Vermutungen über die Likopter. Vermutlich sind es mehrere Rassen von Insektenabkömmlingen.

Die Planetenköniginnen werden von einem Etwas unterdrückt. Im Zentralbereich gibt es das Etwas, das die Sonnen zerstört hat. Es ist nur der Kern geblieben. Zwölf Sonnen, eine große rote, drei blaue und acht gelbe. Diese Sonnen haben Planeten. Die anderen Sonnen sind verschwunden oder kleine weiße und braune Zwergge. Nur die wenigsten Sonnen können ihre Planeten noch halten. Karina wunderte sich über die Monde, die sich von den Planeten gelöst haben.

Das war es. Mehr ist nicht bekannt. Es gibt einen Datensatz, von dieser Galaxis soll das Etwas stammen. Phythia soll diese Galaxis aufsuchen. Fredericke kommt mit der blauen Nelke zwei in wenigen Tagen an. Phythia, du suchst dir die passende Flotte aus und sei sehr vorsichtig. Dreißigtausend Lichtjahre sind ja fast in der Nähe. Fredericke wird mit ihrer Flotte mitfliegen. Jana, du und deine Geschwister sollen Phythia bei der Vorbereitung unterstützen.“

Phythia redete mit ihren Enkeln. Jana empfahl die Columbus, Frederickes Ringschiffflotte, einhundert Vario40, die Sonnenblume und zwanzig Rosenschiffe. Dazu noch je ein Schiff der Atoc und Reswui. Mit dieser Flotte wollte sie jede Gefahr überstehen.

Marseille dachte an ihre Forschungsreisen. Da hatte es oft größere Probleme gegeben. Einhundert Vario40 und zwanzig große Ringschiffe waren

eine sehr starke Macht. Nur die zwanzig Rosenschiffe waren ihr zu wenig. Sie zogen nicht in den Krieg, sondern zur Forschung in die kleine Galaxis.

Jana lehnte lachend weitere Schiffe ab. Auch die blaue Nelke zwei wollte sie nicht mitnehmen. Sie meinte, dass das Schiff hier noch gebraucht wurde. Weitere Vorschläge von Marseille wurden immer mit einer Ahnung abgelehnt. So konnte Marseille nichts machen. Nach mehreren Ermahnungen ließ sie die Flotte ziehen. Die dreißigtausend Lichtjahre waren für Hydra keine Entfernung und ihre Schiffe konnten auch zu Hilfe kommen. Es musste nur die Kommunikation gewährleistet sein. Jana versprach es und besorgte dafür einen Transporter und rüstete ihn mit den Sechstausendern mit Kegel aus.

An der Planung erkannte Marseille, dass Jana mit Schwierigkeiten rechnete. Sie wollte einen Korridor mit zehntausend Lichtjahren Durchmesser mit den Kugeln und Kegeln ausrüsten. Dabei waren die Kegel nur zwischen dreitausend und fünftausend Lichtjahre voneinander entfernt. Der Transporter flog ab. Er flog zur anderen Seite und setzte die ersten Sechstausender aus. Fünf Tage später brach die Flotte auf. Sie überbrückten zehntausend Lichtjahre am Stück.

Die Pause dauerte nur wenige Stunden. Der Transporter hatte die nächsten Kegel ausgesetzt und meldete den Weiterflug. Die Flotte setzte sich wieder in Bewegung. Sie holten

den Transporter fünftausend Lichtjahre vor der Zwerggalaxis ein.

Auf dem Hologramm der Ortung zeichnete sich die Galaxis als Kugel ab. Phythia fragte gleich bei Schiba nach. Bei ihr war die Kugel rund und hatte nur viertausend Lichtjahre Durchmesser.

Schiba erklärte: „Diese Galaxis ist genau rund. Das ist uns auch schon aufgefallen. Entweder ist sie künstlich oder noch sehr jung. Wenn sie sehr jung ist, gibt es nur wenige Planeten und viele Gaswolken. Für uns dürfte da kein geeigneter Planet dabei sein.“

Piolk meldete sich: „Zehntausend Sonnen und vierhundert Planeten. Tausende Gaswolken, das spricht für jung und natürlich entstanden.“

Hulipü enthielt sich seiner Meinung. Phythia ließ die Flotte bis auf eintausend Lichtjahre an die Galaxis heranfliegen. Der Transporter war bei ihnen und setzte die Sechstausender aus. Er flog zur anderen Seite und Schiba übernahm die Erforschung.

Sie versetzte die Flotte bis zum Rand der Kugel. So konnten ihre Orter auch etwas erkennen. Sechs Tage warteten sie. Der Transporter schickte ihnen mehrere Datensätze. Die Gasdichte war in der Kugel wesentlich höher, als ihre Berechnungen vermuten ließen.

Mehrere Sechstausender waren in der Kugel unterwegs und setzten die Kugeln aus. Schiba wartete noch auf die Ortungen der Schiffe und der Meinung von Piolk.

Zu ihrer Überraschung meldete sich Hulipü: „Hier leben die Sdreti. Es ist

ihr Aufmarschgebiet für das Spiel.“

Phythia fragte erstaunt: „Die Sdreti, kann das sein? Wir trafen sie doch und sie halfen uns.“

Hulipü zeigte eine Regung: „Das kann schon sein. Bei den Sdreti ist es wie bei den Würmern. Es gibt verschiedene Gruppen, die nicht gegeneinander kämpfen dürfen. Die Spieler nehmen aktiv teil und die anderen sind nur Beobachter, die nicht eingreifen dürfen.“

Nach jeder Runde tauschen sie die Erfahrungen aus und bereiten die nächste Runde gemeinsam vor. Dann lösen sie die Gruppe der Spieler aus. So umgehen sie die Beschränkung beim Spiel.

Die Beobachter tauschen auch die Welten aus und sorgen für die gewünschte Belohnung des Siegers. Es ist die Macht im Hintergrund. Durch die Aktivierung der Verteidigung wurden sie vom Kerngebiet ausgesperrt. Euch ist ja bekannt, dass sie Welten erschaffen und austauschen können. Nur taugen ihre Schiffe nicht für einen Angriff und Forschung kennen sie nicht. Woher sie ihre Technik haben ist völlig unbekannt. Sie waren plötzlich mit ihren Planeten da.“

Phythia fragte Hulipü: „Wie sehen die Sdreti aus?“

Hulipü meinte: „Das weiß niemand. Ihre Welten waren für uns verboten. Deine Forschungen zeigten doch, dass sie einen ähnlichen Körperbau wie du besitzen müssen.“

Schiba lachte: „Grob geschätzt stimmt es. Was gibt es über diese Galaxis?“

Weder Hulipü noch Piolk konnten ihr eine Antwort geben. Piolk hatte nichts in ihrer Geschichtsschreibung gefunden und Hulipü kannte diese Welteninsel nicht. So wollte Schiba die Erforschung mit den Schiffen aufnehmen.

Hulipü redete mit Piolk über Felder, die ihre Ortung anzeigte. Phythia fragte bei ihrer Ortung nach und erfuhr, dass sie nichts Besonderes gefunden hatten. Piolk empfahl die Erforschung zuerst mit den Roboterschiffen zu machen. Für die Flotte sah er eine zu große Gefahr.

Phythia fragte Schiba und die Roboterschiffe waren unterwegs. Zweihundertvierzig Planeten hatten sie gefunden und zu jedem war ein Schiff unterwegs. Von ihrem Transporter kam die Meldung, dass er zu ihrem Standort aufbrach. Seine Sechstausender waren ausgesetzt und die Schiffe mit den Kugeln wieder an Bord.

Jana gab für die Flotte Alarm. Niemand wusste, was sie damit bezweckte. Da Jana ein Begleitschiff der Columbus hatte, warteten nun alle gespannt auf die Meldung der Columbus.

Schiba befahl den Start der Schiffe, die ein gläsernes Schiff aufspüren konnten. Die Schiffe verteilten sich um die Flotte, die im Kampfmodus war. Nachdem die Schiffe ihre Positionen eingenommen hatten, änderte Schiba den Status der Flotte auf Verteidigung.

Dann gab sie ihre Meldung durch: „Mit dem Transporter stimmt etwas nicht. Er meldete sich und fehlte dabei auf den Ortern der Kegel. Auch die Ku-

geln können ihn nicht aufspüren. Es kommt nur sein Erkennungssignal durch.“

Sechs Stunden später meldete der Transporter seine Ankunft. Phythia erschrak, da er zu schnell gewesen war. Zehntausend Lichtjahre in sechs Stunden war ihr zu schnell. Über 150 Millionen war nicht möglich. Seine Höchstgeschwindigkeit war unter sechs Millionen.

Das nächste Problem war wieder bekannt. Das Positionssignal war nur zehn Millionen Kilometer von ihnen entfernt und das Schiff war nicht auf dem Orter. Auch in der Außenbeobachtung war es nicht sichtbar.

Schiba steuerte die Schiffe und ließ sie nach einem gläsernen Schiff suchen. Schnell war der Transporter aufgestöbert. Von Außen war er unsichtbar und nur von den Infrarotscheinwerfern aufzuspüren. Das war ein krasser Unterschied zu den UV-Scheinwerfern, die normalerweise eingesetzt wurden.

Schiba schickte die Bodentruppen. Sie hatten ihre Anzüge mit Infrarotscheinwerfern ausgerüstet. Nun ordnete Schiba die Ruhezeit an und meldete sich ab. Georgie übernahm die Columbus und schickte Phythia ins Bett.

Phythia fragte bei Jana nach. Ihr war es unheimlich.

„Das ist doch ganz einfach“, meinte Janina belustigt. „Der Transporter flog als normales Schiff durch diese Sternballung. Am Ende war er optisch verschwunden. Das erfuhren wir von den Sechstausendern, als die

Kegel stationiert waren und in Betrieb gingen.

Es gibt etwas auf der Flugroute des Transporters, das ihn beeinflusste und seine Struktur änderte. Beim Rückflug wurde es nicht rückgängig gemacht. Du hast dich selbst über seine Geschwindigkeit gewundert. Uns ist es schon beim ersten Durchflug aufgefallen.

Dann fehlte er auf den Ortern der Sechstausender, die vom Aussetzen der Kugeln zurückkamen. Vier Sechstausender hat es auch getroffen. Deshalb ist der Einflug auch verboten. Wir wissen nichts über die Langzeitwirkung.

Was sollen wir mit den gläsernen Schiffen anfangen? Die Bodentruppen können uns auch eine weitere Frage beantworten. Gibt es nach dem Durchflug auch gläserne Menschen? Jetzt mach Pause.“

Janina hatte die Verbindung einfach unterbrochen. Phythia fragte bei ihrer Ortung nach. Sie hatten den nächsten Raum überwacht und nicht den Transporter. So war ihnen das Phänomen entgangen. Phythia ließ ihre Begleitschiffe den Raum absichern und ihre Ortung die Sternballung, wie Janina es genannt hatte, überwachen und erforschen.

Phythia kam nach der Ruhepause in die Zentrale ihrer Sonnenblume. Sie wunderte sich über die vielen Beiboote, die um den Transporter herum standen. Die Auslastung des Funks war auch sehr hoch. Ihre Wissenschaftler waren sehr geschäftig und wiesen alle Anfragen automatisch

zurück.

Hans meinte dazu nur: „Vor zwei Stunden wurden unsere Wissenschaftler geweckt. Das hat Schiba gefordert. Dann wollen sie öfters Beiboote. Da es hier keine Gefahr gibt, habe ich es erlaubt und die angeforderten Schiffe genehmigt.“

Phythia brachte nicht heraus, an was die Leute arbeiteten. Für sie sah es nur wichtig aus und sie erwartete eine große Überraschung. Drei Tage durfte sie warten. Dann lud Schiba sie zu einer Besprechung auf die Columbus ein. Hier machte sie die Entdeckung öffentlich.

„Jetzt wissen wir schon mehr“, begann sie. „Ich will euch nicht mit den Einzelheiten langweilen. Nun das Wichtigste.

Im Transporter und den gläsernen Sechstausendern sind die Pflanzen auch unsichtbar. Die Flüssigkeitsströme in ihrem Inneren sind gut sichtbar. Das liegt am Wasser, das nicht unsichtbar wird.

Alle Teile der Pflanzen und Geräte sind mit einer dünnen Schicht überzogen, die das Gläserne ausmacht. Diese Schicht ist nur wenige Atomlagen dick und wirklich überall. Selbst die Hohlräume, die mit dem Vakuum des Raumes, und die Zwischenwände, die künstliches Vakuum besitzen, sind von dem Stoff überzogen.

Der Stoff ist sehr hart und hält vierzigtausend Kelvin aus. Er bricht das sichtbare Licht nur unwesentlich und so gibt es einen Schatten, wenn sich das Schiff bewegt. Die Veränderung ist wirklich sehr schwach und kaum

auszumachen.

Warum ist das Schiff nun so schnell? Das ist wiederum sehr einfach. Es hat sich nichts verändert. Seine Geschwindigkeit entspricht den Vorgaben. Drei Millionen. In dieser Sternballung gibt es ein Feld, das Materie stark beschleunigt und so die Geschwindigkeit erzeugt. Denkt einfach an das Ding, mit dem wir früher schnell reisten und jetzt ist es ein Riesesystem.

Übrigens haben wir einige Daten vom Jupiter bekommen. Auf Scandy haben sie das Papierschiff entschlüsselt. Das Papier ist ein unbekanntes Material. Ordnungszahl dreihundertsiebenundvierzig, Atomgewicht eintausenddreihunderteinundsiebzig. Es ist für die Planetengeschützte anfällig und ansonsten fast unzerstörbar.

Seine Atome bestehen aus Molekülen von einem Stoff, der uns auch unbekannt ist. Das Papier hat einen normalen Atomkern, um den wiederum Atomkerne die Bahnen der Elektronen einnehmen. Diese Atome haben als Elektronen Helium und Radon. Zwei Radonatome und sechs Heliumatome sind bei jedem der äußeren Atomkerne. Diese Kerne sind eine Unterart von Uran mit nur siebenundachtzig Neutronen. Davon gibt es acht Stück. Unsere Kenntnisse reichen nicht für eine Erklärung. Zum Glas gibt es auch erste Dinge. Es handelt sich noch um Vermutungen. Der Stoff ist nach unseren Kenntnissen ein Gas, das sich kaum bewegt. Die Elektronen stehen fast still.

Wir haben nun einige Versuche ge-

macht. Einen gläsernen Sechstausender haben wir zu Scandy geschickt. Er reist mit dem Feld und ist noch unterwegs. Auf dem Rückweg können wir ihn dann mitnehmen, falls er den Weg nicht alleine schafft.“

Phythia fragte: „Sind die Pflanzen am Leben? Fällt das Zeug ab, wenn sie bewegt werden?“

„Das Zeug fällt nicht ab und die Pflanzen gedeihen gut. Das Problem ist nun, können wir die Pflanzen essen? Diesen Versuch haben wir noch nicht gemacht. Zum Wachsen brauchen die Pflanzen infrarotes Licht, da alle anderen Wellenlängen um die Pflanzen herum geleitet werden“, meinte Schiba.

Hans fragte: „Wie geht es nun weiter?“

Alle schauten auf Schiba: „Wir brauchen noch einige Tage für den Transporter. Wir wollen uns doch keine Laus in den Pelz setzen. Dann geht es an das Feld und die Planeten.“

Das Feld gibt es nur im Zentrum. Durchmesser zwei Lichtjahre und es ist eine Kugel. Die Planeten sind außerhalb des Feldes und ohne Leben. Noch fehlen die genauen Daten.“

Die Forschungen zogen sich. Nach zehn Tagen war der Transporter durchsucht. Schiba war aufgefallen, dass der Computer des Transporters fast eintausendmal so schnell rechnete, wie er eigentlich sollte. Den Grund sahen sie in dem komischen Stoff, der alle Bauteile bedeckte.

Die Arbeitsfrequenz hatte sich nicht

verändert. Nach weiteren fünf Tagen fanden sie den Grund in den eingesetzten Quarzen. Das Gas war auch in den hermetisch verschlossenen Gehäusen. So bildete das Gas einen Computer, der die Hauptarbeit machte und die Programmierung vom Silizium übernommen hatte.

Fünf weitere Tage arbeiteten die Forscher an diesem Phänomen. Sie schickten ein Schiff durch das Feld und holten sich etwas von dem Gas. Zwei Schleusen waren mit dem Gas geflutet worden. Nun füllten sie es in Tanks ab.

Die Tests zeigten positive Werte. Zu ihrer Überraschung behielten die eingelegten Module ihre mechanischen Eigenschaften. Mit Hilfe von Wärme wurde das Gas abgewaschen und blieb nur im Inneren der Module. So konnten sie mit den Modulen umgehen und die Geschwindigkeit messen. Jedes behandelte Modul besaß nun die Leistung eines großen Computers. Die Programmierung war wie gewohnt. Mit einigen behandelten Modulen wurde der Forschungscomputer der Columbus aufgerüstet. Jetzt half das Gas bei seiner Erforschung selbst mit.

Schiba übte mit ihren Kräften. Schnell musste sie einsehen, dass der neue Computer sich ihren Bemühungen entzog. Sie konnte nur wenige Daten erfassen und ihm keine Befehle geben. Zur Beeinflussung musste sie den Siliziumkern neu programmieren. Wenn sie Daten in dem Computer speicherte, waren sie für sie nicht mehr aufzufinden.

Phythia vermutete, dass Schiba nur den Siliziumteil erreichen konnte. So wurde das Verhalten erklärbar. Bei den Triebwerken zeigte das Gas keine Wirkung. Dafür war es für die Energiespeicher und Leiter brauchbar. Speicher, die in Gas getaucht wurden, hatten das zehnfache Fassungsvermögen und ihre Anschlüsse wurden bei hoher Belastung nicht mehr warm.

Schiba redete von Supraleitung bei unter sechshundert Kelvin. Phythia machte einen Versuch mit den Energieerzeugern. Bei den Geräten mit mechanischen Komponenten war der Erfolg bei der Verzehnfachung der Leistung. Bei den Reaktoren war der Erfolg nicht messbar. Ein kleiner Reaktor explodierte bei der ersten Inbetriebnahme.

Die Forscher redeten von einer Überlastung. Genau wusste es niemand. Nach einem Monat wussten sie noch immer nicht viel. Phythia ging nun zur Erforschung der Planeten über.

Schiba machte mit ihren Forschungen am unsichtbaren Transporter weiter. Nach Janas Empfehlung wurden jedem Roseschiff drei Vario40 zugeordnet. Die Roseschiffe brachen zu ihren zugeordneten Planeten auf. Fredericke war mit ihrer Flotte in Alarmbereitschaft um bei Problemen schnell vor Ort sein zu können.

Piolk meldete sich ab und flog in die Sternballung. Phythia hatte sich auch einen Planeten ausgesucht und flog mit ihrer Sonnenblume ab. Bei ihrer Ankunft war Piolk bei ihrer Flotte. Auf Phythias Frage meinte er, dass es

ein interessantes Gebiet war. Phythia blieb im Orbit ihres Planeten und schickte Forschungsschiffe in die Umgebung. Die Entstehung der Sonnen konnten sie hier direkt erforschen. Da ihre Ortung einige Probleme in den Gaswolken hatte, schickte sie die bemannten Einheiten.

Die Forscher waren mit der Entstehung der Sterne beschäftigt. In der nächsten Umgebung erforschten sie die Entstehung ganzer Sonnensysteme. Eine Sonne war fertig und bekam nun Planeten. Das war sehr interessant.

Phythia kümmerte sich um den Planeten. Er war als einziger fertig und hatte starken Vulkanismus. Mehrere dichte Gaswolken waren schon fast Planeten. Die Forscher rechneten nur mit einigen tausend Jahren, bis das Sonnensystem fertig war und die Materie in Planeten kondensiert.

Der Planet brachte keine Ergebnisse. In der Vulkanlandschaft konnten sie keine Technik finden. Dafür fanden die Forscher eine Gaswolke, die sich zu einem Mond verdichtete. Nach den Forschungen flogen sie zum nächsten Planeten weiter.

Hier sah es schon freundlicher aus. Der Planet hatte eine feste Kruste und mehrere Bergspitzen erinnerten an Bauwerke. Die Forscher machten sich auf den Weg. Phythia sah nach den anderen Gruppen. Ihre Planeten waren auch nur für die Forscher interessant, die die Entstehung der Planeten und Sonnensysteme interessant fanden.

Phythias Bodentruppen waren auf

dem Planeten. Sie untersuchten die Bergspitzen. In einigen Spitzen gab es Hohlräume, wie ihre Forschungen ergaben. Phythia fragte bei ihrer Ortung nach. Die Sonnenblume konnte keine Hohlräume entdecken. Das erschien Phythia suspekt. Sie ließ die Truppen nach Eingängen suchen. Gleichzeitig fragte sie nach, wer durch die Wand gehen konnte und verfügbar war. Die Columbus war bei einem Planeten, der sehr interessant war und technische Rückstände zeigte. So war Schiba mit ihrer Begleitflotte unabkömmlich. Martha meinte, dass nur Viktoria da war. Phythia fragte sie. Da Viktoria Karinas Tochter war und noch ein Kind, musste sie zuerst gefragt werden. Viktoria war einverstanden. So übte Phythia mit ihr etwas. Schnell war sie vom Können ihres Schützlings überzeugt.

Selbst konnte sie niemand mitnehmen. Viktoria schaffte nur zwei Personen. Ein Hartu war ihr schon zuviel. Phythia wollte die besten Bodenkämpfer mitnehmen, die keine Hartu waren.

Palik, der Kommandant der Bodentruppen, empfahl eine Katestre von einer Schwerkraftwelt und einen Tzil. Die Übung gestaltete sich schwierig. Viktoria schaffte die Beiden nur bei dünnen Wänden. Nachdem sie den Tzil gegen einen Menschen getauscht hatten, schaffte Viktoria bis zu zehn Meter Gestein.

Viktoria entschuldigte sich bei ihrer Oma, weil sie nicht mehr schaffte. Phythia brauchte Marthas Hilfe um

Viktoria zu beruhigen. So verging der nächste Tag, bis die Vorbereitung abgeschlossen war. Jeder Teilnehmer bekam einen der neuesten Anzüge. Dass Viktoria damit umgehen konnte wusste Phythia von ihren Übungen.

Sie flogen mit einem Rettungsboot zu den Bodentruppen, die noch immer keinen Zugang gefunden hatten. Ihre Waffen zeigten nur wenig Wirkung, die schon wenige Zentimeter unter der Oberfläche verschwand. So war ein gewaltsames Eindringen unmöglich, ohne die Schiffsgeschütze einzusetzen und damit den gesamten Berg zu zerstören.

Phythia stand neben Viktoria. Vor ihnen ragte eine Wand in die Höhe. Die Orte zeigten einen Hohlraum und keine Gefahr an. Das überprüfte Phythia persönlich. Sie gab das Kommando und Viktoria ging mit ihren Begleitern auf die Wand zu.

Langsam verschwand die Gruppe. Phythia trat auch vor und verschwand in der Wand. Nach vier Schritten war die Wand zu Ende. Ein schmales Felsband war vor einem Abgrund. Als Phythia aus der Wand trat, rief ihr Viktoria gleich eine Warnung zu.

Nun standen sie auf dem Felsband und schauten sich um. Phythia fiel erst jetzt die gleichmäßige Helligkeit auf. Der Versuch mit dem Funk zeigte ihr, dass es keine Verbindung zu ihren Leuten gab. Die Helligkeit konnte sie nicht entschlüsseln. Sie sah sich um.

Karina im Zentrum

Karina überlegte und zählte ihre

Schiffe. Einhundert Schiffe mit zweihundert Metern waren unterwegs. Im Zentralbereich mussten sie sich auch an die zwölf halten, da es nur Gruppen mit zwölf Schiffen gab. Sie musste noch acht Schiffe besorgen, da ihr Schiff nicht mehr Beiboote der Klasse Vario mit zweihundert Metern hatte.

Annika empfahl eine Gruppe mit den Zweitausendern Varioschiffen auszurüsten. Dann gingen sie die Beiboote durch. Acht Gruppen mit den Zweihunderter Varioschiffen, vier Gruppen mit den Zweitausender Varioschiffen und eine Gruppe mit den Ringschiffen bekamen sie zusammen. Die Mannschaften waren kein Problem.

Annika verteilte die Schiffe und gab ihnen noch Anweisungen: „Ihr fliegt getarnt und seid vorsichtig. Die Zielpunkte sind in der Ortung der Likopter. Haltet euch an die zehn Prozent beim Unterlichtflug. Bei einem Angriff ist die Flucht vorgesehen. Es bleiben immer die zwölf Schiffe beisammen.

Karinas Gruppe und meine Gruppe werden mit Thorina die Werft besuchen. Der Einflug in den Zentrumsbereich ist erst nach Anweisung erlaubt. Fredericke und Kalari werden mit ihren Schiffen euch unterstützen. Nun viel Glück.“

Die Schiffe flogen los. Karina fragte Thorina, ob sie ihre Schiffe alleine lassen konnte.

Thorina erklärte: „Das geht gut. Jari kann sie auch steuern und Kurt weist über die Möglichkeiten Bescheid. Elf Schiffe sind zur Tarnung und zwölf

Schiffe zum Schutz vor der großen Kanone. Meine Schiffe können die Likopter nicht abwehren und sind unbewaffnet.“

Karina nickte und sie gingen zu ihrem Schiff. Die Gruppe von Karina wurde von Annikas Gruppe begleitet. Sie flogen zur Werft. Beim Anflug fragte Karina, wie der Kontakt herzustellen sei.

Thorina lachte und ging zur Kommunikation. Über Funk rief sie die Werft. Der Computer antwortete ihr und sendete einen Leitstrahl. Vierundzwanzig Schiffe setzten zur Landung an. Zwanzig Minuten dauerte der Anflug, dann senkten sich die Schiffe senkrecht auf das Landefeld nieder.

Thorina gab den Befehl zum Abschalten der aktiven Ortung. Der Befehl wurde von allen Schiffen befolgt. Dann setzten sie schon in zwei Gruppen auf. Auf der Außenbeobachtung erschienen sechzig Gleiter, die sehr groß waren. Sie waren einfach aufgetaucht.

Thorina verteilte die Leute auf die Gleiter und ließ nur die Kampfmannschaft in den Schiffen. Karina bestätigte den Befehl und ging mit Thorina zur Schleuse. Schnell verteilten sich die Leute nach Plan. Jeder Gleiter, der mit den ihm zugewiesenen Personen besetzt war, verschwand einfach.

Thorina wartete noch auf Annika, die von einem kleinen Gleiter gebracht wurde. Dann schloss sich der Einstieg. Die Umgebung veränderte sich übergangslos. Der Gleiter stand in einem leeren Raum und öffnete den

Einstieg. Thorina nahm Annika und Karina mit.

Sie gingen einfach auf die Wand zu und erschienen in der Zentrale wieder. Hier gab es mehrere Bildschirme, die ihnen die Werft zeigten. Thorina erklärte ihnen, dass diese Werft mit Kategorie drei anfang und bis fünf ging. Karina fragte nach den Stationen und der Möglichkeit der Steuerung.

Thorina ging an ein Pult und schaltete daran herum. Dann erschien der Plan der Stationen. Nach zehn Minuten gab es die Antwort für Karina. Die Stationen waren autark und nicht fernsteuerbar. Es gab nur eine Sequenz, die diese Stationen einschalteten.

Eine Funktion zur Selbstreparatur gab es auch nicht. Annika konnte den Forschern zusehen, wie sie die Werft besichtigten und auch Teile der Kategorie vier betrachten durften. Karina redete mit Thorina über die Möglichkeit, Raketen in der Werft herzustellen und auf die Stationen abzufeuern.

Hier mischte sich der Computer der Werft ein. Er fragte nach dem Grund der gewünschten Zerstörung. Karina erklärte es ihm. Sie bekam keine Antwort und wurde nur zu ihren Forschern in einer Halle durchgestellt. Die Forscher beschwerten sich über die Störung.

Thorina schickte Karina mit Annika weg. Selbst blieb sie in der Zentrale und prüfte die Werft. Karina schaute sich in den riesigen Hallen um. Der Computer gab ihr Auskunft über die

Technik, die sie bewundern durften. Sie kamen zu ihren Forschern. Olaf kam zu ihnen und erklärte: „Hier gibt es die Kategorie vier und wir dürfen alles ansehen. Unsere Fragen werden beantwortet. Es fehlen nur die Pläne, die wir nur ansehen dürfen und nicht mitnehmen. Das hat uns die Station verboten.

Die Stationen des Feldes haben Technik der Kategorie fünf. Da gibt es das Triebwerk und die Speicher. Der Rest ist in zwei. Wenn die Daten und Rechnungen stimmen, können sie nur die Energiemenge speichern, die zum Betrieb über fünfzig Jahre nötig ist. Es sind Planetenjahre des Zentrumsplaneten. Das würde ungefähr zehn unserer Jahre entsprechen.

Eintausend Stationen speichern die ganze Energie einer Sonne. Dazu benutzen sie Zeitfelder. So gibt die Sonne die nötige Energiemenge in wenigen Tagen ab. Diese Werft hat zehntausend Stationen hergestellt und ausgesetzt. Bei den eintausend Sonnen, die es früher hier gab, dürfte es so kein Problem geben.“

Karina fragte dazwischen: „Wie viele Stationen gibt es wirklich?“

Olaf nickte: „Das ist uns auch schon aufgefallen. Es müssten mehrere Millionen sein. Wir wissen nur nicht, woher sie kommen und ob alle Stationen gleich sind. Der Computer erstellt uns eine Karte, die uns seine Stationen zeigt.

Zu der Technik. Hier ist eine Einflussnahme erst über Kategorie sechs möglich und das gibt es nicht. Es gibt auch keine Daten über die Technik

des Versteckens der Systeme. Eine gute Tarnung ist das Beste in diesem Bereich.“

Karina wandte sich direkt an den Computer und achtete nicht mehr auf Olaf. Sie wollte die Bilder des Innenlebens der Stationen. Schon zwei Minuten später kamen drei Bilder, die als Hologramme vor Karina entstanden.

Das erste Hologramm zeigte die bekannte Station. Der Computer gab an, dass es eine Station war, die in der Werft hergestellt wurde. Sie hatte nur einen Schutz gegen Strahlen und Staub. Davon gab es zehntausend Stück, die gleichmäßig verteilt waren. Das zweite Hologramm zeigte eine ähnliche Station. Nach der Angabe des Computers sollte sie zwei Energiespeicher haben. Der Schutz gegen Strahlen war doppelt so gut, wie bei der ersten Version. Der Schutz gegen Materie war gegen Brocken mit einem Meter Durchmesser wirksam. Die Anzahl war mit ca. einer Million angegeben.

Die dritte Version war ganz anders aufgebaut. Bei derselben Außenansicht war innen nur ein Energiespeicher, der die doppelte Größe hatte. Diese Stationen hatten größere Triebwerke und stärkere Reaktoren. Ihre Kanone war auch stärker und hatte den roten Strahl.

Bei der Verteidigung war der Schutz gegen Strahlwaffen sehr gut. Bei der Materie sollten Brocken mit einhundert Metern noch abgewehrt werden. Dafür fehlten bei diesen Stationen die Erzeuger für das Schutzfeld des

Zentralbereiches. Ihre Anzahl war sehr groß. Karina schätzte, dass es mehrere Millionen Stationen davon gab.

Sie fragte den Computer nach den Ortern der Stationen. Die ersten beiden Versionen hatten Orter mit einer Reichweite von vier Lichttagen. Die dritte Version war völlig unbekannt und konnte nicht genau eingeschätzt werden.

Olaf redete mit seinen Kollegen und dem Computer. Für Karina war das Gespräch völlig unverständlich. Sie wartete, bis Olaf fertig war und fragte ihn dann direkt.

Olaf meinte: „Wenn du vier Lichttage von den Stationen entfernt bleibst, können sie dich nicht erfassen. Die dritte Version spinnt ein Orternetz. Das vermuten wir. Dann wirst du nur bei Bewegung erfasst. Nach den Erfahrungen dürfte es bei zehn Prozent der Lichtgeschwindigkeit liegen. Langsamer wirst du nicht geortet.

Die Reichweite schätzen wir auf den gesamten Innenbereich. Die Strahlen gehen durch den Bereich und sind sehr gleichmäßig verteilt. Jedes Objekt, das einhundert Meter überschreitet und schneller als zehn Prozent der Lichtgeschwindigkeit ist, wird erfasst und zum Zentrum gemeldet.

Wir vermuten, dass diese Geschwindigkeit wegen der vielen Brocken gewählt wurde. Der Computer kann keinen Himmelskörper erkennen, der schneller ist. Die Empfänger sind sehr schmalbandig. So können sie unsere Kommunikation nicht erfassen. Nur die eigenen Strahlen werden aufge-

nommen.

Im Zentrum müsste ein Computer sein, der die Ortersignale auswertet. Der Computer gibt dann Alarm und jemand schickt dann die Schiffe der Likopter, damit sie nachsehen. Der Computer hilft uns noch bei der Auswertung der Signale, damit wir den Planeten bestimmen können, auf dem die Signale ausgewertet werden.“

Karina machte mit ihrem Rundgang weiter. Auf dem Weg redete sie mit Annika über die Dinge, die sie sahen. Bei der Besichtigung eines Schiffes, es war ein Kugelschiff mit zehn Kilometern Durchmesser, fragte Karina nach den Daten dieses Schiffes. Die Technik war für sie nicht auffindbar und Annika konnte den Computer auch nicht bestimmen.

Der Computer erklärte ihr: „Das Schiff ist mit deinen Ringschiffen verwandt. Die Verteidigung und Bewaffnung entspricht den neuesten Ringschiffen. Die Tarnung ist besser, als bei deiner blauen Nelke.“

Da kam ein kleiner Roboter zu ihnen und bot sich als Führer an. Er zeigte ihnen die Wohndecks, Spieldecks und Bäder. Alles war nach ihren Vorstellungen. Das Schiff war für sie eingerichtet und betriebsbereit. In der Zentrale bekamen sie einen Überblick.

Für die Kinder waren entsprechende Räume eingerichtet. Berge mit vierhundert Metern mit Schnee, am Fuße lag ein Sandstrand und das Meer. Wanderwege, Spielplätze und Höhlen gab es in diesem Gebirge. Dann

gab es noch ein Raum, der mit den Spielgeräten, Platz für Ballspiele und der Arena aufwartete. Daneben gab es einen Raum mit den Tanzflächen.

Die Wohnungen hatten ihren Zugschnitt und auch die passende Größe. Labors waren in der Peripherie, direkt in der Nachbarschaft der Beiboote. Lagerräume füllten die Lücken im Schiff aus. Die zentrale Küche, die Tiere und Nahrungspflanzen und ein ganzes Deck mit den Zierpflanzen vervollständigten die Einrichtung.

In der Übersicht waren auch die Rohrbahn, die Zentrale und die technischen Räume sichtbar. Die Zentrale war genau im Mittelpunkt des Schiffes. Mehrere Rohrbahnen durchzogen das Schiff und führten zu allen Decks. Der weiteste Weg zum nächsten Anschluss war mit zweihundert Metern sehr kurz.

Annika fragte die Daten ab. Besatzungsstärke mindestens 50 und normal 200 Personen. Kinder maximal 500 im Kindergarten und 1000 in der Schule. Forscher maximal 4000. Besatzung der Beiboote 5000 Personen. Beiboote 100 Kampfschiffe, 10 Schiffe mit 500 Metern, 20 Rettungsschiffe in Diskusform nach neuester Bauart. Bodenfahrzeuge als Gleiter in verschiedenen Ausführungen. Die Zentrale war flugfähig und als Rettungsschiff ausgebaut. Maximal 4000 Personen konnten sich damit in Sicherheit bringen und ein Jahr überleben.

Die Bewaffnung bestand aus sechzig Kanonen mit Röhrenfeld und den Wirkungen, Termo, Schwerkraft, Auflösung, Rakete und rotierendes Mag-

netfeld. Bei der Reichweite wurden vier Lichttage angegeben. Die Geschwindigkeit sollte über zwanzig Millionen Licht sein.

Die Verteidigung bestand aus den beiden Zeitfeldern der Schneeflocken und einem rosa Feld zur Abwehr von hochenergetischen Wirkungen. Die Zeitfelder sollten auch gegen Materie schützen und die Grenze bei Brocken mit vierhundert Metern und Lichtgeschwindigkeit haben.

Das Triebwerk sollte das Schiff auf dreißig Millionen Licht beschleunigen und aus dem Stand den Überlichtflug ermöglichen. Die Höchstgeschwindigkeit wurde mit siebzig Millionen angegeben. Die Reichweite war bei Unterlichtflug und Überlichtflug unbegrenzt, dabei durfte die Reisegeschwindigkeit nicht überschritten werden. Bei vierzig Millionen waren noch zehn Millionen Lichtjahre zu überbrücken. Bei Höchstgeschwindigkeit schaffte das Schiff noch eine Million Lichtjahre.

Die Wartung war unnötig und auch nicht vorgesehen. Ein Tausch des Triebwerkes war nicht möglich. Dazu musste das Schiff komplett zerlegt werden und das konnte nur eine Werft, die dafür auch geeignet war. Die Reaktoren erzeugten selbst Antimaterie und erzeugten damit die nötige Energie. Die Tanks des Triebwerkes füllten sich beim Flug von alleine nach. Ein Trichterfeld fing den interstellaren Staub ein. Damit wurden die Reaktoren und die einzige Fabrik gefüttert.

Karina überlegte noch, als Annika

fragte: „Wie ist die Besatzungsstärke zu verstehen? Das Schiff kommt mit 200 Leuten aus und die 30 Beiboote sind mit 5000 angegeben. Das passt doch nicht.“

Der Computer berichtete sie: „Um die Beiboote und alle ihre Möglichkeiten einsetzen zu können, sind die Leute nötig. 10 Kugelschiffe in Varioausführung zu 500 Metern benötigen auch Forscher. Die Kernbesatzung eines der Beiboote liegt bei einhundert Leuten. Die Rettungsschiffe sind von fünf Leuten zu bedienen und haben Platz für einhundert Leuten.“

Karina fragte nach den Daten der fünfhunderter. Ihre Verteidigung und Bewaffnung entsprach ihren Vario40 Schiffen und hatten viele Labore. Wohnungen für eintausend Leute und zwei kombinierte Pflanzendecks waren in ihrem Inneren. Dann gab es noch einen Hügel mit fünfzig Metern Höhe, der über den Strand in den See überging. Wieder gab es nur einen kleinen Bereich für die Zentrale und Technik im Mittelpunkt.

Sie gingen weiter und schauten sich die anderen Schiffe an. Die Kugeln der Likopter waren in sechs verschiedenen Größen vorhanden. Die bekannten Typen beschränkten sich auf die Würfel. Ihre Technik war etwas hinter ihren Entwicklungen, das erkannten sie an den Daten.

Am Ende ihres Rundganges kamen sie zu einer kleinen unscheinbaren Kugel. Mit zwanzig Metern war sie sehr klein. Über eine kleine Schleuse durften sie das Schiff betreten. Hinter der Schleuse war eine kleine Zentra-

le, die mit Technik gefüllt war. Der erste Überblick zeigte ihnen nur Technik, die den ganzen Raum ausfüllte.

Annika war neugierig und fragte die Daten ab. Die Größe wurde mit 20 bis 60000 Metern angegeben. Die Form war eine Kugel. Das hatten sie schon gesehen. Dann wurden die möglichen Formen aufgeführt. Es waren alle geometrischen Formen möglich, in denen die Kugel mit ihren zwanzig Metern Durchmesser Platz hatte. Dann war die Grenze bei sechzig Außenflächen und vierzigtausend Innenräumen erreicht.

Annika meinte lachend: „Hier gibt es die besseren Varioschiffe. Wo nehmen sie nur das Material für die Größe her?“

Der Computer nahm es als Frage: „Das Schiff stammt aus fünf. Das Material ist nur Energie. Nur die kleine Kugel ist echt. Damit werden die nötigen Reaktoren erzeugt. Diese erzeugen dann die Energie, damit das Schiff die gewünschte Form und Größe erreicht. Da das Schiff nur aus Energie besteht, ist die Verteidigungswirkung sehr hoch.

Dazu gibt es noch die Felder und Kanonen. Dieses Schiff kann eurer ganzen Flotte widerstehen. Die Kanonen zerstören Schiffe wie die blaue Nelke in wenigen Sekunden. Für einen Planeten benötigen sie zehn Sekunden, wenn er nur unbewohnbar werden soll. Nach zwanzig Sekunden bricht er in kleine Trümmerstücke.

Du kannst dir als Einrichtung alles

wünschen, das du in deiner Vorstellung schaffst. Tiere und Pflanzen sind lebend. Jedes Tier und jede Pflanze zählt als ein Raum. Als Nahrung gibt es Pampe und eine Wartung ist überflüssig. Die Möbelstücke in einem Raum werden nicht gezählt. Gleiter und Rettungsschiffe gibt es nur für kurze Zeit. Nach zwei Monaten löst sich die Energie auf und die Fahrzeuge verschwinden. Bei einem Angriff geht es schneller. Dafür gibt es die kleineren Einheiten.“

Karina fragte Annika: „Sind wir schon dafür bereit? Denk auch an die Schiffe in der Staubkugel.“

Annika schüttelte den Kopf: „Diese Macht will ich nicht. Das Kugelschiff könnte mir gefallen und wäre eine Herausforderung für unsere Forscher. Diese Kugel wäre doch etwas für Raku. Damit könnten alle Angriffe auf unsere Planeten abgeschlagen werden. Nur darf kein Mensch diese Macht bekommen. Gibt es hier eigentlich auch Raumanzüge?“

Thorina meldete sich über die Lautsprecher: „Annika, das ist eine gute Wahl. Raku hat noch bessere Möglichkeiten und Karina auch. Denk an die Planetengeschütze.“

Folgt bitte dem kleinen Roboter. Ich treffe euch bei den Raumanzügen.“

Nachdenklich gingen sie hinter dem kleinen Roboter her. Sie redeten über die Schiffe und die Möglichkeiten, die sie ihnen eröffneten. Dann kamen sie bei Thorina an, die ihren Raumanzug getauscht hatte.

Sie schauten sich die Raumanzüge genau an. Die einfacheren Modelle

waren in ihrer Kategorie. Ein Anzug sah gut aus und bot die Möglichkeiten der Uhren. Er hatte eine Vorrichtung, die alle menschlichen Ausscheidungen regenerierte und ihnen so zwei Monate das Überleben ermöglichte. Der Schutz reichte für die Angriffe von Robotern aus.

Die Felder waren nur wenig stärker als bei ihren neuesten Anzügen. Die Verbesserung bestand nur in der Aufarbeitung der Abfälle. Thorina lachte und zeigte ihnen die Möglichkeiten. Die Überwachung und die Medikamente konnte ihre Uhr auch.

Die Reparaturmechanismen bei kleinen Löchern machten sie mit Flickern. Diese Anzüge benutzten dafür ein besonderes Material, das als Folie den Anzug verstärkte. Dann konnte das Schutzfeld auch die Schwerkraft anpassen. Dafür hatte der Anzug einen kleinen Schwerkrafterzeuger, Messgeräte und einen Computer integriert.

Thorina meinte zu Karina: „Der Anzug ist auch für Schiba gut. Mit ihm kann sie ihre Forscher auf die Planeten mit der Säure lassen. Dafür hätte ich auch noch einige Forschungsroboter. Die Möglichkeiten sind bekannt und nur etwas verfeinert.“

Von Sektion vier darf ich euch nichts geben. Nur die Grenze drei zu vier ist erlaubt. Das hat Raku beschlossen und das Wesen kennt eure Forschungen gut.“

Karina lächelte, als sie Thorina fragte: „Wo ist dein Anzug angesiedelt?“

Thorina lachte: „Der gehört noch nach drei. Er ist technisch mit diesem

Anzug identisch und nur für meinen Körper gebaut. Deine Schwerkraftanzüge engen meine Bewegungen ein und sind auch sehr hinderlich. Für die Hartu habe ich die kleinen Schwerkrafterzeuger zum an den Gürtel hängen. Ein Leibwächter hat doch nur einen Wert, wenn er auch bei dir ist.“

Annika lächelte und sagte: „Thorina, deine Anzüge nehmen wir gerne an. Die Schwerkrafterzeuger gehen auch in Ordnung. Kannst du uns einige der Kugelschiffe geben? Hast du auch noch andere Spielereien?“

Thorina nickte: „Zwölf Kugelschiffe werden sich bei Hydra melden. Die blaue Nelke bekommt auch einige, damit die verbrauchten Schiffe wieder ersetzt sind.“

Zu den Raketen. Wenn Karina es erlaubt, wird der Werftcomputer die Raketen herstellen und damit die fremden Stationen zerstören. Die Orterstationen bleiben euch. Dann dürft ihr auch die zehntausend Stationen der Werft abschalten. Ihr kennt den Mechanismus ja schon.

Jetzt ziehen wir uns um, damit wir weiter kommen. Der Zentralbereich fehlt noch immer.“

Mehrere Roboter kamen und führten sie wieder zum Gleiter. Jeder Gleiter hatte zehn Kunststoffkisten dabei. Thorina meldete die Gleiter bei den Schiffen an und schon waren sie in den Schiffen. Übergangslos verschwanden die Gleiter wieder. Die Menschen und Kisten blieben im Lagerraum zurück.

Über eine Sammelschaltung erklärte sie den Bodentruppen die neuen An-

züge. Jedes Schiff hatte einhundertvierundvierzig Stück bekommen. Jeder Anzug, der für die Bodentruppen vorgesehen war, hatte ein Namensschild und passte der Person genau. Sie waren eine Maßanfertigung.

Die restlichen Anzüge waren in ihren Standardgrößen und ohne Namensschild. Dann gab es eine Kiste mit zwölf Anzügen, die für die Meeressforscher vorgesehen waren. Sie konnten bis zu fünfhundert Metern Wassertiefe benutzt werden.

Weitere Kisten erschienen. Es waren die Schwerkrafterzeuger, Handwaffen und Forschungsinstrumente, die in einer aggressiven Umgebung eingesetzt werden konnten. Zwölf Forschungsroboter erschienen auch.

Thorina lächelte und schickte die Leute aus der Halle. Lächelnd kam sie als letzte aus dem Hangar und gab den Startbefehl für die Schiffe. Auf dem Weg in die Zentrale redete sie mit den Technikern über das Papierschiff. Zuerst verstanden die Leute nicht, was Thorina wollte.

So erklärte Thorina ihnen ihr Anliegen: „Beim letzten Angriff auf die blaue Nelke ist ein Schiff von mir explodiert. Die Trümmer haben die Verteidigungsfelder durchschlagen und die Zelle getroffen. Fredericke erzählte mir dann, dass sie das Schiff nicht richtig reparieren kann, weil es aus Papier gebaut wurde und sie das Material nicht bearbeiten können.“

Nun möchte ich von euch wissen, warum ihr Papier nicht mit einem Flicker kleben könnt. Was hat es mit

dem Papier auf sich? Warum benutzt ihr Papier und keinen Stahl für die Schiffe?“

Olaf lachte: „Da hast du etwas falsch verstanden. Das Schiff ist nicht aus Papier. Innen besteht es aus einem speziellen Kunststoff, der wesentlich besser und stabiler als Stahl ist. Sein Schmelzpunkt liegt über einhunderttausend Kelvin. Dieses Material können wir in eine Form gießen und auch reparieren.

Die Außenhaut der Schiffszelle besteht aus einem Wabenaufbau. Die Waben sind aus dem Kunststoff. Der Verschluss der Waben ist ein Variometal. So können wir unsere Schiffe schneller starten. Nun besteht das Schiff nicht nur aus Hangars.

Zwischen den Hangars gibt es die Kanonen und auch große Flächen, die nicht geöffnet werden müssen. Für diesen Teil benutzen wir ein Papier. Der Aufbau ist mit vielen Schichten gemacht und ist über vierzig Meter dick. Du kennst das Papier.

Es ist nicht besonders stabil und leicht brennbar. Mit einer Imprägnierung wird es schwer entflammbar und du kannst es zum Schreiben benutzen. Bei der Schiffszelle geht es ganz anders. Wir bauen die Zelle aus Kunststoff und beschichten die Flächen, die keine Hangars haben, mit dem Papier.

Du hast doch von den eingefrorenen Planeten gehört. Wir haben ein System entdeckt, in dem wir die Planeten und Monde einzeln versetzen können. Wir stellen das Papierschiff auf den Mond, er ist für alles bekannte Leben

unbewohnbar, und verstecken ihn. Dabei geht die Temperatur weit unter den absoluten Nullpunkt.

Durch diese Behandlung wird das Papier umgewandelt. Es entsteht ein Material, das dieselbe Stärke und Form des Papiers hat. Dieses neue Material ist für unsere Technik nicht mehr bearbeitbar. Wir können nicht genug Hitze erzeugen um es zu verformen. Weder schweißen noch bohren ist uns möglich. Chemisch gibt es auch keinen Angriffspunkt mehr.

Die blaue Nelke ist ein Prototyp und das erste Schiff aus dem umgewandelten Papier. Nun haben die Trümmer die Trennstelle zwischen dem Papier und dem Kunststoff getroffen und beschädigt. Es ist ein Schott, das aus normalem Stahl besteht und mit dem Papier verschraubt wurde. Nun ist die Verbindung beschädigt. Die Messungen ergeben nun eine Undichtigkeit und der betreffende Raum muss nun ohne Atmosphäre bleiben.

Eine Reparatur ist nur in einer Werft möglich. Normalerweise würden wir die Verbindung des Rahmens und der Außenzelle verschweißen. Bei dem Papierschiff gibt es nun diese Möglichkeit nicht. In der Werft müssen wir das Schot mit dem ganzen Rahmen ersetzen.

Das es ein Teil der Außenhaut ist, wurde es auch mit dem Papier belegt und ist so gut geschützt. Nur ist eine Bearbeitung für uns nicht möglich und ein normales Schot aus Stahl wäre ein Schwachpunkt.“

Thorina fragte zurück: „Warum be-

nutzt ihr ein Material, mit dem ihr nicht umgehen könnt?“

Karina meinte: „Das ist doch einfach. Wir können mit diesem Material bauen und die Einzelteile in der Werft ersetzen. Unsere Fabrik kann das Material nicht herstellen und so gibt es nur eine Notlösung, indem wir den beschädigten Teil vom Schiff abschoteten.“

Wir haben doch kein anderes Material, das zum Bauen des Schiffes besser geeignet ist und das Schiff besser beschützen kann.“

Sie kamen in der Zentrale an. Thorina ging zur Kommunikation und redete mit dem Werftcomputer. Sie ließ die Angaben von Olaf überprüfen. Da einige Angaben dem Computer nicht reichten, musste Karina diese Daten vom Schiffcomputer besorgen und für Thorina freigeben. Olaf gab danach noch einige Erklärungen.

Thorina ordnete eine Ruhepause an und ging zum Essen. Zwölf Stunden später gab es die Besprechung. Die Forscher erklärten ihre Ergebnisse. In der Werft hatten sie nur bekannte Sachen gesehen. Der Rest waren schwarze Blöcke, über die es keine Informationen gab. Einige Theorien waren in der Werft als Anwendungen sichtbar. Nun wussten sie, welche Theorien Irrwege waren. Überzeugt waren sie davon nicht.

Thorina lächelte und erklärte auf die Fragen: „Ihr geht von falschen Voraussetzungen aus. Nehmt die Technik der Schneeflocken und vergesst den Rest. Dann versteht ihr auch diese Technik besser. Das gilt bis zu

Sektion vier. Die Sektionen wurden doch nicht nach der Technik gewählt, sondern nach den Gefahren für die Menschen.“

Karina lehnte die Sektion vier ab und benutzte doch selbst Technik von sechs. Das sind ihre großen Planetenkanonen. Eine Kanone kann innerhalb von zwanzig Sekunden ein kleines Sonnensystem zu Staub verwandeln. Nach zehn Sekunden zerbricht schon der Planet.

Welche Verteidigung habt ihr gegen diese Kanonen? Nach den Daten könnt ihr die Wirkung sehen und doch nicht messen. Ihr müsst euch mit Karinas Vermutungen und den Beobachtungen zufrieden geben.

Diese Forscher hatten eure Einstellung und kannten nur die moralische Grenze, die sie sich selbst auferlegten. So entwickelten sie auch Sachen, die ihr nie umsetzen würdet. Denkt an die Tiere. Sie sehen menschlich aus und haben nur geringe Unterschiede zu euren Körpern.

Eure Technik wurde auch von den Reisen nach Andromeda beeinflusst und Raku hat auch etwas geholfen. In euren Augen war Thor sehr mächtig, doch Karina hat seine Unzulänglichkeiten schon bemerkt.

Die Taliz gaben ihr Wissen nicht weiter und halfen nur mit versiegelten Geräten. Der Werftcomputer kann diese Technik nicht entschlüsseln. Über die Verwandlung des Papiers gibt es nur Vermutungen. Dafür kann ich mit Geräten helfen, die eine entsprechende Temperatur erzeugen

können. Die Anwendung bleibt euch überlassen.

Hier ist die Sektion sechs das Ende der Vermutungen. Fünf ist die angewandte Technik. In vier sind die Teile nur kleiner und doch in eurer Gefahrenklasse. Das zerstörte Schiff wurde aus Sektion fünf ersetzt. Es hat dieselben Daten und auch eine gute Eigenverteidigung. Dazu kommen noch einhundertvierundvierzig Kanonen.

Im Hangar liegt ein Gerät, das zur Bearbeitung des Papierschiffes gedacht ist.“

Karina fragte: „Was wissen wir über die Stationen des Schutzfeldes? Was gibt es über das unbekanntes Etwas?“

Thorina meinte: „Die Berechnungen gehen von zehntausend Stationen aus, die das ganze Gebiet beschützen können. Der Einflug ist nur an bestimmten Stellen möglich und der Funkverkehr wird nicht beeinträchtigt.

Die zweite Generation der Stationen verstärken den Schutz und verhindern die Kommunikation. Karina, diese Stationen werden vom Werftcomputer mit Raketen zerstört. Sie benötigen genau zwei Monate, dann werden alle Stationen dieses Typs zerstört.

Die Stationen der Werft sollten nicht zerstört werden. Das Abschalten ist nur direkt an der Station möglich. Einhundert Schiffe sollten dazu genügen. Es müssen alle Stationen in der Nachbarschaft abgeschaltet werden. Die Ortungsstationen bergen keine Gefahr und sollten einfach nicht beachtet werden.

Über das Etwas gibt es keine Vermu-

tung von meiner Seite. Entweder wurde es zum Schutz vor den Atoc geschickt oder es ist die nächste Runde des Spiels.“

Die Besprechung ging zu Ende. Karina fragte Thorina, bevor sie den Abflug festlegte. Die Daten wurden zur blauen Nelke übertragen. Dann machten sie eine kurze Pause. Der Flug zum Zentrum ging schnell.

Es gab eine kurze Besprechung mit der wartenden Flotte, in der die Systeme und Planeten verteilt wurden. Die einzelnen Gruppen flogen zu ihren Planeten ab.

Karina und Annika hatten die ersten sechs Planeten der großen roten Sonne bekommen. Die Sonne hatte Steffanie bekommen. So verteilten sich ihre Gruppen. Steffanie flog die Sonne an und Karina den ersten Planeten. Annika durchflog das System in kleinen Überlichthüpfern. Sie fand keine ungewöhnlichen Gedanken und keinen Hinweis auf die Gläsernen Herrscher.

Karina begann mit ihrem Planeten. Die Sonden überflogen ihn in niedrigerer Höhe und ihre Schiffe blieben in respektvollem Abstand. Auf dem Planeten wurden keine Gebäude gefunden. Die Suche nach größeren Höhlen blieb ergebnislos.

Karina zog zum nächsten Planeten um und Annika nahm sich den dritten Planeten vor. Sie hatten wieder leblose Steinbrocken erwischt. Die Suche nach größeren Hohlräumen war ohne Erfolg. So zogen sie zu den nächsten Planeten um. Karina sah auf ihrem Ort eine Stadt.

Annika meldete auch Bebauung auf ihrem Planeten. Da gab die Ortung auch schon Alarm. Karina fragte nach und bekam nur ein Bild. Ein riesiges Schiff kam auf ihren Standort zu. In seiner Begleitung waren einhundertvierundvierzig Schiffe, die sie den Likopter zuordnete.

Karina rief ihre blaue Nelke, da sie in dem Schiff ihr Schiff vermutete. Sie bekam keine Antwort und Anna meinte: „Das ist nicht unser Schiff. Es besteht aus einem Dreieckschiff mit achtzig Kilometern Seitenlänge. Darauf ist eine Kugel mit einhundert Kilometern montiert.“

Karinas Befehle unterbrachen Annas Ausführungen. Sie gab für die ganze Flotte Alarm und gab einen Fluchtkurs mit vielen Zacken an. Zwanzig Stationen, bis sich ihre Flotte wieder traf.

Annika hatte den Verdacht, dass Karina sich schon auf eine Flucht vorbereitet hatte. Die Erforschung wurde abgebrochen und die Sonden an Bord genommen. Steffanie bekam den Startbefehl zur Flucht. Noch wartete Karina. Sie befahl den Einsatz der Sprungtriebwerke vorzubereiten.

Mehrere Sonden für Ortung und Kommunikation wurden auf dem Planeten versteckt. Die Flotte war bereit und das Ding kam näher. Es wurde langsamer und sein Kurs zeigte noch immer auf die Sonne. Karina ließ den Zentrumsbereich räumen. Es blieben nur Annika und sie mit ihren Gruppen zurück.

Die erste Gruppe der Likopterschiffe beendete ihren Überlichtflug und nahm die Angriffsformation ein. Karina

versuchte die Kontaktaufnahme und bekam von den Kanonen der Likopter ihre Antwort. Die Belastung der Schutzfelder kam schlagartig an die Grenze.

Karina gab den Befehl zur Flucht. Ihre Gruppe machte den Sprung und ging gleich in den Überlichtflug. Zehn Minuten später hatten sie den ersten Punkt der Fluchtroute erreicht. Hier schaute Karina nach Annikas Gruppe. Gerade eine Minute nach ihnen kam die Gruppe auch an.

Der Check ergab keine Beschädigungen an den Schiffen. Annika kam mit einem Rettungsboot zu Karina auf das Schiff und beorderte Anna in ein Besprechungszimmer. Karina schaute auf den Ort und befahl den Flug zum nächsten Punkt der Route. Dann folgte sie Anna in das Besprechungszimmer.

Annika schaute zu Karina und sagte: „In der Gruppe, die dich angriffen, gab es immer einen Helfer zweiter Klasse. In den beiden Gruppen, die bei mir auftauchten, gab es auch immer einen Helfer zweiter Klasse und dann fand ich noch einen Helfer erster Klasse.“

Anna hat es mir bestätigt. Nach den Informationen sind die Baumwesen die Helfer zweiter Klasse. Die Riesenquallen sind die Helfer erster Klasse. Wenn ich nun nichts durcheinander bringe, sind die Wasserwesen die Gläsernen Herrscher zweiter Klasse. Die Reswui wurden nie als Gläserne Herrscher bezeichnet.

Sie herrschten auch nicht, sondern verwalteten das Gebiet. Unter ihnen

gab es viele Freiheiten für die Völker. Kann eine Planetenkönigin der Likopter jetzt der Gläserne Herrscher sein?“

Karina schüttelte den Kopf: „Das glaube ich nicht. Die Likopter sind nur Figuren in diesem Spiel. Außerhalb des Zentralbereiches sind sie doch auch Opfer und werden überwacht. Selbst hier gibt es viele Likopter, die Opfer sind. Vermutlich gibt es nur wenige Königinnen, die zu den Gläsernen Herrschern stehen.“

Der Überlichtflug endete und die Schiffe wurden von Fredericke erwartet. Sie kam auch zu Karina. So wurde die Besprechung gleich verlängert. Fredericke stellte gleich die Ergebnisse der anderen Gruppen vor.

„Die blauen Sonnen haben nur Likopter. Wir haben auf vier Planeten auch die Siedlung der Planetenkönigin gefunden. Sie haben noch immer ein kleines Raumschiff.“ Sie machte eine kurze Pause und ließ diese Information wirken. Da sich weder Annika noch Karina äußerten, machte Fredericke weiter. „Die innersten Planeten der blauen Sonnen sind Sauerstoffwelten mit der dreifachen Schwerkraft und über dreihundertfünfzig Kelvin.

Die zweite Gruppe ist für die Likopter ideal. Da haben wir sie auch gefunden. Die dritte Gruppe ist für uns ideal. Die Beobachtungen reden von den Tieren, die uns so ähnlich sehen. Die vierte Gruppe hat unsere Bebauung und Umweltbedingungen. Wesen wurden da nicht gefunden.

Bei den gelben Sonnen sind die inneren für uns geeignet. Die ersten drei

sind uns zu warm und von den Mikulitz besiedelt. Die nächsten drei sind die Likopter und haben ihre Umwelt. Dann kommen sechs Planeten mit unseren Bedingungen. Die Durchschnittstemperatur geht von dreihundertzehn Kelvin bis zu zweihundertachtzig Kelvin. Es gibt unterschiedlich stark ausgeprägte Jahreszeiten. Das ist in den Systemen immer gleich. In den Meteoritenringen gibt es noch etwas, doch dafür reichte die Zeit nicht mehr. Auch die anderen Planeten wurden nur oberflächlich mit dem Ort erfasst.“

Karina sagte: „Ich habe das riesen Ding mit meiner blauen Nelke verwechselt und es direkt gerufen. So habe ich uns verraten. Beim Angriff mussten wir fliehen, da ich noch nicht für eine militärische Auseinandersetzung bin. Vermutlich hat das Ding etwas mit der Aussage von Thorina zu tun. Ein Feuerschlag und unsere Flotte fehlt. Das Risiko ist mir zu hoch.“

Fredericke nickte: „Das war schon richtig. Wir warten, was das Ding tut und schauen uns danach wieder etwas um.“

Es ging über die nächste Distanz. Fredericke hatte den Punkt zu einem ihrer Zweihunderter gelegt. Hier machten sie Pause und schauten nach der Flotte der Likopter. Die Schiffe waren in der Ortung der Sonden gut sichtbar. Sie durchsuchten die Systeme und das Ding stand bei der roten Sonne.

Steffanie hatte noch keine Daten der Sonne, die ausgewertet werden

konnten. Die ersten Messungen zeigten nur eine Ungereimtheit. Nach zwei Tagen hatte sich noch nichts verändert. Karina teilte die Missionen neu ein. Jede Mission bekam einige Planeten außerhalb des Zentrums.

Vor dem Abflug erklärte Karina: „Wir haben das Ding aufgeschreckt. Passt gut auf und lasst euch auf keinen Kampf ein. Wer mit einem Angriff rechnen muss, setzt sich ab. Nun viel Glück.“

Die Gruppen flogen los. Jede Gruppe hatte einen Zweihunderter als Fluchtpunkt bekommen. Der Weg führte über vier Stationen. Zusammen mit Annika, Fredericke und Steffanie flog Karina zum Rande des Zentralbereiches. Steffanie schickte eine Sonde zur roten Sonne.

Karina erforschte die Planeten in der Nähe und Annika bekam eine bewohnte Welt. Fredericke suchte sich einige Planeten aus, die nur wenige Lichtjahre entfernt waren. Um die Likopter und das komische Ding etwas zu ärgern, schickte Karina, Kalari zu den Stationen des Werftcomputers und ließ sie ausschalten und einsammeln.

Sechs Tage waren sie in ihrem Bereich und Kalari hatte schon zwanzig Stationen eingefangen und in der Werft zwischengelagert. Im Zentrum hatte sich noch immer nichts verändert. Die Likopter suchten noch immer etwas auf den Planeten der roten Sonne.

Karina machte wieder eine Besprechung. Die vier Gruppen flogen ins Zentrum und verteilten sich auf die

Planeten einer blauen Sonne. Hier konnte Annika ihre Fähigkeiten einsetzen und die Likopter belauschen. Fredericke landete auf einem Planeten, der schöne Städte hatte und keine Wesen. Schon nach einem Tag wusste sie, dass die Bewohner Menschen waren und sie eine Forschungswelt gefunden hatte. Ihre ganze Flotte war gelandet und die Forscher untersuchten die Einrichtungen der Hallen im Schutz der Bodentruppen.

Es gab riesige unförmige Geräte und auch Maschinen mit nur wenigen Zentimetern Größe. Drei Gruppen meldeten Produktionsstätten für die Stationen, die das Zentrum umgaben und nicht von der Werft stammten. Fredericke überwachte die Erforschung von ihrem Schiff aus.

Um Zeit zu sparen, wurden die kleinen Maschinen an Bord der Schiffe gebracht. Die großen Maschinen wurden erforscht und als Daten gespeichert. Der ganze Planet war eine Produktionsstätte für die Stationen. Es gab keine Wohnungen oder Raumhäfen.

Fredericke suchte nach der Transportmöglichkeit. Die Maschinen waren für die Bedienung durch Menschen gemacht und mussten überwacht und gesteuert werden. Das hatte ihre Forschung ergeben. Nun fehlte noch der Transport der Menschen.

Mehrere tausend Menschen mussten ja zu ihrer Arbeit kommen, dachte sich Fredericke.

*

Annika hatte eine Welt der Likopter bekommen und fand nichts Aufregendes. Ihre Likopter waren friedlich. Auf der ausgesuchten Welt gab es nur wenige kleine Raumhäfen. Nur auf einem stand ein Raumschiff.

Nach ihren Informationen war es die Siedlung der Planetenkönigin. Annika wollte ihre Flotte bei der Planetenkönigin landen. Beim Anflug gab es einen Strahl, der das Schiff kräftig durchschüttelte. Zum Glück hielten ihre Verteidigungsfelder das meiste ab.

Der Pilot verließ die Atmosphäre und ging wieder in den Orbit. Die Schadensmeldungen der Flotte waren nicht schlimm. Alle Schiffe meldeten die volle Einsatzbereitschaft.

Nun wurden sie vorsichtiger und suchten die Angreifer. Mehrere Stunden werteten sie die Daten aus und orteten in die Atmosphäre. Dann erkannten sie kleine Plattformen, die in der Atmosphäre verteilt waren. Das Netz war so eng, dass es keinen Fleck zum Durchkommen gab.

Annika gab den Feuerbefehl. Der Bordschütze schoss die Stationen in der Reichweite seiner Kanonen ab. Jeder Schuss war ein Treffer und vernichtete eine Station. Die anderen Schiffe ihrer Gruppe folgten ihrem Beispiel. Vier Stunden gab es kleine Leuchterscheinungen in der Atmosphäre des Planeten, dann meldete der Bordschütze, dass die georteten Objekte verschwunden waren.

Sie gingen im Schutze ihrer Felder

wieder in den Landeanflug. Diesmal wurden sie nicht angegriffen. Die Gruppe landete um die Siedlung der Planetenkönigin verteilt im Sande der Wüste.

Beim Landeanflug hatten die Orter mehrere Stationen gefunden, die Annika auch erforschen wollte. Halbkugeln aus Stahl, mitten in der Wüste, waren ihr unheimlich und eine Bedrohung.

Sie suchte nach den Gedanken der Likopter, während die Bodentruppen mit den Forschungsfahrzeugen zu den Kuppeln aufbrachen. Mehrere Sonden überwachten die Fahrzeuge und kleine Kampfschiffe beschützten sie aus der Luft.

Annika wurde aus den aufgefangenen Gedanken nicht schlau. Sie fand nur Angst und den Willen, etwas zu verändern. Das half ihr nicht weiter. Im Freien hatten sie noch keinen Likopter gesehen. Auch darüber dachte Annika nach.

Ohne Bodentruppen durfte sie nicht zur Siedlung der Likopter. Das erlaubte ihr Hans, ihr Kommandant, nicht. Die Bodentruppen waren zu den Stationen unterwegs und sie musste warten.

Auf einem Hologramm sah sie die Ankunft der ersten Mission. Die Forschungsfahrzeuge hielten vor der Kuppel an und die Truppen stiegen aus. Einige Forscher machten sich an der sichtbaren Türe zu schaffen.

Annika konzentrierte sich und bekam keinen Kontakt zu der Station. Für ihre Gabe gab es nur ihre zwölf Schiffe. Weitere Computer konnte sie

nicht erreichen, dabei musste es an Bord des Schiffes der Planetenkönigin auch einen Computer geben.

Darüber wollte sie mit den Forschern reden, als Mikli weitere Techniker und Forscher anforderte. Annika schaute sich um und erkannte, dass Hans bereits einem Schiff die Starterlaubnis erteilt hatte.

Annika erinnerte sich an die sechs Missionen, die zu den Kuppeln unterwegs waren und verteilte die Schiffe auf die Kuppeln. Wenn schon Mikli Unterstützung brauchte, war es bei den anderen Gruppen genau so, dachte sich Annika.

Nun musste die Siedlung der Likopter noch etwas warten. Das Schiff landete und die restlichen Forscher gingen zur Station. Annika sah sich auch kurz um. Die Halbkugel war nur der sichtbare Teil.

Unter dem Boden war die Station sehr weiträumig angelegt. Mikli nannte vierzig Kilometer und einhundert Stockwerke. Für diese Größe waren sie nicht eingerichtet. Annika forderte eine weitere Gruppe an.

Karina gab es an eine Gruppe weiter, die am Rande des Zentralsektors die Planeten ohne Sonnen erforschte und nur einen gefrorenen Planeten hatte. Die Gruppe kam zu Annika und landete ihre Schiffe neben Annikas Schiffen.

Die Forscher und Techniker der Schiffe verschwanden in einem langen Zug in der Kuppel. Annika schaute zu den anderen Kuppeln. Auch hier waren die Schiffe schon angekommen und die Leute in der Station.

Die Meldungen der Forscher waren etwas unverständlich, fand Annika, die wieder in ihrem Schiff war. Unzusammenhängende Berichte und verstümmelte Funksprüche verhinderten, dass Annika etwas verstand.

Nach zwei Tagen schälte sich etwas aus den Funksprüchen. Die Stationen waren identisch aufgebaut und die Forscher waren auf verschiedenen Ebenen. Bekannte Ebenen wurden nur verglichen und nicht erforscht. Das hatte ja schon eine andere Gruppe gemacht.

Über den Zweck der Kuppeln rätselte Annika noch immer. Die Auswertung des Computers ergab für sie noch keinen Sinn. Sie schickte einige ferngesteuerte Sonden über den Planeten und lenkte sich mit der weiteren Erforschung der Oberfläche ab.

Von Fredericke kam das Ergebnis ihres Planeten. Sie hatte viele unbekannte kleine Teile und Maschinen an Bord. Ihre Fabriken waren vermessen und erforscht, soweit es ihnen möglich war.

Was Karina machte, wusste Annika nicht. Fredericke wusste es auch nicht und fragte nach. Karina gab nur ihren Standort an. Sie war bei Steffanies Gruppe und mit der Erforschung der roten Riesensonne beschäftigt. Mehr bekamen sie nicht mit.

In der Ortung des Netzwerkes waren vereinzelt Sonnen sichtbar, die nur kurze Zeit existierten. Annika ließ den Computer diese Daten untersuchen. Kurze Zeit vorher waren es noch Schiffe der Likopter, mit denen sich Karina herumschlug.

Annika wusste, dass sie dem Kampf aus dem Weg gehen sollten und nun hielt sich Karina nicht an ihre eigenen Befehle. Da die Likopter nur in kleinen Gruppen angriffen, machte sich Annika noch keine Sorgen. Sie gab den Zwischenfall an ihre Forscher weiter und trieb sie zur Eile an.

Ein Gefühl sagte ihr, dass sie nicht mehr lange Ruhe hatte. Fredericke versetzte ihre Gruppe in den Orbit von Annikas Welt. Das riesige Schiff war noch immer in einer Umlaufbahn um die rote Sonne. Die Likopterschiffe gingen in kleinen Gruppen in den Überlichtflug und verschwanden aus der Ortung.

Vier Tage war Fredericke schon im Orbit, als Karina das Signal zur Flucht ihrer Gruppe gab. Über einhundert Likopterschiffe hatten unbemerkt ihren Flug zu Karina gemacht und waren plötzlich aufgetaucht. Annika trieb ihre Forscher zu größerer Eile an.

Fredericke meldete schon die ersten Likopterschiffe, die sich dem Planeten näherte. Noch waren es nur sechs Schiffe und Fredericke machte sich keine Sorgen. Der Kampf dauerte nur kurz und endete mit dem Verlust der Likopterschiffe.

Annika nahm es zur Kenntnis und rief ihre Forscher zurück. Nun kam wieder das Warten. Karina und Steffanie waren zu ihnen unterwegs. Das hatte Annika dem Fluchtbefehl entnommen. Diese beiden Gruppen tauchten auch rechtzeitig in der Überlichtortung auf. Das bewies Fredericke, dass ihre Ortung funktionierte und die Likopter hier eine gute Abschirmung hatten.

Die Forscher von Fredericke waren mit den Trümmern der Likopterschiffe beschäftigt.

Karina kam an und schwenkte in den Orbit ein. Kurz nach ihr erschien Steffanie mit ihrer Gruppe, die zur Begrüßung achtzehn Likopterschiffe mitbrachte. Auf den Funkanruf reagierten die Likopterschiffe nicht und formierten sich zum Angriff.

Fredericke stellte sich mit ihrer Gruppe den Angreifern entgegen. Karinas Gruppe gesellte sich zu Frederickes Schiffe. Dann ging der Kampf schon los. Es dauerte nur zwanzig Minuten. Das letzte Schiff der Likopter ging zum Angriff über. Es nahm die Gelegenheit zur Flucht nicht wahr.

Frederickes Gruppe vernichte es. Nun kamen die Verlustmeldungen. Karinas Schiff war noch flugtauglich. Mit zwei Kanonen jedoch nicht mehr für den Kampf geeignet. Ihre Gruppe war angeschlagen. Jedes Schiff hatte mehrere Schäden in der Außenhaut, wie Fredericke in der Außenbeobachtung sah.

Steffanies Gruppe war fast unbeschädigt. Fredericke mahnte Annika zur Eile. Ihre Ortung hatte eine Gruppe Likopter erfasst, die mit sechzig Schiffen in ihre Richtung beschleunigten. Nach den bisherigen Beobachtungen hatten sie noch zwei Stunden, bis die Schiffe bei ihnen ankamen.

Die Stunden vergingen und Annika war noch nicht gestartet. Fredericke fragte nach. Annika erklärte, dass die letzten Forscher noch auf dem Weg waren. Sie rechnete mit zwanzig

Minuten.

Fredericke redete mit Karina. Sie wollte wissen, wie sie den Angriff abschlagen konnten und Annika die nötige Zeit verschaffen. Karina wusste keine Lösung. Sie wechselte auf ein anderes Schiff. Es gehörte zu Steffanies Gruppe.

Ihre Gruppe wurde weggeschickt. Als Zielpunkt wurde ein Zweihunderter angegeben, der ihren Leuten das Überleben ermöglichen sollte. Die Minuten vergingen wie im Flug. Vierundzwanzig Schiffe warteten auf die Likopter.

Steffanie schickte ihre Daten über den roten Stern ab. Bei einem Angriff rechnete sie schon nicht mehr mit dem Überleben. So waren die Daten bei der blauen Nelke und konnten weiter ausgewertet werden. Nach ihrer Meinung waren sie zum Verlassen des Zentralbereiches nötig.

Annika meldete die Forscher zurück. Die ersten Schiffe starteten und reiheten sich in die Reihen der Verteidiger ein. Das letzte Schiff startete von der Oberfläche, als die Likopter den Überlichtflug beendeten. Karina atmete erleichtert auf.

Sie hatten Glück, da die Flotte nicht in der Angriffsformation war. Bis sich die Schiffe der Likopter formiert hatten, waren sie schon weg. Fredericke versuchte wieder die Kontaktaufnahme. Wieder bekam sie keine Antwort. Die Likopterschiffe waren fast auf Schussweite heran. Karina befahl den Schiffen einen Sprung über einen Lichttag. Das war auch für das letzte Schiff ihrer Flotte möglich, obwohl es

sich noch am Rande der Atmosphäre befand.

Nach dem Sprung machte Karina eine Bestandsaufnahme. Alle Schiffe hatten den Sprung gemacht und waren den Likopter entkommen. Nun gab sie den Schiffen den Zweihunderter als Ziel an, wo ihre Schiffe auf sie warten sollten.

Der Überlichtflug wurde nicht unterbrochen. Zwei Stunden dauerte der Flug, dann endete er bei dem Zweihunderter, der von den Schiffen der anderen Gruppen umrahmt wurde. In der Ortung war das riesige Schiff sichtbar. Es nahm Kurs auf die blaue Nelke.

Thorina sah es und meinte: „Wir müssen vor dem Ding ankommen. Wenn wir zu spät sind, gibt es das Schiff nicht mehr.“

Alle Fragen wurden nicht beantwortet. Karina fragte die Position der blauen Nelke ab und befahl den Flug. Sechs Stunden brauchte ihre angeschlagene Flotte, in denen Karina etwas über das riesige Schiff erfuhr.

„Du erinnerst dich sicher noch an die Staubkugel. Da hast du den Zylinder gesehen und auch die gelben Dreieckschiffe.“

Karina konnte sich nicht an die Farbe der Dreiecke erinnern, nur ihre Schlagkraft war in ihrem Gedächtnis. Hier hatte sie ein Dreieck, das viel größer war und vermutlich auch stärker.

Thorina vermutete, dass sich das Dreieck mit der Kugel an der roten Sonne aufgeladen hatte. Für Karina war der Vorgang vorstellbar, doch die

Energiemenge konnte sie sich nicht mehr vorstellen, die in dem Gebilde jetzt gespeichert sein sollte. Sie konnte nur hoffen, dass Thorina nicht Recht behielt.

Vorsichtshalber beorderte sie alle Schiffe zur blauen Nelke. Sie rechnete mit der Vernichtung ihres Schiffes und wollte wenigstens die Leute retten. Dazu benötigte sie die Beiboote. Der Computer musste die Besatzungen zusammenstellen.

Ihre Vorgaben waren nicht einfach. Jedes Schiff musste eine überlebensfähige Siedlung ermöglichen. Wegen der Schule waren Forscher von allen Gebieten nötig. Dann brauchte sie noch die Techniker der unterschiedlichen Fachrichtungen. Nur die blaue Nelke und ihre Vario40 Teile bekamen die Kampfbesatzungen, die aus Freiwilligen bestehen sollten.

Wegen der Auswahl wurde die Kommunikation zur blauen Nelke erlaubt. Karina nahm an, dass der Standort dem riesigen Ding bekannt war und Geheimhaltung damit unnötig. Mit Fredericke besprach sie ihre Vorgaben.

Jedes Schiff sollte sich auf einen Planeten retten, der nicht in der unmittelbaren Gefahrenzone lag. Die Landung im Schutz der Tarnfelder war angeordnet. Noch dauerte der Flug eine Stunde. Von der blauen Nelke wurde der Start der ersten Schiffe gemeldet.

Die Atoc und Reswui wurden auch aufgefordert, sich in Sicherheit zu bringen und ihnen später zu helfen. Dann fiel Karina etwas ein. Sie fragte

Thorina, ob die Werft die fremden Stationen nicht zerstören konnte?

Thorina gab der Werft den Befehl. Kalari musste die Stationen der Werft weiterhin einsammeln. Nur durfte jetzt jedes Schiff einzeln vorgehen. Sie mussten nun keine Rücksicht mehr auf die Anzahl der Schiffe nehmen, war Frederickes Ansicht.

Für die Schiffe der blauen Nelke wurden die Kommandanten aus den Freiwilligen ausgewählt. Karina bekam das Roseschiff. Fredericke, Olga und Annika ein Vario40-Schiff. Steffanie hatte sich auch freiwillig gemeldet, doch sie wurde einer kleinen Forschungsflotte zugeteilt.

Ihre Aufgabe war die Erforschung des Gebietes und die Suche nach dem Weg für den Flug zu Hydra. Dazu bekam sie zwanzig Sechstausender, die von Thari und zehn Ringschiffen geschützt wurden.

Der Flug endete bei der blauen Nelke. Die beschädigten Schiffe wurden in einem Hangar abgestellt und die Besatzungen auf die unbeschädigten Einheiten verteilt. Jeder hatte schon seinen Platz und nahm ihn schnellstens ein.

Jedes Schiff, dessen Besatzung an Bord war, startete zu dem zugeteilten Bereich und suchte sich einen Landeplatz. Karina kam in die Zentrale und leitete die Trennung des Schiffes ein.

Thorina machte Karina auf einen Fehler aufmerksam: „Meine Schiffe können nur ein Schiff beschützen. Die Tarnung reicht auch nur für ein Schiff. Nach der Trennung sind die

Teile ohne Schutz.“

Karina nickte: „Das habe ich mir schon gedacht. Das Ding kann auch nur ein Schiff angreifen und das werden wir sein. Die Vario40 werden aus dem Hinterhalt angreifen. Dafür haben sie die Kampfschiffe. Selbst werden sie nicht in den Kampf eingreifen.“

Nun gingen ihre Anweisungen weiter. Die großen Kampfschiffe wurden zum Einsatz vorbereitet. Die kleinen Kampfschiffe wurden in einer Kugel von einem Lichtjahr um die blaue Nelke verteilt. Nun bekamen die RuB-Schiffe ihren Einsatzbefehl.

Sie mussten sich in zehn Lichtjahren Entfernung verstecken. Nach dem Kampf konnten sie die Trümmer einsammeln. Die letzten Beiboote waren gestartet. Die blaue Nelke hatte nur noch die kleinen Schiffe bis zweihundert Metern.

Da gab die Ortung Alarm. Das Ding war aufgetaucht. Auch die Likopterschiffe waren in der Ortung der kleinen Kampfschiffe aufgetaucht. Der Computer gab zwanzig Minuten bis zum Eintreffen der Angreifer an.

Karina überzeugte sich, dass die Trennung erfolgt war und alle Kanonen feuerbereit waren. Das Schiff war noch im Tarnfeld von Thorinas Schiffen. Alles war zum Kampf bereit.

Die Uhr tickte. Langsam wuchs die Anspannung in den Schiffen. Die Minuten vergingen immer langsamer. Die Anspannung wurde unerträglich und die Sekunden vergingen fast nicht mehr.

Das Ding tauchte in der Ortung auf.

Die Zielerfassung wurde auf das Ding eingestellt. Karina gab neue Befehle. Die Kanonen wurden für die Likopterflotte benötigt. Für das Ding hatte sie die Planetengeschütze vorgesehen. Beide Geschütze waren aufgeladen und feuerbereit.

Das blaue Feld wurde aufgebaut. Noch zehn Sekunden schätzte Karina.

Ihr ging die mögliche Flucht durch den Kopf. Sollte sie wirklich die Konfrontation suchen? Oder war es nicht besser, wenn sie den Zentrumsbereich verließen und den Völkern außerhalb halfen?

Von der Ortung kam eine Meldung und unterbrach Karinas Gedanken. Das Ding hatte ihre Position überflogen. Nun warteten sie noch auf die Likopter. Karina hoffte, dass ihre Position, die sie nach dem Start des letzten Schiffes gewechselt hatte, dem Ding unbekannt war.

Wieder war warten angesagt. Zwanzig Minuten, denn die Likopter waren langsamer. Die Zeit verging sehr langsam. Zum wiederholten Male wurde das Schiff überprüft. Alle Speicher waren gefüllt und die Kanonen geladen. Karina redete über ihre Gedanken mit Fredericke.

Annika mischte sich ein: „Wie willst du denn entkommen? Mit zehn Prozent der Lichtgeschwindigkeit kommen wir nicht durch die Abschirmung. Die Beiboote schaffen es, doch die Sechstausender schaffen es schon nicht mehr. Willst du die Schiffe zurücklassen?“

Auch hier gibt es Angst und den Wil-

len etwas zu ändern. Das Ding unterdrückt die Likopter und zwingt sie zu ihrem Vorgehen. Ich habe keinen Beweis, doch die Vermutung gibt es schon länger.“

Bevor Karina antworten konnte, kamen die Likopter an. Sie gingen gleich zur bekannten Angriffsformation über. Karina versuchte es über Funk. Wie erwartet gab es keine Antwort. Annika teilte nur mit, dass in jedem Schiff ein gläserner Herrscher sein sollte.

Karina glaubte es nicht. Die Flotte der Likopter war auf über zweihundert Schiffe angewachsen. Das hielt Karina von weiteren Gedanken ab. Um Thorinas Schiffe zu schonen schickte sie die Varioschiffe in den Kampf.

Die Schiffe schickten ihre Raketen und großen Kampfschiffe. Karina ließ nur die Röhrenkanonen schießen. Die Likopterschiffe explodierten. Besorgt schaute Karina zur Anzeige der Verteidigung. Die Belastung war sehr hoch.

Da setzte sie ihre Planetenkanonen ein. Durch einen Zwischenraum in ihrer Verteidigung wurde ein kurzer Impuls abgestrahlt. Es erwischte zwanzig Likopterschiffe, die als kleine Sonnen ihre Existenz beendeten. Noch waren achtzig Angreifer übrig.

Die Ortung zeigte das Ende des Überlichtfluges des Dings nur ein Lichtjahr war es von ihnen entfernt. Karina schickte die Varioteile hinter die Linien der Likopter. Thorina stand starr in der Zentrale.

Die Kanonen schossen und schickten die Raketen in den Kampf gegen die Likopter. Dann bemerkte Karina eine

Änderung in den Farben der Schutzfelder. Sie gab den Fluchtbefehl an die Varioschiffe durch. Im Kampfgebiet explodierten ihre Kampfschiffe fast gleichzeitig.

Es waren viele Explosionen und Karina kam sich vor, als ob sie sich in einer Sonne aufhielt. Rings um das Schiff waren die kleinen Sonnen, die das Ende der Schiffe anzeigten. Das blaue Feld war gut sichtbar. Es loderte in der Außenbeobachtung.

Ein solches Verhalten hatte Karina noch nie gesehen. Flammen schossen aus dem blauen Feld zu der Schiffshülle. Auch außerhalb waren die Flammen sichtbar. Diese Bilder stammten von Thorinas Schiffen. Ein Krach, der an einige Explosionen erinnerte, beendete das Schauspiel.

Das blaue Feld war verschwunden und hatte einer rosaroten Wand Platz gemacht. Das Leuchten des Weltreiches war rosarot und ihre Außenbeobachtung zeigte nur die Wand an. Karina schaute zu Thorina, die das Ding mit den Planetengeschützen angreifen wollte. Diesen Gefallen konnte Karina ihr machen. Die Varioschiffe hatten das Ding angerufen. Das versuchte Karina auch. Als keine Antwort kam, löste sie die Geschütze aus.

In der Ortung veränderte sich nichts. Das Ding blieb unbeeindruckt. Nun gab Karina Dauerfeuer mit den beiden Planetengeschützen. Nach zehn Sekunden waren ihre Speicher leer und sie beendeten den Beschuss.

Nun hatte Karina fast nichts mehr. Ihre letzte Waffe waren die kleinen

Kampfschiffe, die den Kampf bisher gut überstanden hatten. Alle Kampfschiffe, die das Ding mit einem Sprung erreichen konnten, wurden entsprechend programmiert und zu dem Ding geschickt.

Die Kampfschiffe beendeten den Sprung und explodierten. Der Sprung hatte gut gepasst. Die nächste Ladung wurde auf die Reise geschickt. Karina erwartete das Ende ihres Überlichtfluges. Den ersten Angriff hatte sie mit zehn Kampfschiffe gemacht und keinen Erfolg gehabt. Nun waren vierzig Schiffe im Überlichtflug unterwegs.

Die rosarote Wand flackerte. Sie zeigte ein Verhalten, wie ihr blaues Feld, bevor es verschwunden war. Die Flammen des rosaroten Feldes waren nur viel stärker und länger. Mehrere tausend Kilometer, schätzte Karina die Entladungen, die aus dem Feld schossen.

Karina gab den nächsten Kampfschiffen den Befehl zum Angriff des Dings. Von der Flotte der Helikopter war nichts mehr zu entdecken. Karina vermutete, dass sich die Schiffe in den Trümmern versteckten. Die Außenbeobachtung zeigte auf der Seite, die dem Ding abgewandt war, Thorinas Schiffe an und auch schwarze Risse in der rosaroten Wand.

Eine Anzeige verriet Karina, dass die Planetengeschütze wieder zehn Prozent Leistung hatten. Die Ortung zeigte noch zwei Sekunden, bis die zweite Gruppe ihrer Kampfschiffe das Ding erreichte.

Gespannt wartete Karina auf das

Ergebnis. Die Planetengeschütze hatten das Ding erfasst. Die Ortung zeigte das Auftreffen ihrer Kampfschiffe. Da löste Karina die Geschütze wieder aus. Die Risse in der rosaroten Wand waren nun auch auf der Seite des Dings sichtbar.

In der blauen Nelke waren weitere Explosionen zu hören. Das Schiff zitterte. Karina bekam davon nichts mit. Gebannt starrte sie auf die Ortung und die Bilder der Außenbeobachtung.

Die Schönheit der Farben faszinierte sie. Eine rosarote Wand, durchzogen von schwarzen, breiten und gezackten Blitzen. Es sah fast wie ein Spinnennetz aus. In den schwarzen Streifen zuckten grüne und gelbe Blitze mit kurzer Dauer.

Gelbe Flammen und blaue Schlieren verschönten das Bild noch zusätzlich. Dazwischen tauchten Thorinas Schiffe auf. Große Kugeln, die bunt bemalt waren und an die Zeichnungen der Kinder in der Vorschule erinnerten. Das sah Karina und dachte an Hutzi. Warum war die Zerstörung so schön?

Der Lärm in der Zentrale wurde lauter. Dumpfes Grollen und Dröhnen herrschte vor. Diese Töne zeugten von der Überlastung der Generatoren. Dazwischen mischten sich öfters die Einschläge der Trümmer, die die Schiffshülle trafen. Dass sie die hellen Klänge der Einschläge hörten, war kein gutes Zeichen.

Plötzlich wurde es dunkel. Ein Schlag traf das Schiff. Karina stand noch bei der Ortung und flog schnell durch die

Zentrale. Ohne Schwerkraft war ihr eine Bestimmung der Richtung nicht möglich. Sie dachte an ihren Traum.

Ein Techniker hatte ihr erklärt, dass sie keine unsichtbaren Löcher machen durfte. Sie bereitete die Abwehr von Gegenständen vor. Da traf sie ein Schlag und löschte ihre Gedanken aus.

Hilda, die Kommandantin sah Karina zu Boden stürzen, als das Licht wieder einsetzte. Nach dem Aufschlag verschwand das Schutzfeld der Uhr. Das konnte sie gut erkennen.

Bei der ersten Bewegung stöhnte sie und holte damit die Besatzung wieder in die Wirklichkeit zurück. Die Striemen der Gurte schmerzten. Dass es den Anderen nicht besser erging, erkannte sie an den Lauten.

Fast zehn Minuten dauerte es, bis die Besatzung sich soweit erholt hatte, dass sie ihre Arbeit machen konnte. Jari schimpfte über die ausgefallene Ortung. Von der Außenbeobachtung gab es nur eine Fehlermeldung. Die Anzeigen des Schiffes standen an allen Plätzen auf rot.

Karina lag noch immer auf dem Boden und rührte sich nicht. Hilda löste ihre Gurte und ging zu Karina. An ihrem Kopf zeigte sich schon eine Beule. Die erste oberflächliche Untersuchung zeigte noch etwas Leben in Karina.

Der Ruf nach dem Arzt war bis jetzt noch ohne Erfolg geblieben. Hilda hatte sich um Karina gekümmert und nicht auf die Leute geachtet. Jetzt bekam sie eine Meldung von der Schiffsinnenüberwachung.

Klaus meinte lächelnd zu Jari: „Wir sollten die Plätze tauschen. Ich kann die Sterne sehen.“

Hilda schreckte auf und fragte: „Was ist mit dem Schiff?“

Jari stand neben Klaus, Hilda hatte nicht gesehen, dass sie zu ihm gegangen war und sagte: „Zentralkugel ist dicht. Außerhalb gibt es kaum mehr etwas.“

Anna meldete: „Nottriebwerk bis in zehn Minuten, Verteidigung nur innere Felder, Beiboote außer Betrieb, Ortung fehlt und Kommunikation noch nicht möglich.“

Hilda starrte sekundenlang zu Anna: „Was haben wir noch?“

Anna lächelte: „Trennung derzeit nicht möglich. Die Techniker müssen die Trennstellen zuerst untersuchen. Große Teile der Hülle fehlen. Teilweise wurde der gesamte Bereich bis zur Zentralkugel zu Staub.“

Vermutlich wurden wir von einem Planetengeschütz getroffen. Die Hülle in Richtung zu dem Ding fehlt und auf der anderen Seite wurden wir von den Trümmern erwischt. Ich bekomme mit keinem Computer Kontakt, der außerhalb der Zentralkugel ist. Gibt es da noch etwas von unserem Schiff?“

Hilda fragte: „Was sagen eure Uhren?“, dabei schaute sie auf die Energieanzeige ihrer Uhr.

Die Anzeige stand bei zwei Prozent. Das hieß, dass die Uhr leer war und sie nicht mehr schützen konnte.

„Wir müssen die Anzüge überprüfen“, befahl Hilda. „Rückmeldung von jedem zu mir. Anna, was machen un-

sere Techniker?“

Anna meinte: „Uhr leer, Anzug in Ordnung, Techniker und der Rest des Personals verletzt. Kaum Gedanken.“

Hilda nickte, nachdem die Leute ihre Anzüge betriebsbereit gemeldet hatten: „Anna, du und Jari werdet nach den Verletzten schauen. Nehmt Karina in die Krankenstation mit. Passt gut auf und haltet eure Anzüge geschlossen. Man weiß ja nie, was hinter der nächsten Türe ist. Es könnte der Weltraum sein.“

Anna machte ihre Gurte los und wollte aufstehen. Verwundert schaute sie zu Jari, die neben ihr stand. Ihre Beine gehorchten ihr nicht und sie spürte doch keinen Schmerz. Jari sagte etwas, doch Anna konnte es nicht verstehen. Das Gedankenlesen klappte auch nicht, stellte sie nach einem Versuch fest.

Langsam kippte Anna aus dem Sessel. Jari fing sie auf und legte sie sanft zu Boden. Hilda hatte es gesehen und befahl nun, dass die Leute aufstanden und sich etwas bewegten. Es blieb bei den Schmerzenslauten, die Hilda erwartet hatte.

Nun mussten Die Leute, die sich nicht mit der Technik befassten, Karina und Anna in die Krankenstation bringen. Dann mussten sie die Leute außerhalb der Zentrale einsammeln und versorgen. Hilda kümmerte sich um den Computer und versuchte sich ein Bild über den Zustand des Schiffes zu machen.

Vier Stunden später erwachte der Computer wieder zum Leben. Sie

hatten hunderte Platinen und Module gewechselt. Jetzt machte der Computer eine Diagnose.

Zwei Stunden dauerte die Selbstdiagnose und zeigte immer mehr Fehler an. Nach dem Ende der Diagnose wussten sie, dass nur die Computermodule in der Zentralkugel aktiv waren.

Die Umweltkontrollen waren aktiv und zeigten in der Zentralkugel ihre gewohnte Atmosphäre an. Die Schwerkraft war auf ihrer Norm und das Schiff dicht. Von den anderen Sektoren des Schiffes gab es nur Fehlermeldungen.

Anna kam zurück: „Draußen sieht es schlimm aus. Zehn Techniker sind bereit und der Arzt muss sich nur etwas erholen“, dann machte sie eine Pause und ging zur Strategie. Hilda folgte ihr.

„Was ist wirklich los?“, fragte sie direkt. „Du verschweigst etwas.“

Anna meinte: „Es sieht schlimm aus. Die erste Prüfung zeigte, dass es auf der Seite zum Ding nichts mehr gibt. Die Zentralkugel ist verschlossen und die Schleusen sind verzogen. Die Techniker wollen bis in zwei Tagen eine Schleuse wieder in Betrieb nehmen.“

Sie sagten mir, dass es keine Funkantennen gibt, da sie nicht an der Zentralkugel montiert sind. Sie müssen zur Montage hinaus. Wir haben keine Ortung und keinen Funk. Zehn Tage, bis wir wissen, ob das Ding überlebt hat.

Zehn Tage keine Verbindung zur Außenwelt. Wir wissen nichts und

sind blind und taub. In frühestens zehn Tagen wissen wir, ob die Zentralkugel zum Raumschiff wird.

Von unserem Schiff, den ganzen sechzig Kilometern, sind uns nur zwei Kilometer geblieben. Keine Nahrungspflanzen und nichts, das sich außerhalb der Zentralkugel befinden sollte.

Die Krankenstation ist voll und es steht schlecht um die Leute. Es gibt keine Ablösung mehr, da die Leute mit Knochenbrüchen und Quetschungen im Bett liegen. Die Meisten haben das Bewusstsein verloren.

Was machen wir, wenn das Ding uns an Bord nimmt?“

Hilda nickte: „Das dachte ich mir schon. Karina hat in der Decke der Zentrale auch ein Loch hinterlassen. Der Aufprall und der Ausfall der Schwerkraft kamen zusammen. Jeder, der nicht angeschnallt war, flog durch den Raum. Karina hat immerhin zehn Meter in der Höhe geschafft.“

Anna schüttelte den Kopf: „Die Schwerkraft ist nicht ausgefallen. Sie hat sich auch nicht verändert. Der Schlag war einfach zu stark. Vermutlich sind die Umformer, Energiespeicher und Reaktoren des Außenbereiches explodiert. Anders ist es nicht zu erklären.“

Hilda rief in die Zentrale: „Hans, du machst weiter und versucht die interne Überwachung und Kommunikation in Betrieb zu bekommen. Wer dafür nicht gebraucht wird, sucht sich ein Bett in der Nähe und ruht sich aus.“, leise setzte sie dazu, „Anna, du gehst in die Krankenstation und lässt dich

behandeln. Deinen Arm müssten die Roboter wieder hinbekommen. Dann schonst du dich. Zurzeit bist du die einzige Möglichkeit, um mit Annika Verbindung zu bekommen. Ich hoffe, dass Annika es geschafft hat.“

Anna nickte: „Mutter hat es geschafft, so wie die anderen Varioschiffe auch. Dann werde ich mich reparieren lassen.“

Hilda starrte Anna hinterher. Ein Mensch ließ sich behandeln und nicht reparieren. Was hatte Anna mit ihrer Bemerkung gemeint oder ging es ihr so schlecht?

Hans teilte die Leute ein und Hilda schickte den Rest ins Bett. Ihr Magen meldete lautstark den Entzug von Nahrung. Sie hatte nicht bemerkt, dass sie Hunger hatte. Hans schickte sie zum Essen und dann ins Bett. Er berief sich auf ihren Befehl.

Drei Tage später war die Hälfte der Besatzung wieder auf den Beinen und die Kommunikation in der Zentralkugel ging wieder. Hilda fragte die Techniker nach den Fortschritten.

Klaus erklärte: „Das ist einfach. Die Zentralkugel ist in Ordnung. Eine Trennung ist derzeit nicht möglich. Es gibt keine Verbindung zu den anhaftenden Teilen der Hülle. Morgen wird ein Trupp in die Außensektoren aufbrechen. Dann wissen wir mehr.“

Vermutlich gibt es nicht mehr viel von der äußeren Hülle. Dann ist eine Trennung möglich. Die Beiboote sind die Rettungsschiffe der Zentrale. Sie sind noch funktionsfähig. Da die Schleuse fehlt, können wir sie nicht

starten. Das geht nur im Notfall und auch nur einmal.“

Hilda bedankte sich. Anna berichtete vom Zustand der Besatzung. Durch ihre Kräfte waren die Leichtverletzten wieder an der Arbeit. Bei den anderen dauerte es noch. Sie rechnete nicht mit weiteren Todesfällen. Das wollte Hilda genau wissen.

Anna erklärte: „Wir haben zwanzig Menschen, fünf Kakaki und zwei Kakkie verloren. Ihnen konnten wir nicht mehr helfen. Ihre Körper waren zerschmettert.“

Schnell überschlug Hilda die Zahl. Die Kampfbesatzung waren einhundert-zehn Leute. Siebenundzwanzig war da schon ein ordentlicher Teil, der ihnen jetzt fehlte. Sie redete mit Thorina über die verbliebenen Möglichkeiten.

Thorina fasste es kurz zusammen: „Ein Start mit den Rettungsschiffen bleibt uns noch immer. Wenn wir die Werft erreichen, haben wir wieder ein Schiff und den Funk. Nur müssen wir dann den Rest des Schiffes zerstören. Ist das Ding noch da? Dann gibt es für uns keine Rettung mehr. Fredericke hat noch nicht nach uns gesucht. Hat sie es überstanden? Wir wissen es nicht und dürfen uns auch nicht darauf verlassen.“

Die beste Möglichkeit wird Raku sein. Seine Roboter müssten funktionsfähig sein und uns helfen können.“

Hilda hatte nicht an Raku gedacht. So absurd klang diese Idee nicht und sie versuchte es. Raku gab ihr keine Antwort. Das hatte sie auch nicht anders erwartet. Ohne interne Über-

wachung war die Kommunikation noch lückenhaft.

Am nächsten Tag versuchte sie es wieder. Zwei Stunden nach ihrem Versuch tauchte ein unbekannter Roboter auf. Sechs Tentakel als Arme, ein Kranz aus leuchtender Energie am oberen Ende und eine rosarote Farbe. Von diesem Typ wusste sie nichts.

Sie redete den Roboter direkt an. Es erschien ein Hologramm mit dem Energiewesen, das sie als Raku kannten. Das Wesen redete und doch war kein Ton zu hören. Der Roboter ging zu einer Konsole.

Hilda erkannte die interne Überwachung und Kommunikation. Daran machte sich der Roboter zu schaffen. Er brachte mehrere Kabel zum Vorschein, die verschmorte Stellen hatten.

Hans holte schnell Ersatz aus dem Vorrat. Der Roboter setzte die neuen Kabel ein. Der nächste Versuch gelang. Die Kommunikation und Überwachung war in der Zentralkugel wieder aktiv.

Jetzt hörte sie auch den Roboter: „Ich wurde von Raku geschickt“, erklärte er. „Es gibt noch zehn weitere Roboter, die nun auch an die Arbeit gehen.“

Übrigens, das Ding wurde schwer beschädigt, als die Stationen explodierten. Die Kampfschiffe haben ihm dann den Rest gegeben. Es besteht keine unmittelbare Gefahr für uns.“

Nach der Ansprache machte sich der Roboter an den anderen Konsolen zu schaffen. Bei der Triebwerkssteue-

ung baute er verschiedene Module aus. Die Leute holten die Ersatzteile aus dem Lager.

Ein zweiter Roboter kam in die Zentrale. Er arbeitete an der Ortung und der Kommunikation. Innerhalb von vier Tagen waren fast alle Bildschirme wieder in Betrieb. Bei den Hologrammen gab es nur wenige und sie zeigten überwiegend Schlieren.

Die Techniker meldeten die Ankunft der Roboter, die vorwiegend ihre Kollegen aktivierten. Dann verschwanden die schiffseigenen Roboter durch notdürftig reparierte Schleusen. Sie schlepten Antennen und andere Anbauteile aus dem Schiff.

Nun waren sie schon zehn Tage eingeschlossen und wussten nichts von der Außenwelt. Jari kam in die Zentrale und aktivierte ihr Pult. Es erschienen mehrere Hologramme. Mit Hilfe eines Roboters richtete sie ihre Station wieder ein.

Nach mehreren Stunden erschien die Ortung. Sie waren in einem Trümmerfeld. Dichter Staub verhüllte die direkte Sicht. In der Ortung war ein weiteres Trümmerfeld sichtbar. Es stand ungefähr ein Lichtjahr von ihnen entfernt an der Position, wo das Ding war. So war die Vermutung naheliegend, dass es die Reste des Dings waren.

Weitere Schiffe waren nicht in der Ortung und das Netzwerk ging noch nicht. Die Fortschritte machten der Besatzung Mut. Sie arbeiteten noch härter und hatten auch Erfolg. Die Techniker hatten das Schiff nun komplett durchsucht.

In dem Anhängsel waren noch einige Räume mit Ersatzteilen vorhanden, die nun ihren Platz in der Technik fanden. Im Laufe der nächsten Tage wurde das Schiff wieder voll funktionsfähig.

Anna kam in die Zentrale und erzählte etwas von einer Gefahr, die von dem Ding ausgehen sollte. Genauer konnte sie es nicht beschreiben.

Mit einem Schrei erschien Karina in der Zentrale: „Sofort die Trennung durchführen. Alles in die Schutzkugel. Dann Trennung der Schutzkugel vom Schrott. Notreaktoren hochfahren, Speicher füllen und Flucht mit einem Sprung über maximale Distanz. Weg von dem Ding.“

Karina war außer Atem und Olga fragte von ihrem Sitz aus: „Karina, was soll denn der Aufstand? Befehl an alle, ihr arbeitet ganz normal weiter. Es gibt keine Gefahr.“

Karina drehte sich um und sah zu Olga, die ruhig im Sessel des Kommandanten saß.

Sabrina kam in die Zentrale und entschuldigte sich: „Ich konnte sie nicht halten. So schnell reagiert noch nicht einmal ein Roboter.“

Karina starrte Sabrina an und fragte: „Was ist denn los?“

Da kam schon Phythia mit Annika und Schiba: „Na, auch schon wach?“

„Noch nicht ganz“, meinte Schiba und lachte.

Karina war verstört. Sie erinnerte sich an die Gefahr und ging zur Ortung. Das Hologramm war dunkel und Jari arbeitete mit den Bildschirmen. Karina erkannte Prüfprogram-

me, die ihre Daten auf den Bildschirmen anzeigen.

„Zeig mir mal die Umgebung“, verlangte sie.

Jari meinte lächelnd: „Das geht jetzt nicht. Wir gleichen die Sensoren neu ab. Wenn du die Ortung sehen willst, nimm deinen Computer.“

Damit war für sie der Fall erledigt. Karina fasste nachdenklich in ihre Tasche. Der Computer war nicht da und Schiba lachte. Annika konnte sich das Lachen kaum verkneifen, dabei sollte sie Phythia etwas erklären.

Karina ging zu Olga und fragte direkt: „Was ist eigentlich los? Hier stimmt doch etwas nicht. Wo kommst du her und warum sind Annika, Mutter und Schiba hier? Sabrina sollte doch bei Marseille sein, Mutter und Schiba in der Kugelgalaxie und Annika ihr Schiff in Sicherheit bringen.“

Schiba prustete: „Alles nur ein Traum. Wir sind auf Hydra und du hast geschlafen.“

Phythia meinte: „Jetzt gehen wir Essen und dabei erzähle ich dir alles.“

Karina trottete hinter ihrer Mutter her. Im Speisesaal warteten Fredericke und Marseille. Karina setzte sich an den Tisch und ließ ihr Essen anschweben.

Phythia setzte sich zu Karina und erzählte: „Du erinnerst dich noch an den Rundflug? Beim Flug nach Hause hast du geträumt. Dann kamen die Versammlung und der Rundflug. Das war echt. Beim Flug nach Stern hast du noch die Tzil besucht. Danach bist du eingeschlafen und hast wieder geträumt. Jetzt sind wir bei Stern an-

gekommen.“

Karina fragte: „Hat sich Thorina schon gemeldet?“

Fredericke schüttelte den Kopf: „Dazu war noch keine Zeit. Hydra bremst noch ab. In zwanzig Tagen haben wir die Umlaufbahn erreicht und sind bei fünfzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit.“

Erwartest du den Zentrumsbereich so, wie du ihn im Traum erlebt hast?“

Karina erklärte: „Das weiß ich nicht. Woher kommt der Traum und was will er uns sagen?“

„Wir müssen noch zwei Tage warten“, meinte Marseille, „dann haben wir die Auswertung deines Traums. Die Orte um den Zentrumsbereich werden schon installiert. Morgen können wir den ersten Einflug wagen und damit deinen Traum überprüfen.“

Karina dachte nach. Sie wusste nicht, was real und was nur Traum war. Für sie war der Traum die Realität und vermischte sich mit dem wirklich Erlebten. Nach mehreren Stunden wusste Karina, dass nur ihre Erlebnisse in der Heimat real waren.

Am nächsten Tag beobachteten sie die Versuche beim Zentrumsschirm. Ein Sechstausender setzte einen Zweihunderter aus. Beobachtet wurde der Vorgang von zehn Roseschiffen, die zwanzig Vario40 zum Schutz hatten. Langsam flog der Zweihunderter auf den Schirm zu.

Ohne Schutzfelder drang er in den Schirm ein. Die eingedrungenen Teile verschwanden aus der Ortung und Sekunden später auch aus der optischen Erfassung. Zehn Sekun-

den dauerte der Vorgang. Dann war das Schiff verschwunden.

Die Forscher schickten mehrere Sonden in den Zentrumsbereich. Auch bei ihnen konnte das Eindringen in den Schirm beobachtet werden. Eine Stunde später hatte sich noch immer keine Sonde oder der Zweihunderter gemeldet. Es folgte ein Versuch mit einem Fünzfziger, der mit eintausend Kilometern in der Minute auf den Schirm zuflog.

Mit eingeschalteten Schutzfeldern berührte er den Schirm und verschwand. Eine Lichtexplosion zeigte ihnen das Ende des Schiffes an. Der nächste Versuch hatte dieselbe Geschwindigkeit und keine Schutzfelder. Diesmal blieb die Explosion aus.

Die Forscher warteten zwei Stunden, doch kein Schiff kehrte zurück. Fredericke verbot weitere Versuche und holte die Flotte zu Hydra. Nach den Daten waren die Schiffe eingedrungen und hatten nun die Verbindung zu ihnen verloren. Das hatten sie erwartet und die Schiffe zur Rückkehr programmiert.

Da kein Schiff zurückgekehrt war, gingen sie vom Verlust aus. Fredericke ließ die Schiffe der Likopter besser überwachen. Da die Ortung um den Schirm des Zentralbereiches nun gut überwacht war, hoffte sie auf Daten, die ihnen den Trick des Einfluges zeigten.

Am nächsten Tag kam die Besprechung. Marseille stellte die Daten selbst vor: „Wir haben Karinas Traum ausgewertet. Es gibt noch viele Dinge, die unbekannt sind und die For-

scher noch mehrere Jahre beschäftigen dürften.

Die Sachen mit der verwendeten Technik sind auf dem Jupiter. Dunkle Energie ist interessant, doch davon haben wir noch keine Ahnung. Phythia und Schiba dürfen die Sdreti suchen. Vielleicht erfahren wir dann mehr.

Über den Zentralbereich haben wir nur Karinas Traum. Was davon zutrifft, wissen wir nicht. Es gibt mehrere Ungereimtheiten, so ist der Traum mehr Wunsch als Hilfe.“

Fredericke meinte: „Dann sollten wir auch eine Expedition zu der kleinen Kugelgalaxie schicken.“

Hulipü erklärte: „Da tust du dir schwer. Die Galaxie ist nicht auf den Ortern. In der angegebenen Richtung gibt es nur Leerraum. Selbst die Entfernung passt nicht. Zwanzigtausend Lichtjahre und keine Galaxie, die passen könnte.

Die Idee mit der Computersteuerung erscheint uns durchführbar. Dafür passt die Unterlichtgeschwindigkeit der Likopterschiffe nicht zu Karinas Traum. Wenigstens konnte noch kein solches Verhalten beobachtet werden.

Über den Code, der die Verteidigung abschalten soll, gibt es nur Vermutungen. Er könnte passen, wenn die Anlagen von Thor sind. Übrigens sind die Thor ein ganzes Volk. Uns sind über fünfzigtausend Mitglieder davon bekannt.“

Karina fragte Hulipü: „Kennst du die Dreiecke?“

Hulipü antwortete: „Die in den

Schneeflocken, nein. Deine Beschreibung ist da etwas unklar. Dann können wir uns diese Leistung in den kleinen Dingen nicht vorstellen.

Die Leistungen der Schneeflocken sind auch viel zu hoch. Wir kennen sie so, wie Fredericke sie von den Vorführungen kennt. Zwei Millionen Licht und brauchbare Felder zum Schutz gegen Strahlenwaffen. Gegen Materie sind sie nicht gut geschützt, das war damals auch nicht nötig.

Über die Sdreti wissen wir fast nichts. Auf den angegebenen Welten gab es ein Volk, das ähnlich den Leuten auf Altum lebte. Ihre Technik war das Beste, das in dieser Sterneninsel zu finden war. Die Leistungen ihrer Schiffe kennt ihr. Es sind die bunten Kugeln, die gegen die Likopter kämpfen.“

Karina fasste zusammen: „Es war alles nur ein Traum und hat nichts gebracht. Ein paar Denkanstöße und doch keine Erkenntnisse.

Wir warten auf Thorina und fragen sie dann danach. Gibt es hier Änderungen?“

Fredericke lachte: „So gefälltst du mir. Jetzt bist du wieder du selbst.

Ja, es gibt Änderungen. Bei Piratz hat sich etwas getan. Das gläserne Schiff mit den Atoc ist verschwunden. Das Peilzeichen kommt jetzt von dem System der Atoc. Piolk untersucht es schon.

Dann gibt es erste Anzeichen, dass unsere Versuche beobachtet wurden. Die Mikulitz treiben noch immer ihr undurchsichtiges Spiel und die Wotans handeln nun direkt mit uns in

Stern. Die Menschen von Riese1 kommen nun auch regelmäßig.

Deine Kinder haben hier einen großen Handelsplatz aufgebaut. Die Likopter trauen sich kaum noch aus ihren Bereichen. Hier geht etwas vor.“

Marseille nickte: „Etwas ist im Umbruch. Wir wissen nur noch nicht, was hier vorgeht.“

Anhang

Vorschau, Bd21

Die Erforschung der Zentralsysteme der Galaxis Stern beginnt. Alles ist ganz anders, als Karina es von ihrem Traum wusste. Nach mehreren Tests stellte sich der Traum als sehr hilfreich heraus.

Zeittafel

Nach Erdzeit

<u>Zetablauf Band1</u>	<u>Zetablauf Band2</u>	<u>Zetablauf Band3</u>
Beginn: Sommer 2012	Beginn: 2020	Beginn: 2030
<u>Zetablauf Band4</u>	<u>Zetablauf Band5</u>	<u>Zetablauf Band6</u>
Beginn 2036	Beginn 2041	Beginn 2047
<u>Zetablauf Band7</u>	<u>Zetablauf Band8</u>	<u>Zetablauf Band9</u>
Beginn 2051	Beginn 2054	Beginn 2061
<u>Zetablauf Band10</u>	<u>Zetablauf Band11</u>	<u>Zetablauf Band12</u>
Beginn 2068	Beginn 2074	Beginn 2076

<u>Zetablauf Band13</u>	<u>Zetablauf Band14</u>	<u>Zetablauf Band15</u>
Beginn 2078	Beginn 2086	Beginn 2094
Sina 2077	Babyboom 2086	Das versteckte System 2095
System des Vergessens 2084	Aufbruch nach Andromeda 2087	Kontakt Tzil (KMW) 2096
Die Siedler 2085	Das Wächtervolk 2091	
	Die Heimkehr 2093	
<u>Zetablauf Band16</u>	<u>Zetablauf Band17</u>	<u>Zetablauf Band18</u>
Beginn 2097	Beginn 2106	Beginn 2109
Apfel 2098	Erdlinge 2106	Die Blase 2110
Diskus 2099	Achteck 2107	Die Überfälle 2111
Andromeda 2104	Mia wird Kastr 2107	Die Welt der Gläsernen 2112
	Staubwolke 2108	
	Paula, wird Karinas Vertretung 2109	

<u>Zeitablauf Band19</u>	<u>Zeitablauf Band20</u>	<u>Zeitablauf Band21</u>
Beginn 2113	Beginn 2119	Beginn 2121
Uranis Siedlung 2114	Likopter 2120	
Annikas Rettung 2115		
Hilfe für die Welt 2116		
Karina besucht Riese1 2118		

Personen

Karina, Verteidigungsministerin der Blauen Nelke, träumt von der Erforschung und dem Untergang ihres Schiffes.
Schiba, Expeditionsleiterin und Tochter von Marseille
Steffanie, Biancas Tochter
Jari, Karinas Orterin

Trümmersystem vor der Galaxis
Stern
Galaxis Stern, Sdreti bei den Hütern
Welten des Zentrums

Völker

Blaue Nelke, Menschen
Reswui, ein unbekanntes Volk
Atoc
Wutans; Volk in Stern
Likopter: Zentralvolk in Stern
Das Volk der Hüter:
Thorina, Hüterin der Werft
Tirana, Hüterin des Wissens
Kapars, Hüter der Zeit
 , Hüter des Raumes
 , Hüter des Spiels
 , Hüterin der Regeln
 , Hüter der Milchstrasse
 , Hüterin von Andromeda
Quarted, Hüter von Hikoli
Jasmina, Hüterin von Sdreti
 , Hüterin des Weltenschiffes
 , Hüter der Welten
Echsi, Pazan
Menschen, Pazan
Echsenmenschen

Sternensysteme

Ankunft, Gegenstelle vom

Autor

Maximilian Menig

E-mail autor@blaue-nelke.de

Internet <http://www.blaue-nelke.de>